

Und was war es nun wirklich?

**Festschrift für Kurt Gossweiler
anlässlich seines 90. Geburtstages**

Titel-Kurzaufnahme:

E. Buchholz u.a.: Festschrift für Kurt Gossweiler

Hannover 2007

Einzelverlag Frank Flegel

Redaktion „offen-siv“

Egerweg 8

30559 Hannover

Tel.u.Fax: 0511 – 52 94 782,

Mail: redaktion@offen-siv.com

Copyright: November 2007, Frank Flegel, Hannover

Alle Rechte vorbehalten

Redaktionelle Betreuung: Vorstand des Vereins zur Förderung demokratischer Publizistik e.V.
und Redaktion der Zeitschrift „offen-siv“

Druck: Lange und Haak, Allensbach

Printed in Germany

Herausgegeben von den Autorinnen und Autoren:

Erich Buchholz, Ellen Brombacher, Otto Bruckner, Gerd Deumlich, Irene Eckert, Stefan Eggerdinger, Hans Fischer, Regine Fischer, Frank Flegel, Dieter Hainke, Anna C. Heinrich, Hans Heinz Holz, Margot Honecker, Ulrich Huar, Dieter Itzerott, Jean-Marie Jacoby, Heinz Keßler, Kommunistische Arbeiterzeitung, Günther Lange, Hermann Leihkauf, W.I.Lenin, Robert Medernach, Hanfried Müller, Eva Niemeyer, Matthias Oehme, Michael Opperskalski, Marlies Renkl, Max Renkl, Lisl Rizy, Dieter Rolle, Eva Ruppert, Heinz Schmidt, Renate Schönfeld, Werner Seppmann, Studenten des „offen-siv“- Fernstudiums, Wolfram Triller, `Trotz alledem´- Zeitschrift der KPD(B), André Vogt, Andrea Vogt, Zbigniew Wiktor, ZK der KPD

ISBN: 978-3-00-022827-8

12,50 €

<i>Erich Buchholz: NPD-Verbot oder wie?</i>	4
<i>Ellen Brombacher: Er hat den Kopf hingehalten</i>	11
<i>Otto Bruckner: Hart in der Sache, konzilient in der Form</i>	12
<i>Erich Buchholz: Was die DDR-Bürger durch die Annexion ihres Staates an Rechten verloren haben</i>	13
<i>Gerd Deumlich und Werner Seppmann: Kurt Gossweiler zum Neunzigsten!</i>	25
<i>Irene Eckert: „Hasta la Victoria Siempre“ - Kurt Gossweiler zum 90igsten</i>	27
<i>Stefan Eggerdinger: Kurt Gossweiler - Umsichtig und bescheiden sein</i>	36
<i>Regine und Hans Fischer: Für einen guten Freund und standhaften Kommunisten</i>	37
<i>Dieter Hainke: Du bist nicht umgekippt, Du hast gekämpft!</i>	38
<i>Anna C. Heinrich und Frank Flegel: Theorie und Praxis</i>	39
<i>Hans Heinz Holz: Vorbildlichkeit – Kurt Gossweiler zum Neunzigsten</i>	43
<i>Margot Honecker: Gute Wünsche für einen, der auch mit 90 jung geblieben ist</i>	46
<i>Ulrich Huar: Über die Studierstube und die Revolution</i>	47
<i>Dieter Itzerott: Unser Genosse Kurt Gossweiler ist 90 Jahre alt</i>	48
<i>Heinz Keßler: Interview über Kurt Gossweiler</i>	49
<i>Kommunistische Arbeiterzeitung: Kurt Gossweiler - 90 Jahre. Diese Welt muss unser sein!</i>	54
<i>Günther Lange: Kurt Gossweiler - ein Fels in der revisionistischen Brandung</i>	56
<i>Hermann Leihkauf: Wider den Revisionismus - "Und was war es nun wirklich?"</i>	58
<i>W. I. Lenin: Notizen eines Publizisten</i>	70
<i>Robert Medernach, Jean-Marie Jacoby: Revisionismus in Theorie & Praxis</i>	73
<i>Hanfried Müller: Gratulation eines Außenseiters zum 175. Geburtstag von Karl Marx</i>	75
<i>Eva Niemeyer: Dank an Kurt Gossweiler – den Anti-Revisionisten und Faschismus-Forscher!</i>	101
<i>Matthias Oehme: Gruß an Gossweiler</i>	104
<i>Michael Operskalski: „Und aus Niemals wird: Heute noch!“</i>	107
<i>Max und Marlies Renkl: Kurt Gossweiler wird 90. Kaum zu glauben!</i>	117
<i>Lisl Rízy: Von Hamburg nach Osttirol – Erlebnisse mit Kurt Gossweiler</i>	118
<i>Dieter Rolle: Rot Front!</i>	121
<i>Eva Ruppert: Auf Umwegen zum Sozialismus</i>	122
<i>Heinz Schmidt: Einem guten Freund</i>	126
<i>Renate Schönfeld: Predigt: 2. Mose 20, Vers 1 – 17</i>	128
<i>Studenten des "offen-siv"-Fernstudiums: Begegnung mit Kurt Gossweiler</i>	131
<i>Wolfram Triller: Lehren der Niederlage --- Oktober 2007</i>	132
<i>Trotz alledem, Zeitschrift der KPD(B): Prof. Dr. Ulrich Huar und Dr. Kurt Gossweiler im Gespräch</i>	137
<i>Andrea und André Vogt: Kurt Gossweiler – Lehrer und Genosse!</i>	140
<i>Zbigniew Wiktor: Grüße aus Polen für den Genossen Kurt Gossweiler</i>	141
<i>ZK der KPD: Laudatio auf Kurt Gossweiler anlässlich seines 90. Geburtstages</i>	141

Festschrift für Kurt Gossweiler

Erich Buchholz: NPD-Verbot oder wie?

Meine Lebensgrunderfahrung des Jahres 1945 lautete - wie die vieler meiner Generation -: Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!

Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung ist Faschismus nicht lediglich eine – abzulehnende gefährliche – Meinung, sondern ein Verbrechen.

Mit Verbrechen muss man umgehen, wie mit Verbrechen umgegangen werden muss.

Ich bin Strafrechtler. Deshalb trete ich entschieden dafür ein, faschistische Verbrechen, sowohl solche der Vergangenheit, als auch solche der Gegenwart mit der gebotenen Konsequenz strafrechtlich zu verfolgen.

Auch alle anderen rechtlichen Möglichkeiten bei der Bekämpfung von Kriminalität sind gegenüber Erscheinungen des Faschismus einzusetzen.

Da die NPD nach dem Grundgesetz eine Partei ist, die den Schutz des Grundgesetzes genießt, erscheint mir ein Verbot dieser Partei unerlässlich.

Aus meiner Sicht ist es eine Schande für diese Republik, dass diese seit Jahrzehnten bestehende Partei bis heute noch nicht durch das Bundesverfassungsgericht verboten wurde, genauer: dass bis heute noch kein hinreichend begründeter Antrag bei diesem Gericht gestellt wurde.

Ebenso sind die verwaltungsrechtlichen Vorschriften, so namentlich die über das Versammlungsrecht, entsprechend einzusetzen.

Die Erfahrung des rechtlichen Umgangs mit Aktivitäten der NPD zeigt, dass die derzeitigen rechtlichen Möglichkeiten, sowohl des Straf – wie auch des Verwaltungsrechts, offenbar ungenügend sind und im übrigen bei der Rechtsanwendung nicht selten zu Gunsten von NPD-Aktivitäten ausgelegt werden. *Siehe hierzu auch: Erich Buchholz, Naziaufmärsche gehören zur bundesdeutschen Rechtsordnung; Weißenseer Blätter, Heft 5/2002 Seite 57 ff.*

Das Wirken der bundesdeutschen Justiz im Hinblick auf den NPD-Parteitag in Berlin ist ein Musterbeispiel zur Veranschaulichung der juristischen Situation bezüglich dieser Partei.

Nachdem auf zivilrechtlicher Strecke das Amtsgericht Tempelhof Kreuzberg einen Eilantrag der NPD zurückgewiesen hatte, aber das Landgericht einen Antrag des Rennbahnvereins Mariendorf wegen fehlender Erfolgsaussichten gar nicht erst verhandelt hatte (dieser Verein wollte eine Kündigung des Mietvertrages mit der NPD), und das Verwaltungsgericht Berlin eine NPD Klage gegen das Bezirksamt Reinickendorf zurückgewiesen hatte, weil dieses Amt die Nutzung von Räumen des bezirkseigenen Fontane – Hauses abgelehnt hatte, befand schließlich das Obergerverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg, dass das Bezirksamt Reinickendorf der NPD das Fontane Haus zur Verfügung stellen müsse.

Die NPD ist keine durch das Verfassungsgericht verbotene Partei und hat deshalb Anspruch auf Möglichkeiten des Wirkens als Partei - gegen den Staat.

Dabei übersehe ich als Jurist nicht, dass die derzeitigen geltenden Regelungen solchen Möglichkeiten, die Aktivitäten der NPD juristisch zu tolerieren, Tür und Tor öffnen.

Wenn ich dafür eintrete, die rechtlichen Möglichkeiten der Bekämpfung des Faschismus, aktuell des Agierens der NPD einzuschränken und zu unterbinden, bin ich mir dessen bewusst, dass man sich allein auf den Einsatz juristischer Mittel nicht zurückziehen darf.

Im Gegenteil: Es wäre grundfalsch wenn die Öffentlichkeit sich darauf beschränken würde, ein Verbot der NPD zu wünschen oder zu fordern und vielleicht auch eine konsequentere Anwendung des geltenden Rechts zu verlangen.

Im Unterschied zu sonstiger Kriminalität, von der bekanntlich einige Delikte, wie besonders Steuer- und Wirtschaftsdelikte, von der Gesellschaft toleriert oder als Kavaliersdelikt verharmlost werden, handelt es sich beim Faschismus und den daraus erwachsenden verbrecherischen Handlungen darum, dass die solchen Aktivitäten zu Grunde liegenden Denkweisen oder Ideologien seit mehr als 100 Jahren im deutschen Volk verbreitet, teilweise fest verwurzelt sind.

Das ist eine Besonderheit der kriminellen Aktivitäten faschistischen Charakters und auch der der NPD.

Schon vor etwa 150 Jahren war der Antisemitismus in Deutschland ausgeprägt, ebenso der Nationalismus, der Rassismus, der Militarismus und vor allem der Antikommunismus. Dieser trat im 19. Jahrhundert nach 1848 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs vor allem als Beschimpfung und Verleumdung der Sozialdemokraten, der „Sozis“, in Erscheinung.

Wie tief verwurzelt dieses Gedankengut und diese Ideologie damals im deutschen Volk war, zeigte sich augenfällig darin, mit welcher Begeisterung die Deutschen Anfang August 1914 – ohne zwingenden Grund – in den Krieg zogen und die kaiserlichen Truppen siegessicher damit rechneten, Weihnachten wieder „bei Mutter“ zu sein. Ohne die vorgenannte ideologische Grundhaltung der absoluten Mehrheit der Deutschen hätte es eine solche Kriegsbegeisterung nicht gegeben.

Die heilsamen Lehren des Ersten Weltkrieges führten zu einer (unvollkommen gebliebenen) Revolution.

Anfang September 1939 war eine solche Kriegsbegeisterung nicht zu erleben. Der Erste Weltkrieg war noch nicht vergessen.

Nach der Gründung der KPD kam der Antikommunismus in Deutschland direkt zum Ausbruch; nach der Oktoberrevolution 1917 und nach der Gründung Sowjet-Russlands wurde er durch den Antibolschewismus ergänzt und nach Versailles wurde der Nationalismus durch den Revanchismus ergänzt; auch der Chauvinismus erfuhr neuen Auftrieb.

Die Nazis knüpften an diese Ideologien an und missbrauchten sie für ihre Zwecke. Dabei griffen sie auch auf Bestrebungen der deutschen Arbeiterbewegung zurück und missbrauchten selbst deren Symbole und Lieder, vor allem das Streben nach Arbeit und Überwindung der Arbeitslosigkeit, die nach der Weltwirtschaftskrise 1929 bis dahin unbekannte Ausmaße angenommen hatte.

Während im Jahre 1933 noch 4, 8 Millionen Arbeitslose in Deutschland gezählt worden waren, gelang es den Nazis – wesentlich durch die Militarisierung der Wirtschaft und deren Vorbereitung auf den Krieg – die Arbeitslosigkeit 1938 auf weniger als ein Zehntel dessen, nämlich auf 0,4 Millionen, zu reduzieren.

Ebenso wurde - auf einer antikapitalistischen Welle schwebend - gegen das „raffende“ Kapital und die Plutokraten gewettert.

So konnten die Nazis eine beispiellose Unterstützung der Deutschen erlangen. Etwa 90% der Deutschen jubelten Hitler hysterisch zu und leisteten ihm fast bis zum Ende Gefolgschaft.

Nie zuvor und nie danach hat eine politische Partei oder eine Regierung in Deutschland eine solche breite Unterstützung aus allen Schichten des Volkes gehabt!

Die militärische Niederschlagung Hitler-Deutschlands im Frühsommer 1945 hatte wohl die Macht der Nazis gebrochen, aber nicht die faschistische Ideologie und die dieser zu Grunde liegenden Gedankenwelt beseitigt, schon deshalb nicht, weil die ganz überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes sich nicht vom Hitler-Faschismus befreit, sondern besiegt sah.

Zu revolutionären Aktionen der Deutschen führte weder der Hitler-Krieg, noch dessen Ende.

Deshalb muss man sich darüber im klaren sein, dass faschistische Ideologie und Gedankengut nach wie vor bei den Deutschen verbreitet ist. Insoweit bestätigt die von der Friedrich-Ebert-Stiftung veranlasste Untersuchung zum Rechtsextremismus in Deutschland meine Sichtweise. Indessen besteht ein Hauptmangel dieser Untersuchung darin, dass sie erklärtermaßen vom einzelnen, vom Individuum ausgeht, also ahistorisch ist. Außerdem fehlen in dem in dieser Studie untersuchten Spektrum reaktionärer, der faschistischen Ideologie zu Grunde liegenden Gedankengut der Antikommunismus, der Militarismus und der Nationalismus, wobei die beiden Letzteren der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und heutzutage in anderer Weise in Erscheinung treten als zuvor.

Jedenfalls gab es in Westdeutschland und in West-Berlin keine Auseinandersetzung mit Charakter und Ursachen des Faschismus und seinen Verbrechen.

Ich erinnere mich noch sehr genau daran, im Jahr 1946, also kurze Zeit nach Kriegsende, in West-Berlin in den Zeitungen, im Radio und auf der Straße Denkweisen und Ausdrucksweisen erlebt zu haben, die mir aus der Zeit vor 1945 nur allzu geläufig waren. Lediglich der Hitlergruß, das Hakenkreuz und die Anrede „Parteigenosse“ beziehungsweise „Volksgenosse“ ließ man weg. Alles andere, ganz besonders der Antikommunismus, der Antibolschewismus, auch Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus, später auch Ausländerfeindlichkeit, waren durchaus gegenwärtig.

Demgegenüber gab es im Osten Deutschlands nach der Niederschlagung des Hitlerfaschismus eine über viele Jahre andauernde außerordentlich intensive Auseinandersetzung mit dem Faschismus, mit seinem politischen Charakter, mit seinen ideologischen Grundlagen und seinen sozialökonomischen Wurzeln.

Für Millionen Deutscher, besonders junger Deutscher, war 1945 eine Welt zusammengebrochen! Nachdem die Verbrechen der Nazis zunehmend bekannt wurden, gab es auf der Straße, bei Begegnungen, in Versammlungen und anderswo erbitterte Diskussionen, wie es zum Hitlerfaschismus gekommen war, was der Einzelne selbst zur Erhaltung dieses Regimes beigetragen

hatte oder was er hätte dagegen tun können. Diese Diskussionen wurden damals mit starker Emotionalität vor allem unter der jungen Generation geführt. Denn gerade sie, so besonders die Jahrgänge 1915 bis 1929 waren Hitler in großer Zahl gutgläubig gefolgt und erlebten dann die Enttäuschung ihres Lebens.

Wir empfanden damals alle: Hitler hat uns unsere Jugend geraubt! Unseren Kindern konnten wir all dies nur erzählen und berichten. Die historisch einmalige Situation des Erlebens von Hitler-Verbrechen, des Hitler-Krieges, des Hitlerfaschismus, der Befreiung von diesem und die ganze Auseinandersetzung darüber, können die Nachgeborenen nicht wiederholen. Man kann sie auch nicht noch einmal in die damalige Situation hineinversetzen, Ihnen konnten wir lediglich in Wort und Schrift erklären, wie dieses Haus, die DDR, vom Fundament an gebaut wurde.

Solche – verbale – Vermittlung ist indessen weit weniger nachhaltig als das eigene vielfach schmerzliche Erlebnis. Ebendeshalb kommen Neonazis, wie die NPD, mit ihren Sprüchen vielfach bei den Spätergeborenen, den jungen Menschen, an.

Soweit in der vorgenannten Studie eine starke Verbreitung des untersuchten Gedankenguts bei älteren Menschen, namentlich bei Rentnern und Pensionären, festgestellt wurde – wobei insoweit Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland wohl nicht untersucht wurden – dürfte es sich meines Erachtens insoweit um direkte Nachwirkungen aus der Hitler-Zeit handeln.

Soweit in dieser Studien Gewalt und Gewaltbereitschaft untersucht wird, ist nicht verwunderlich, dass solche eher bei jungen Menschen in Erscheinung treten. Ganz generell sind bekanntlich Gewaltverbrechen vor allem Straftaten junger Männer.

Im übrigen muss beachtet werden, dass junge Menschen ihr Gedankengut meist eher hervortreten lassen als ältere, dass man also zwischen dem Hervortreten und In-Erscheinung-Treten von relevantem Gedankengut bei den einen und einer Latenz bei anderen unterscheiden muss, weshalb es falsch wäre, sich nur auf das hervortretende Gedankengut zu orientieren.

Im übrigen handelt es sich beim Faschismus nicht nur um Gewaltbereitschaft und Gewaltanwendung, auch nicht nur um eine Neigung zu Diktatur. Wie die Geschichte zeigt, konnten die Nazis 1933 auf legale Weise die Macht ergreifen.

Denn die Nazis sind 1933 nicht allein durch ihre Ideologie und eine zunehmende Billigung von Deutschen aus allen Teilen des Landes und auch nicht durch die Straßen – und Saalschlachten zwischen Rotfrontkämpferbund beziehungsweise Rotbanner auf der einen Seite und SA-Leuten, vielfach irreführte arbeitslose Arbeiter, auf der anderen Seite an die Macht gekommenen. Es waren die Wirtschaft und die Generalität, die Hitler – ganz legal durch Ernennung durch den Reichspräsidenten von Hindenburg – in den Sattel hoben, zum Kanzler gemacht hatten.

Der Hitler-Faschismus hatte ganz entscheidende ökonomische Wurzeln im Großkapital und im Junkertum, den Großagrariern, besonders den ostelbischen. Wie sich in der Folge der Praxis des Hitler-Faschismus zeigte, erwies er sich als die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals.

In Westdeutschland, wohin die Masse der großen Nazis 1945 geflohen war, konnten sich diese, soweit sie nicht in etablierten Parteien unterkamen, so auch der CDU beziehungsweise der CSU, sehr bald in den verschiedensten Formen organisieren. Auch die Landsmannschaften muss man in diesem Zusammenhang nennen.

Hinzukommt, dass in Westdeutschland eine ernsthafte strafrechtliche Verfolgung der Nazis kaum stattfand, sich alsbald verloren und die Entnazifizierung sich vielfach als Reinwaschung und Schonung der Nazis erwies. Diese Tatsache ist inzwischen so elementar und allgemeinkundig, dass man sie nicht weiter beweisen muss

Demgegenüber hatten die Nazis in Ostdeutschland und in der DDR praktisch keine Möglichkeit, sich zu organisieren und sich zu entfalten. Die Staatsmacht war hier auf der Grundlage der Verfassung und der geltenden Gesetze mit aller gebotenen Entschiedenheit vorgegangen.

Erst als die „Mauer“, die sich insoweit als ein antifaschistischer Schutzwall erwiesen hatte, am 9. November 1989 fiel, strömten aus Westdeutschland auch Nazis in die – Noch-DDR und begannen zu wirken, ihr Unwesen zu treiben, mit größerem Erfolg bei den jungen Menschen.

Dabei spielt ihnen – ähnlich wie in den Jahren nach 1929 - die zunehmende Verschlechterung der Lage der werktätigen Bevölkerung, besonders der Jugend, bis auf den heutigen Tag in die Hände.

So erwiesen sich günstige Bedingungen dafür, dass Neonazis Einfluss ausüben und sogar in Landesparlamente und kommunale Volksvertretungen gewählt werden konnten.

Die hier vorgenommene knappe Skizze verdeutlicht, dass die juristischen Formen der Bekämpfung des Faschismus nicht nur nicht ausreichen, sondern auch nicht einmal im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stehen dürfen.

Der Kampf gegen den heutigen Faschismus bedarf einer umfassenden, tiefgründigen und langfristigen ideologischen Auseinandersetzung. Dabei muss man sich darüber im klaren sein, dass die politische Kräfte in linken Parteien, in Gewerkschaften und anderen antifaschistischen Organisationen, zwar bereits viel leisten, aber nicht die politische Hauptkraft im Lande darstellen; sie können zwar lokal und in bestimmten Bereichen wirksam werden und einiges erreichen, aber in der Breite und Tiefe der Gesellschaft kommen sie nicht genügend voran.

Aber diese Gesellschaft ist ihrem Wesen nach nicht antifaschistisch; vielmehr dominiert der Antikommunismus, besonders in Gestalt der Verleumdung der DDR.

Schon den Begriff Faschismus meidet man, wie der Teufel das Weihwasser. Statt dessen redet man – im Nazi-Jargon – von „Nationalsozialismus“ und überlässt damit den Begriff des Sozialismus den Nazis. Die maßgeblichen Kräfte dieser Gesellschaft wollen keinen entschiedenen Kampf gegen Faschismus. Davon zeugt nicht nur der Text des Grundgesetzes, das so geschichtslos, abstrakt, ahistorisch und formal angelegt ist, dass ihm nicht zu entnehmen ist, dass dieses Grundgesetz und die darauf basierende Bundesrepublik eine Folge der Niederschlagung der Hitlerfaschismus, der Befreiung von ihm war. (In den Übergangsbestimmungen gibt es einzelne Andeutungen in Gestalt des Artikels 131 und 139, die jedoch praktisch gegenstandslos sind.)

Dem Grundgesetz fehlt vor allem eine klare antifaschistische Aussage.

Als die PDS im Jahre 2001 angesichts der zunehmenden Aktivitäten und des größer werdenden Einflusses der Nazis, insbesondere auch der NPD, einen Vorschlag zur Ergänzung des Grundgesetzes in den Bundestag eingebracht hatte, der eine so genannte „Antifaschismusklausel“ enthielt, wurde dieser Antrag nicht nur von der Mehrheit des Bundestages abgelehnt. Vielmehr wurde für erforderlich gehalten, wenn schon eine derartige Klausel aufzunehmen sei, sie

gleichermaßen gegen Links- und Rechtsextremismus abzufassen. Faschismus und linke Politik und linke Aktivität wurden damit nach dem Gleichheitsprinzip auf eine Stufe gestellt!

Das Recht auf Meinungsfreiheit, auch für Faschisten, also für Feinde der Demokratie, war für den Bundestag so wichtig, dass er eine Antifaschismus-Klausel ins Grundgesetz nicht aufnehmen zuließ. *Siehe hierzu auch: Erich Buchholz. Die Schüsse Klausel im Grundgesetz? Weißenseer Blätter, Heft 1/2001 Seite 27 ff.*

Nach allen Erfahrungen, die man in dieser Republik, so in der großen Politik, antrifft, ist davon auszugehen, dass die politisch Herrschenden die Existenz von Nazis und Faschisten nicht nur tolerieren, sondern auch für unentbehrlich halten. Offensichtlich sollen sie als Gegengewicht gegen linke Aktivitäten wirken und damit nach dem Prinzip „Teile und herrsche“ ihre Vorherrschaft sichern.

Ein neuer Anlauf, eine Antifaschismusklausel ins Grundgesetz zu bringen, scheint geboten, vielleicht sind auch die Zeichen der Zeit heute noch etwas günstiger. Bei einer solchen Klausel würde es sich nicht nur um eine „Verschönerung“ des GG handeln. Da die nachgeordneten Gesetze, sowohl die Strafgesetze als auch die Vorschriften des Verwaltungsrechts, stets verfassungskonform auszulegen sind, würde eine Antifaschismusklausel den Rechtsanwendern, den Gerichten und Verwaltungsbehörden, helfen, eine antifaschistische Auslegung betreffender Rechtsvorschriften vorzunehmen und die gutwilligen, vom Gedanken des Antifaschismus bestimmten Rechtsanwender in ihrer Haltung auch juristisch stützen. Deshalb trete ich - auf juristischer Ebene - ganz entschieden dafür ein, eine Antifaschismusklausel im Grundgesetz zu verankern.

Ohne eine solche verfassungsrechtliche Grundaussage ist zu besorgen, dass alle Gesetzgebung, verwaltungs- und strafrechtlichen Vorschriften und Maßnahmen, auch Verbote entsprechender Organisationen, den realen Aktivitäten der Nazis weit gehend erfolglos hinterher laufen.

Weiterhin spreche ich mich auch für ein Verbot der NPD aus, wobei ich mir darüber im klaren bin, dass ein solches Verbot keine Alibi-Veranstaltung für die Gesellschaft sein darf, in dem Sinne, soll das BVerfG die NPD verbieten, dann sind wir unsere Sorgen los. Im Gegenteil, ein solches Verbot der NPD als Partei durch das BVerfG könnte vor allem ein Signal setzen, dass der Staat Bundesrepublik eine solche faschistische Partei nicht duldet, sie für außerhalb des Grundgesetzes stehend erklärt und damit zugleich auch international zur Stärkung des Ansehens der Bundesrepublik beitragen. Selbstverständlich würde ein solches Verbot nicht bewirken, dass faschistische Ideen aus den Köpfen vieler Deutscher vertrieben würden. Deshalb muss ein solches Verbot durch vielfältige politische Aktivitäten ergänzt und begleitet werden, so durch das entsprechende Auftreten maßgeblicher Politiker und vor allem der Medien.

Linke Parteien und Organisationen müssen deshalb auf die maßgeblichen Politiker und politischen Parteien dieses Landes sowie auf die Medien einzuwirken bestrebt sein, in vielfältigen Formen in breitem Umfang und auf die verschiedenste Weise die offensive Auseinandersetzung mit faschistischen Ideologien zu führen. Das schließt allerdings ein, sich vom Antikommunismus zu verabschieden und besonders die Gleichstellung der Hitler-Diktatur und der „Diktatur“ in der DDR aufzugeben.

Derzeit verfügen die Nazis, Mitglieder und Funktionäre der NPD, über vielfältige Möglichkeiten, nicht nur in Gestalt von Presseerzeugnissen und Büchern, sondern auch über das

Internet und über CD an breite Kreise der Bevölkerung, besonders der Jugend, heranzukommen. Ein Parteiverbot könnte hier gewisse Schranken setzen, aber viel wichtiger ist und bleibt, mit entsprechender Aufklärung entgegenzuwirken und auch verschiedenen Hintermännern und Unterstützern der NPD es erschweren, für diese zu agieren.

Es versteht sich ebenfalls, dass nach einem Partei-Verbot genügend konsequent verhindert werden muss, dass förmliche oder verdeckte Ersatzorganisationen wirken können. Bereits heute vermag die NPD in den verschiedensten harmlos erscheinenden Formen zu agieren, insbesondere in einigen ländlichen Gebieten und unter der Jugend. Solches Wirken würde natürlich durch ein Verbot der NPD nicht beseitigt sein.

Deshalb wären nach einem Parteiverbot entsprechende Verwaltungsmaßnahmen in der gebotenen Konsequenz erforderlich. Jedenfalls gegenüber der KPD waren die Behörden, besonders die Polizei, hinreichend aktiv, unermüdlich und rücksichtslos. Damit bewiesen sie, dass sie können, wenn sie nur wollen. Mit einer gleichen Aktivität der Behörden, auch der Polizei, gegen Neonazis könnte viel erreicht werden.

Aber auch das setzt voraus, dass bei den rechtsanwendenden Behörden, Justiz und Polizei auch die geistige Bereitschaft da ist, mit der gebotenen Entschiedenheit gegen den Faschismus zu kämpfen.

Ich habe hier nicht darzustellen, wie ein Verbotsantrag gegen die NPD juristisch gestaltet werden müsse. Die Bundesregierung verfügt über genügend Juristen, die das machen könnten, die die juristischen Voraussetzungen dazu aufweisen, um einen erfolgversprechenden Antrag beim Bundesverfassungsgericht anzubringen. Der gescheiterte Versuch, der mit dem Namen Otto Schily in Zusammenhang zu bringen ist, lässt den Verdacht aufkommen, dass es an der genügenden Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit gefehlt hat, einen derartigen Verbotsantrag zu gestalten. Juristische Unfähigkeit wird den Verantwortlichen nicht vorgehalten werden können. Ob darüber hinaus auch einige Landesbehörden, die V-Leute geführt haben und noch führen, ein Verbot torpedieren wollten, soll hier nicht hinterfragt werden. *Siehe hierzu auch: Erich Buchholz, Ein weiterer Skandal im Rechtsstaat Bundesrepublik: NPD-Verbotverfahren und V-Mann; Weißenseer Blätter, Heft 1/2002 Seite 57 ff.gende*

Wenn in diesem Zusammenhang auch die Idee geäußert wurde, die Verfassungsschutzbehörden sollten ihre V-Leute (die Rede ist davon, dass in einigen Leitungsstrukturen bis zu 25% der Funktionäre solche sein sollen) zurückziehen, um dadurch die Führung der NPD lahm zulegen, so erscheint es mir nicht sicher, ob dies wirklich der maßgebliche Weg sein könnte – ganz davon abgesehen, dass Verfassungsschutzbehörden ihre V-Leute nicht enttarnt wissen wollen.

Im Ergebnis trete ich in erster Linie für eine allseitige und andauernde geistige Auseinandersetzung mit dem Gedankengut ein, auf das sich die NPD stützt.

Dies haben in erster Linie die Medien und führenden politischen Kräfte dieser Republik zu leisten. Die linken Parteien und Organisationen, die die Köpfe der mit faschistischer Ideologie behafteten Deutschen weniger erreichen, werden auf die betreffenden Politiker und Medien einzuwirken haben.

Auf juristischem Gebiet muss diese erste Aufgabe ergänzt werden durch die Aufnahme einer Antifaschismusklausel in das Grundgesetz, durch ein gut vorbereitetes Verbot der NPD durch

das BVerfG sowie durch sachgerechte Gesetze, die geeignet sind, dem gefährlichen Treiben der NPD, ihrer Anhänger und Unterstützer gehörige Schranken zu setzen.

Erich Buchholz, Berlin

Ellen Brombacher: Er hat den Kopf hingehalten

Auf einer 1996 stattgefundenen PDS-Parteivorstandssitzung hatte André Brie faktisch gefordert, Kurt Gossweiler aus der Partei auszuschließen. Brie ging davon aus, dass dessen Geschichtsbild nicht mit der Beschlusslage der PDS übereinstimme.

Es ist derselbe Brie, der sich – die Beschlusslage in der Partei negierend – heute gegen den Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan ausspricht.

Ich erinnere mich an eine seinerzeit stattgefundene Podiumsdiskussion in Wittenberg, an der sowohl André Brie als auch ich teilnahmen. Was die im Podium von Parteiausschlüssen hielten, wurde erwartungsgemäß gefragt.

Meine Antwort ist mir deshalb gut Erinnerung, weil sie meiner Haltung zu Kurt Gossweiler entsprach und entspricht. Zum einen sei ich prinzipiell gegen Parteiausschlüsse, weil wir die Erfahrung gemacht hätten, dass diese letztlich nur dazu führten, Diskussionen zu ersticken – auch jene, die dringend notwendig sind. Zum anderen hielte ich den konkreten Vorschlag von André Brie für vollkommen abwegig.

Ich sprach über meinen Genossen Kurt, über seine bedeutenden Leistungen als Historiker, über seine antifaschistische Konsequenz, über seinen Kampf in den Reihen der Sowjetarmee, deren oberster Befehlshaber Stalin gewesen war.

Ohne dass ich die Einschätzung von Kurt über Stalin teile - wir haben darüber ungezählte Male in Freundschaft gesprochen - war und ist es mir ein Gräul, wenn welche wie Brie sich ein Urteil über einen wie Gossweiler anmaßen. Während der Einleitung der Restauration des Kapitalismus auf gesamtdeutschem Boden, auch Wende genannt, lernten Kurt und ich uns kennen. In Berlin-Karlshorst. Bei Müllers, den Herausgebern der Weißenseer Blätter. Wir wurden Freunde. Nicht trotz unserer inhaltlichen Differenzen, sondern weil wir sie miteinander aushielten und weil die Gemeinsamkeiten unseres Denkens weit größer waren als die Unterschiede.

Hinzu kam und kommt eine für mich elementare Sache: Kurt hat in schwerster Zeit, als man den Kopf hinzuhalten hatte, wenn man seine Gesinnung nicht verraten oder zumindest aufgeben wollte, eben den Kopf hingehalten. Ob ich das täte, weiß ich nicht. Es wurde bis dato – zum Glück – nicht von mir verlangt.

Ich erinnere mich an Kurts Bericht über die von ihm ersehnte Gelegenheit, zur Sowjetarmee überzulaufen. Dieses von ihm auch zu Papier gebrachte Erlebnis findet sich in den anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus im Mai 2005 herausgegebenen *Mitteilungen der Kommunistischen Plattform*. Besonders bewegend ist die Beschreibung des Augenblicks, da er sich zu entscheiden hatte: Verwundet war er allein auf dem Weg in ein Lazarett, als er eine sowjetische Patrouille bemerkte. Seine Verwundung barg die Chance eines möglichen Urlaubs zu Hause. Zugleich barg der Moment die Möglichkeit überzulaufen, ohne seine Mutter zu gefährden. Niemand sah, dass er freiwillig desertieren würde. „Du bist einfach vermisst“, sagte er sich. Kurt Gossweiler ging auf die andere Seite, welche die seine war. Und das Große

daran war untrennbar mit der Sorge um die Mutter verbunden. So kenne ich Kurt. Zutiefst menschlich.

Ich kann seine Vorwürfe aushalten, Aktivitäten in der Kommunistischen Plattform der Partei Die LINKE kämen einem Feigenblatt gleich. Ich glaube, Kurt erträgt es auch, dass ich das anders sehe.

Eins ist gewiss: Wir werden immer gemeinsam in einer Front gegen die unmenschliche Kapitalherrschaft stehen.

Und ich wünsche mir noch viele Jahre gemeinsamen Kampfes und deshalb Dir, lieber Kurt, soviel Gesundheit und Kraft, wie irgend möglich – auf dem Weg zum Hundertsten.

Ellen Brombacher, Berlin

Otto Bruckner: Hart in der Sache, konzilient in der Form

Als die DDR noch existierte und wir alle noch jünger waren, galt Kurt Gossweilers „Faschismus“-Buch unter uns jungen Kommunisten in Österreich als Standardwerk. Wir kannten den Autor nicht persönlich, zitierten aber viel aus dem Buch und verwendeten es eifrig als Schulungsmaterial. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, dass wir dieses Buch damals als das zeitgenössische deutschsprachige Standardwerk zum Thema Faschismus betrachteten.

Persönlich konnte ich Kurt Gossweiler erst viele Jahre später kennenlernen. Er hatte inzwischen das Hauptfeld seiner Tätigkeit verlagert. Nach dem Sieg der Konterrevolution und der Einverleibung der DDR durch die BRD widmete er sich in erster Linie der „Niederlagenanalyse“. Seine Beiträge zur historischen Rolle des Revisionismus hatten die nächste Generation junger Kommunisten auf ihn aufmerksam gemacht, und so war er vor einigen Jahren beim Kommunistischen Studentenverband in Wien zu Gast, und ich konnte ihn erstmals auch persönlich erleben.

Die unaufgeregte, ruhige und sachliche Art, seine Positionen und Analysen darzustellen, gehören sicher zu den beeindruckendsten Eigenschaften von Kurt. „Hart in der Sache, konzilient in der Form“ wie mir einmal ein alter österreichischer Genosse riet, er beherrscht diesen Leitsatz aufs exzellenteste.

Seine Beiträge und Bücher sind heute auch in Österreich gerne gelesene Lektüre unter Kommunisten. Persönlich freute es mich besonders, dass Kurt als einer der ersten verstand, wie wichtig es war, die Kommunistische Initiative als eigenständige Organisation der Marxisten-Leninisten in Österreich aufzubauen, nachdem uns ein weiteres Wirken in den Reihen der KPÖ nicht mehr möglich und sinnvoll erschien. Eindrucksvoll stellt er immer wieder unter Beweis, dass das Erfassen neuer Momente in der Gesellschaft und auch in der kommunistischen Bewegung keine Frage des Alters ist.

Im Namen der Kommunistischen Initiative und auch persönlich wünsche ich Genossen Kurt Gossweiler alles Gute zu seinem 90. Geburtstag, vor allem Gesundheit und noch viel Kraft und Energie!

Otto Bruckner, Vorsitzender der Kommunistischen Initiative, Wien.

Erich Buchholz: Was die DDR-Bürger durch die Annexion ihres Staates an Rechten verloren haben

Auch für einen geborenen Atheisten sind 90 Jahre ein „biblisches Alter“!

Kurt hat nicht nur über Geschichte geforscht, er hat auch Geschichte mitgeschrieben.

Ohne solche Jungkommunisten und später jung und konsequent gebliebene Kommunisten wie Kurt hätte es die DDR nicht gegeben.

In unserer DDR habe ich die besten Jahre meines Lebens aktiv durchlebt; auch war ich bestrebt, sie aus gleicher Überzeugung als Jurist mitzugestalten. In der DDR hatten wir ein Recht des Volkes, der Bürger und für sie, das sie als solches, nicht zuletzt durch ihre unmittelbare Beteiligung erlebten.

Was die DDR-Bürger durch die Annexion ihres Staates an Rechten verloren, habe ich in anderen Zusammenhängen dargestellt, aufgelistet. Indessen kann ich mich nicht darauf beschränken darzustellen und zu erläutern, worin das Recht und das Rechtswesen in der DDR bestanden. Auch darf ich mich nicht darauf zurückziehen, den Bürgern dringend benötigte Erläuterung des anderen, des alten „neuen“ Rechts zu geben oder Rechtsberatung zu gewähren. Vielmehr muss ich dieses bürgerliche Recht, das Recht des Kapitals, das die DDR-Bürger nunmehr über 17 Jahre am eigenen Leibe erleben mussten und weiter erleben müssen, in seiner Verlogenheit und Heuchelei zu entlarven.

Diese Charakteristik des bürgerlichen Rechts, heute des Rechts der Bundesrepublik, ist in allen Bereichen des Rechtswesens nachweisbar. Im folgenden soll dies am Beispiel eines gewöhnlichen, für den hehren rechtsstaatlichen Anspruch des bundesdeutsche Recht besonders wichtigen Prinzips dargestellt werden.

Es geht um den **Justizgewährungsanspruch**

Im Rechtsstaat Bundesrepublik wird aus dem Rechtsstaatsprinzip der Justizgewährungsanspruch eines jeden Einzelnen gegen den Staat abgeleitet. Dieser Anspruch sei im Wesen des Rechtsstaats verwurzelt, so BVerfG Entscheidungen Bd 85, S. 345 ff.

Dieser grundrechtsgleiche Anspruch bedeutet, dass jeder Einzelne zur Durchsetzung seiner Rechtsansprüche das Gericht in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Zu diesem Zweck wurde in der Bundesrepublik ein ganzes System von Gerichten übernommen oder neu geschaffen, so die ordentlichen Gerichte (für Zivil und Strafsachen), die Arbeitsgerichte, die Verwaltungsgerichte, die Sozialgerichte, die Finanzgerichte und schließlich die Verfassungsgerichte der Länder und des Bundes. Somit darf der Bürger davon ausgehen, dass er, wenn er einen Bedarf sieht, zum Gericht gehen kann, um seine (subjektiven) Rechte geltend zu machen. Im Grundgesetz, in den verfassungsrechtlichen Aussagen des Bundesverfassungsgerichts und in Kommentare sieht sich das alles sehr schön an.

Wie ist die Wirklichkeit?

Was wäre, wenn wirklich jeder in der Bundesrepublik Ansässige bei jedem Rechtsstreit, in jedem Fall einer angenommenen Verletzung oder Beschneidung seiner Rechte schnurstracks

zum Gericht ginge – ganz so, wie er bei Bedarf an Lebensmitteln und Getränken, an Kleidung und anderen benötigten oder begehrten Dingen in entsprechende Verkaufseinrichtungen einkaufen geht? Der Andrang bei Gericht wäre unübersehbar. Obwohl dies aus verschiedensten – im folgenden zum Teil erläuterten – Gründen nicht geschieht, sind die bundesdeutschen Gerichte in der Tat – in unterschiedlichem Maße – stark belastet, ja überlastet, was hier im folgenden nur angedeutet werden kann.

Beim **Bundesverfassungsgericht** als dem höchsten nicht selten sich sogar über den Gesetzgeber erhebenden oder ihm Gesetzesänderungen diktierenden Gericht der BRD gingen im Jahre 2003 5200 neue Verfahren ein, im Jahre 2004 waren es 5589 und im Jahre 2005 5105 Verfahren; in diesem Jahre waren noch 5434 Verfassungsbeschwerden (VB) der Bürger anhängig. Diese VB der Bürger machen somit den ganz überwiegenden Hauptteil aller Verfahren vor dem BVerfG und so den Hauptteil seiner Belastung aus.

Wie fleißig ist das BVerfG?

Von allen VB des Jahres 2004 wurden 5219, also die ganz überwiegende Mehrheit nicht zur Entscheidung angenommen. Generell werden ca 97 % der VB so behandelt. Von diesen wurden im Jahre 2004 65 % durch Nichtannahmebeschlüsse ohne jede Begründung – in der Regel mit einer Zeile - erledigt! In solchen Beschlüssen heißt es: „...wird nicht zur Entscheidung angenommen.“ Im Jahre 2005 waren von den 4640 nicht zur Entscheidung angenommenen VB 1227 mit einer Begründung versehen; der überwiegende Teil der Nichtannahmebeschlüsse enthielt keinerlei Begründung. Diese Nichtannahmebeschlüsse werden durch wissenschaftliche Mitarbeiter des BVerfG aufgrund der Prüfung der Akten vorbereitet und in der Regel durch einstimmigen Beschluss der Kammer erledigt, zum Senat gehen diese Sachen überhaupt nicht mehr.

Nur 2,5% aller VB waren erfolgreich; das dürfte der geringste Erfolgsanteil von Klagen bzw. Anträgen oder Beschwerden vor den bundesdeutschen Gerichten überhaupt sein!

Nachdem im Grundgesetz (GG) im Art. 93 Abs.1 Ziff. 4 a jedermann das verfassungsmäßige Recht gewährt wird, bei Verletzungen seiner Grundrechte das BVerfG anzurufen, kann man eine derartige papierene Erledigung nur als reinen Hohn für die Bürger dieser Republik ansehen!

Hinzu kommt, dass der Betroffene diese eine Zeile erst nach langer Zeit, oft nach Jahren, zugesandt bekommt. Die Verfahrensdauer von VB der Eingangsjahre 1994 bis 2005 betrug in 67,6% der Fälle (ähnlich wie 2004) ein Jahr (besonders wenn sie „kalt“ erledigt wurden), in 20,3 % der Fälle zwei Jahre; mehr als vier Jahre blieben 3,1% der VB anhängig. Nachdem der Bürger über Monate und Jahre auf einen Bescheid des BVerfG gewartet hat, bekommt er den nichts sagenden Einzeiler!

In einigen Fällen von Verfassungsbeschwerden gab es positive Ergebnisse für die Bürger. So wurden insgesamt 107 Gerichtsentscheidungen im Jahr 2004 durch das BVerfG aufgehoben, davon sieben des Bundesgerichtshofes (BGH), fünf des Bundessozialgerichts und eine des Bundesarbeitsgerichts; im Jahr 2005 waren es 126 gerichtliche Entscheidungen, darunter 17 des BGH, vier des Bundessozialgerichts, zwei des Bundesverwaltungsgerichts und eine des BFH, des Bundesfinanzhofes.

Vor dem Verfassungsgerichtshof Berlin waren im Jahr 2006 insgesamt 14 Verfahren (6,7% aller erledigten Verfahren) erfolgreich, womit die Erfolgsquote vor dem Berliner Verfassungsgericht deutlich über dem des BVerfG liegt.

Was die Belastung anderer Bundesgerichte betrifft, so sei zunächst darauf hingewiesen, dass zu diesen nur der kleinste Teil aller vor Gericht auszutragenden Rechtsstreitigkeiten kommt, und zwar nur noch einige Revisionen und Nichtzulassungsbeschwerden. Diese – früher unbekannten - Nichtzulassungsbeschwerden resultieren daraus, dass durch eine neuere Gesetzgebung die Revision durch Entscheidungen über ihre Nichtzulassung von vornherein stark eingeschränkt wurde, sodass man gegen solche Nichtzulassung extra vorgehen muss.

Die Hauptbelastung der bundesdeutschen Justiz liegt „unten“, bei den Amtsgerichten.

Beim **Bundesgerichtshof (BGH)** gab es in den letzten Jahren in Zivilsachen einen Rückgang der Revisionen und Nichtzulassungsbeschwerden. Er dürfte darauf zurückzuführen sein, dass sich die Aussichtslosigkeit von Revisionen und Nichtzulassungsbeschwerden (mit Kostenfolgen!) deutlicher gezeigt hat.

Offenbar haben auch gerade die „neuen“ Bundesbürger die Aussichtslosigkeit und Kostenbelastung von Revisionen zum BGH und von Nichtzulassungsbeschwerden erkannt – zumal die Entscheidungen erst nach Monaten und Jahren ergehen. So wie viele Bürger aus ähnlichen Gründen nicht mehr zur Wahl gehen, ersparen sie sich den Weg der Revision oder einer Nichtzulassungsbeschwerde.

Bei Strafsachen betrug die Zahl der Neueingänge beim BGH im Jahre 2004 3180 wie auch im Jahre 2003; davon waren 2793 Revision und Vorlegungssachen. Das hohe Niveau der neunziger Jahre, als vor allem DDR-Bürger sich gegen die von ihnen für Unrecht gehaltenen Urteile der Landgerichte (z. T. auch von Oberlandesgerichten) juristisch zur Wehr setzten, entfiel inzwischen. In Strafsachen liegt die Erfolgsquote der von den Angeklagten eingelegten Revisionen bei etwa 10%; die ganz überwiegende Mehrzahl der von ihnen eingelegten Revisionen bleibt erfolglos. Sie werden in aller Regel im schriftlichen Verfahren durch Beschluss verworfen.

Die Erledigungsdauer beläuft sich auf mehrere oder viele Monate, wobei es nur ganz selten zu einer Revisionshauptverhandlung vor dem BGH kommt..

Beim **Bundesverwaltungsgericht (BVerwG)** waren im Jahre 2003 noch 2362 Verfahren anhängig, im Jahre 2004 waren es 2212, im Jahre 2005 nur noch 1899, wobei vor allem die Zahl der erstinstanzlichen Verfahren sowie die aus dem Bereich des Ausländer- und Asylrechts rückläufig ist.

Zu den besonderen Verfahren vor dem BVerwG gehören das Mammutverfahren zum Flughafen Berlin-Schönefeld.

Die Dauer der Revisionsverfahren hat sich leicht erhöht und lag bei rund 11,5 Monaten im Jahr 2005; im Jahr 2004 waren es noch zehneinhalb Monate; bei den erstinstanzlichen Verfahren betrug die durchschnittliche Verfahrensdauer über acht Monate

Bei den Verwaltungsgerichtssachen muss – ähnlich wie bei den Sozialgerichtssachen –berücksichtigt werden, dass vielfach dem gerichtlichen Verfahren ein Verwaltungsverfahren, in der

Regel das so genannte Widerspruchsverfahren, vorhergeht, wodurch sich die Gesamtdauer der Prozedur der Anfechtung der Verwaltungsentscheidungen weiterhin erhöht.

Beim **Bundesarbeitsgericht (BAG)** waren am 1.1.2004 905 Rechtsstreitigkeiten anhängig. Die Zahl der Eingänge ist im Jahre 2005 erneut – auf 2294 – gestiegen. Zugenommen haben vor allem Revisionen und Rechtsbeschwerden sowie Nichtzulassungsbeschwerden (im Jahre 2005 1271; im Jahre 2004 1102, im Jahre 2003 waren es nur 842).

Der Hauptteil der Eingänge betraf im Jahre 2004 Verfahren zur Beendigung von Arbeitsverhältnissen (32%), zur Tarifauslegung und zum Tarifvertragsrecht (14,3%) sowie zur Betriebsverfassung und Personalvertretung (10,7%).

Auch beim **Bundessozialgericht (BSG)** war in den Jahren von 2003 zu 2005 mit 2492 Eingängen ein leichter Anstieg der Revisionen und der Nichtzulassungsbeschwerden festzustellen. Die meisten Verfahren betrafen die gesetzliche Rentenversicherung, die Unfall- und die Krankenversicherung. Zur Arbeitslosenversicherung und sonstigen Angelegenheiten nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) III (Arbeitsförderungsgesetz AFG) gingen im Jahre 2005 82 Revisionen ein.

Zum 1.1.2005 waren 449 Revisionen und 629 Nichtzulassungsbeschwerden anhängig; 87,8% wurden innerhalb eines Jahres erledigt. Der Eingang der Revisionen aus den „neuen Ländern“ lag bei einem Bevölkerungsanteil von insgesamt 16,4% im Jahre 2004 bei 14,8%; „Spitzenreiter“ war Berlin (Bevölkerungsanteil 4,1% Revisionsanteil 8,6). Generell brachte Harz IV eine ganz besondere Belastung für **die Sozialgerichtsbarkeit**. Im Jahre 2005 waren in diesen Angelegenheiten insgesamt 36.697 Klagen bei den Sozialgerichten eingegangen; hinzukamen 15.391 Anträge in einstweiligen Rechtsschutzverfahren, so dass im Bereich der Grundsicherung für Arbeitssuchende – wo es um ihre täglich Brot und ums Überleben geht - insgesamt **52.088** Verfahren zu verzeichnen waren.

Außerdem gingen im Bereich der Sozialhilfe (SGB XII) 19.976 neue Verfahren ein.

Allein in diesen beiden Bereichen hatten die Sozialgerichte insgesamt **20.000** einstweilige Rechtsschutzverfahren zu bearbeiten; circa 85% der Verfahren wurden noch im Jahre 2005 erledigt.

Die zusätzliche Belastung der Gerichte durch die Reformgesetzgebung lässt sich daraus ersehen, dass vergleichsweise im Jahre 2004 bezogen auf sämtlichen Rechtsgebieten erstinstanzlich bundesweit zirka **297.000 Klagen und 10.000 Verfahren im einstweiligen Rechtsschutz** eingegangen waren.

Die regionale Verteilung der SGB II (Harz IV)-Sachen weist einen deutlichen Schwerpunkt in den neuen Bundesländern aus: Berlin-Brandenburg insgesamt 8203, demgegenüber Baden-Württemberg nur 4012 Eingänge. Die Erfolgsquote der im Jahre 2005 erledigten SGB II Verfahren (Harz IV) stellt sich gegenüber dem normalen Verfahren als leicht unterdurchschnittlich, also weniger erfolgreich dar (in Bayern 26,9% und Thüringen 27,8% gegenüber 33,1% erfolgreichen Klagen im Bundesgebiet im Jahre 2004). Bei den Harz IV Verfahren standen Fragen zur Feststellung des Bedarfs (nichteheliche Lebensgemeinschaft, Patchwork-Familie), des Umfangs der Anrechnung von Einkommen und Vermögen, der Verfassungsmäßigkeit der Grundsicherung der Höhe nach (in den neuen Bundesländer) sowie des Umfangs der Kosten der Unterkunft im Vordergrund.

Aufgrund der umfangreichen Gesetzesänderung im Sozialrecht wurde im Jahre 2004 für die Zukunft mit einer deutlichen Steigerung des Arbeitsanfalls gerechnet.

In diesen Zusammenhang gehört, dass die Zahl der bei Gericht zu erledigenden Insolvenzen von Verbrauchern – ohne die der Firmen und Unternehmen - zunimmt: 2006 hatten 92.844 Personen eine Verbraucherinsolvenz beantragt, beantragen müssen, 34,8% mehr als im Vorjahr. Zugenommen haben auch die Insolvenzen von Personen, die früher eine selbstständige Tätigkeit nachgegangen sind, und zwar um 9,7% auf 27.131

Diese Zusammenstellung zeigt, dass die bundesdeutschen Gerichte sehr stark belastet sind, wobei vorliegend Zahlen nur von den obersten Bundesgerichten und den Sozialgerichten angeführt wurden. Die Belastung ist im einzelnen unterschiedlich, die besonders starke Belastung der Sozialgerichte in den letzten Jahren ist auf die hohe Arbeitslosigkeit und besonders auf die Problemen zurückzuführen, die mit Harz IV Zusammenhängen.

Wenn man die Belastung der Gerichte untersucht und hinterfragt, muss man sich dessen bewusst sein, dass der Umfang dieser Belastung nicht nur von individuellen Eigenheiten und Interessen der Bürger, etwa einer besonderen Klagewut, und von Zufälligkeiten abhängig ist, sondern - im Einzelnen sehr differenziert - gesellschaftlich bedingt ist.

Für die Kriminalität ist dieser Zusammenhang durch das de facto bewirkte soziale Großexperiment der unterschiedlichen Kriminalitätsentwicklung in beiden deutschen Staaten hinreichend dargelegt. Danach waren die Kriminalität und die Kriminalitätsbelastung der Bürger der Bundesrepublik etwa zehnmal so hoch wie die in der DDR.

Durch die erhebliche Kriminalität sind die bundesdeutschen Strafverfolgungsbehörden, Kriminalpolizei, Staatsanwaltschaft und Strafgerichte massiv belastet. Dabei darf nicht übersehen werden, dass es in der Bundesrepublik schwere und schwerste Verbrechen, darunter Wirtschaftsverbrechen, gibt, die wir in der DDR überhaupt nicht kannten. Deren Verfolgung ist außerordentlich aufwändig, zumal diesen Beschuldigten und Angeklagten in aller Regel erfahrene, honorige und gut honorierte Strafverteidiger zur Seite stehen.

Vielfach ergeben sich im Gefolge von Straftaten (und auch anderen Rechtsverletzungen) Schadensersatzansprüchen (bei Diebstahl, Betrug und anderen Straftaten gegen das Vermögen sowie auch bei Körperverletzungen oder Tötungen) oder andere Rechtsstreitigkeiten, die vor den Zivilgerichten auszutragen sind, sie also auch noch belasten.

In der DDR wurden diese Schadensersatzansprüche gleich im Strafverfahren mit entschieden. So hatten weder die Gerichte noch die Bürger einen zusätzlichen Aufwand.

Nicht selten sind, ganz besonders bei Rechtsverletzungen im Bereich des Verkehrswesens, auch Versicherungen eingeschaltet und ergeben sich auch versicherungsrechtliche Streitigkeiten.

Unter günstigen wirtschaftlichen und demzufolge auch günstigen Arbeitsmarktbedingungen, wenn eine starke Nachfrage nach Arbeitskräften besteht, ist der Konfliktstoff im Bereich des Arbeitsrechts weit geringer, als bei schlechter Arbeitsmarktlage, wenn die Arbeit Suchenden in großer Zahl vor den Unternehmern auf einen Arbeitsplatz warten

Unter solchen Bedingungen ist Konfliktstoff für arbeitsrechtliche Streitigkeiten in weit stärkerem Maße gegeben. Eine erhebliche Belastung der Arbeitsgerichte ist nicht verwunderlich.

Auf anderen Rechtsgebieten wirken sich Arbeitslosigkeit und der Mangel an Arbeitsplätzen, der zu geringer Entlohnung führt, deutlich aus: Unterhaltsverpflichtungen sind vor Gericht auszutragen; Arbeitslosigkeit zieht vielfach auch eine Zunahme von Ehescheidungen nach sich; wiederum werden die Familiengerichte stärker belastet.

Bei hoher Arbeitslosigkeit und bei einer Vielzahl von Personen, die sich durch Arbeit den Lebensunterhalt für sich und ihre Familien nicht erarbeiten können, werden die gesetzlich vorgesehenen Sozialleistungen starker Anspruch genommen; die Sozialbehörden werden stärker frequentiert; rechtliche Auseinandersetzungen mit ihnen, die dann vor dem Sozialgericht auszutragen sind, nehmen zu

Zunehmende Verschuldung und zunehmende Insolvenzen bewirken ebenfalls eine verstärkte Belastung der Gerichte, vor allem der Zivilgerichte; dazugehören dann auch die keineswegs geringen gerichtlichen Tätigkeiten in der Zwangsvollstreckung.

Die Belastung der Zivilgerichte, einschließlich der Handelskammern, ist sehr stark dadurch bedingt, dass privat wirtschaftende Unternehmer, kleine, aber auch sehr große, miteinander in Konflikt geraten - was in einer auf privatem Eigentum beruhenden Wirtschaft nicht verwunderlich ist. Die Hauptlast der Zivilgerichte - auch wertmäßig - resultiert aus Auseinandersetzungen zwischen Privateigentümern bzw. privaten Unternehmern.

(In der DDR beruhte die Wirtschaft auf dem Volkseigentum, anfallende Streitigkeiten wurden, wenn erforderlich, vor besonderen Vertragsgewerkschaften - einer Art staatlichen Schiedsgerichte (Arbitrage) - verhandelt.)

Auch die starke Belastung der Verwaltungsgerichte reflektiert Widersprüche, die im gesellschaftlichen System der Bundesrepublik wurzeln, übrigens auch Konflikte zwischen den verschiedenen Behörden, Verbänden, Kommunen unter weiter. In der DDR wurden derartige Widersprüche und Konflikte anders gelöst.

Wir müssen dies hier nicht weiter vertiefen.

Wesentlich ist für unsere Betrachtung: Die Belastung einer Justiz ist in hohem Masse gesellschaftlich bedingt, zum einen durch ihre sozialökonomische Struktur und zum anderen durch die aktuellen Widersprüche in der Gesellschaft: unter günstigen gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen ist der Bedarf an Justizgewährung, an Inanspruchnahme der Gerichte, geringer, als unter ungünstigen gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, unter denen die Konflikte zu nehmen und auch die Form von justizförmigen Rechtsstreitigkeiten annehmen.

Nicht zuletzt muss ausgesprochen werden, dass sich die starke Arbeitsbelastung der bundesdeutschen Justiz aus der Kompliziertheit des Rechts, besonders des Prozessrechts und der Zuständigkeitsregelungen, ergibt, also hausgemacht ist.

Diese besondere - hausgemachte - Kompliziertheit des Rechts, besonders des Prozessrechts und der Zuständigkeitsregelungen, resultiert nicht zuletzt aus dem für rechtsstaatlich gehaltenen Bestreben, alle für wichtig gehaltene sozialen Vorgänge rechtlich zu regeln und zu erfassen. Die daraus resultierende - schon des öfteren beklagte - „Verrechtlichung“ des gesellschaftlichen Lebens macht das Recht, die bundesdeutsche Rechtsordnung zu einem Baldachin, zu einer „Glücke“, zu einem juristischen Überbau, der sich über das gesamte gesellschaftliche Leben ausbreitet, es überdeckt und verdeckt.

Alles wird nur noch unter juristischem Blick betrachtet. Dahinter verschwindet der wirkliche Mensch in seinen gesellschaftlichen Bezügen, in seinem sozialen Dasein. Die – abgeleitete – juristische Welt erstickt den wirklichen Menschen und unterwirft sich das gesamte soziale Leben der Gesellschaft.

Demgegenüber hat das überschaubare bürgerfreundliche materielle und Verfahrensrecht der DDR nicht nur bewirkt, dass die Verfahren zügig – in überschaubarer Zeit – nicht nur prozessual erledigt wurden, sondern auch zu für die Bürger verständlichen Ergebnissen in der Sache führten. Bedeutsam ist weiterhin, dass die Bürger ihre Ansprüche – ohne Rechtsanwalt – unmittelbar vor Gericht geltend machen konnten, ja dass sie auch unkompliziert Zugang zu den Richtern hatten, auch zum Zwecke der Rechtsauskunft, die des öfteren vor einer aussichtslosen Klage bewahrte. Das ist Vergangenheit!

Hat nun aber einmal der Rechtsstaat Bundesrepublik den Justizgewährungsanspruch auf seine Fahnen geschrieben, dann ist er in der Pflicht, ihn zu erfüllen. Über viele Jahrzehnte gab es insoweit in der Bundesrepublik keine übermäßig großen Probleme. Seit mehr als zwei Jahrzehnten aber wird die Erfüllung dieses Justizgewährungsanspruches immer schwieriger, entfällt er einfach für viele Bürger.

Die vorstehend nur knapp angedeuteten sehr ungünstigen gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, bewirken eher eine Zunahme an neuen Sachen, denn einen Rückgang.

Bei leeren Kassen kann die Zahl der vorhandenen Richterstellen und Stellen für andere Mitarbeiter der Justiz nicht oder nur unzureichend aufgestockt werden, obwohl mehr als genug ausgebildete Juristen zur Verfügung stehen!

Weiterhin wurde aus Kostengründen durch die Gesetzgebung der letzten mehr als 20 Jahren eine „Verschlankung“ der Justiz und eine „Vereinfachung“ der Verfahren, letztlich eine Verkürzung der Rechte der Bürger, so besonders der Rechtsmittel und damit der Zugangs zu oberen Gerichten, betrieben. Zwar werden die dahingehenden Gesetze meist als „Reformgesetze“ verabschiedet, tatsächlich geht es um finanzielle Einsparungen, das Prinzip des Rechtsstaats wird dadurch aber konterkariert. Rechtsstaat und Justizgewährung nach Kassenlage! Darüber wird allenthalben geklagt, so dass man dies als allgemeinkundig ansehen darf.

Da das Fassungsvermögen der Justiz und ihre Belastbarkeit begrenzt sind, auf der anderen Seite aber der Bedarf an Inanspruchnahme der Gerichte gewachsen ist und besonders auf bestimmten Gebieten offensichtlich weiter wächst, ergibt sich eine Schere, die schlechterdings nicht zu schließen ist. Der Zustrom an neuen Sachen, an neuen Rechtsstreitigkeiten kann, da der Justizgewährungsanspruch als solcher im Rechtsstaat nicht in Frage gestellt werden darf, nicht verstopft werden. Wenn es an Mitteln fehlt, die Stellen in der Justiz zu erhöhen, wenn also deren Überlastung fortbesteht oder noch weiter zunimmt, hat dies zunächst die Wirkung, dass die bei Gerichten anhängig gemachten Verfahren, wenn sie durch die Instanzen gehen, endlos dauern. Auch das ist inzwischen so allgemeinkundig, dass dies keines Beweises bedarf.

Das Maß der durch die Belastung der Gerichte bewirkten Verzögerung der Entscheidungen bzw. der sonstigen Erledigung der Sachen ist unterschiedlich – wobei sich nicht wenige Rechtsstreitigkeiten dadurch erledigen, dass die Streitsache selbst gegenstandslos geworden ist oder für

den betreffenden Bürger aufgrund der veränderten Verhältnisse keine Bedeutung mehr hat, uninteressant geworden ist, der Betreffende nicht mehr lebt oder ausgewandert ist.

Wie behilft sich die - von der Politik alleingelassene - Justiz?

Praktisch gibt es zwei Möglichkeiten:

Die eine besteht darin, dass man finanzielle Hürden errichtet. Zunächst ist der Zugang zu Gericht grundsätzlich nicht unentgeltlich. Abgesehen von den Arbeits- und Sozialgerichten, hat der Kläger grundsätzlich die nicht geringen Gerichtskosten vorzuschießen; wenn er sich eines Rechtsanwalts bedienen möchte oder er – jedenfalls vor dem Landgericht – eines Rechtsanwalts bedarf, ist auch für dessen Vergütung ein Vorschuss zu zahlen. (Minderbemittelte können unter Umständen Prozesskostenhilfe beantragen, was jedoch eine Offenbarung über ihre Vermögensverhältnisse – ähnlich wie beim Offenbarungseid – voraussetzt und praktisch nur die Bewilligung eines Vorschusses bedeutet; denn bei Unterliegen muss der, dem Prozesskostenhilfe bewilligt wurde, die Kosten tragen, auch die für den gegnerischen Rechtsanwalt.) Übrigens sind auch im (strafrechtlichen) Privatklageverfahren Gerichtskosten und gegebenenfalls Anwaltsgebühren vorzuschießen. Auch wer sich als Nebenkläger in einem Strafverfahren der staatlichen Anklage anschließen möchte, wird, insbesondere für einen Rechtsanwalt, mit Kosten belastet.

Der in einem Zivilprozess obsiegende Kläger kann seine von ihm vorgeschossen Kosten von der unterlegenen Partei später einfordern, ob er aber im Endergebnis die Kosten beitreiben kann, ist zweifelhaft, wenn die Gegenpartei selbst überschuldet oder verarmt ist oder als Firma überhaupt nicht mehr besteht.

Auch bei Einlegung eines Rechtsmittels entstehen Kosten, ganz abgesehen davon, dass die Prozessordnung für die Rechtsmittel ein Mindestmaß an (in Geld ausgedrückter) „Beschwer“ voraussetzt. Es liegt auf der Hand, dass nicht wenige Bürger schon aus finanziellen Gründen, auch wegen des Kostenrisikos, den Weg zum Gericht scheuen. Wer nicht eine „geeignete“, von ihm durch Beiträge vorfinanzierte Rechtsschutzversicherung an seiner Seite bzw. in seinem Rücken hat, wird sich sowohl den Weg zum Gericht als auch jeden weiteren Schritt bei der Geltendmachung seiner Rechtsansprüche genau zu überlegen haben. Die Mehrzahl der Bürger ist nicht so gestellt, dass sie auf ihnen zustehende Gelder über Jahre – bis die Sache schließlich rechtskräftig entschieden ist – verzichten bzw. diese Gelder „bei der Justiz“ zu angemessenen Zinsen „anlegen“ oder „stehen lassen“ können. So etwas mag sich jemand leisten können, der diese Gelder, einschließt der Kosten, zumindest zeitweilig „übrig“ hat.

All dies trägt dazu bei, dass viele Bürger auf den Gerichtsweg verzichten, einige ganz oder teilweise ihre Ansprüche „auf eigene Faust“ (!), im Wege der Selbstjustiz, durchzusetzen versuchen.

Die zweite Methode besteht darin, justizielle Hürden zu errichten, so in Gestalt eines besonderen Annahmeverfahrens, wovon schon bei der Verfassungsbeschwerde zum BVerfG die Rede war. Die Einführung eines solchen Annahmeverfahrens durch § 93 a BVerfGG bewirkte, dass eine riesige Zahl von Verfassungsbeschwerden (97,5 %) in einem rein schriftlichen Verfahren überhaupt nicht angenommen wird, wobei die Nichtannahme nicht einmal begründet werden muss. Solche lakonischen Bescheide bestehen – wie bereits erklärt - nur aus einem Satz! Ähnlich wie dieses Annahmeverfahren beim BVerfG abblockend wirkt, wirken bei Revisionen und Berufungen die Vorschriften über die besondere Zulassung solcher Rechtsmittel ebenfalls

abblockend. Die betreffende Instanz entscheidet, dass ein Rechtsmittel nicht zugelassen wird. Zwar kann gegen die Nichtzulassung einer Berufung oder Revision die Nichtzulassungsbeschwerde erhoben werden; aber dadurch wird, selbst wenn das Rechtsmittel dann doch zugelassen wird, die Sache noch weiter verzögert. Ihr Ausgang bleibt weiterhin offen.

Vielen Bürgern, besonders den aus den weniger begüterten Schichten, sind all diese Verfahren, deren Kompliziertheit und lange Dauer – ganz abgesehen vom Kostenrisiko – einfach zu viel, so dass sie den Weg zum Gericht meiden.

Im übrigen und weiterhin muss man sich noch den enormen Umfang derjenigen Sachen bzw. Rechtsstreitigkeiten vor Augen führen, die entweder in der Sache überhaupt nicht entschieden werden, so auch Strafsachen, wenn sich die „Parteien“ zusammen mit dem Gericht im Wege eines „deals“ über eine Erledigung der Strafsache gegen entsprechende Zahlung einigen, oder im Laufe des – durch die Instanzen gehenden – Verfahrens auf diese oder jene Weise abgeblockt werden.

Unterm Strich bleibt von dem großartig verkündeten Justizgewährungsanspruch nicht mehr viel übrig.

Grundrechtsähnlicher Justizgewährungsanspruch – auf der Ebene des Verfassungsrechts – und Rechtswirklichkeit klaffen in einem Maße auseinander, dass schon davon gesprochen wird, dass der Rechtsstaat Bundesrepublik diesen Justizgewährungsanspruch nicht mehr garantiert, dass er Gefahr läuft, auf dem Papier zu stehen. Dem Grunde nach ist solches überhaupt nicht verwunderlich, denn die gesellschaftliche Wirklichkeit und das Rechtssystem als Gesamtheit von Rechtsnormen wie auch das Justizsystem sind nicht selbstverständlich identisch oder gleichlaufend. Zwischen dem Zuerkennen oder Versprechen von Rechten und der tatsächlichen Erlangung und Durchsetzung von Rechten besteht immer ein größerer oder geringerer Unterschied.

Wenn Rechte zuerkannt oder versprochen werden, aber diese Zuerkennung, dieses Versprechen nicht eingelöst wird, ist eine Enttäuschung der Bürger nicht überraschend. Mag noch in den fünfziger und sechziger Jahren die überwiegende Mehrzahl der Bundesbürger aufgrund des Grundgesetzes großes Vertrauen und viel Hoffnung in den Rechtsstaat gesetzt haben, so schwanden diese zunehmend, ganz besonders stark in den letzten 10 Jahren, in denen auch die Bürger des Beitrittsgebiets, nunmehr als Bundesbürger, massenhaft vom Rechtsstaat enttäuscht wurden.

Schließlich sei unter dem Gesichtspunkt der Justizgewährung auf folgendes aufmerksam gemacht: Mitunter fällen obere Gerichte bürgerfreundliche Entscheidungen, so zum Rentenrecht, zum Mietrecht, zur Anrechnung von Jahresendeprämien in der DDR auf die Renten, zur Pendlerpauschale und Ähnliches. Freuen kann sich über solche Entscheidung indessen – zumindest zunächst – nur der, die diesen Prozess (mithilfe eines Rechtsanwalts) bis zu den oberen Instanzen – über Jahre – durchgestanden hat. Denn Rechtswirksamkeit löst solche Entscheidung unmittelbar nur in dieser Sache aus.

Soweit andere Bürger, aufgrund ihrer inzwischen gemachten Erfahrung in gleicher Sache vorsorglich gegen entsprechende Entscheidungen von Behörden Widerspruch eingelegt haben, können sie aufgrund solcher Grundsatzentscheidung nun weiteren Verfahren optimistisch entgegensehen – soweit nicht die betreffenden Behörden nun von sich aus ihre Verwaltungs-

entscheidung der höchstrichterlichen Entscheidung anpassen. Wer aber keinen Widerspruch erhob, hat von der bürgerfreundlichen Entscheidung der Obergerichte unmittelbar nichts. Insbesondere erhält er nichts nachgezahlt oder erstattet. Möglicherweise wirkt sich solche Entscheidung für die Zukunft aus, indem die Behörden nunmehr neue, der Rechtsprechung gemäße Bescheide erlassen. Diese Eigenartigkeit können die Bürger, besonders die aus dem „Beitrittsgebiet“, nicht verstehen. Warum gelten solche Grundsatzentscheidungen der höchsten BRD-Gerichte nicht sofort für alle Betroffenen?

Hat sich das Grundgesetz, hat sich der Rechtsstaat Bundesrepublik zu viel vorgenommen?

Vielleicht hat man sich vor fast 60 Jahren nicht an sich zu viel vorgenommen. Aber die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der letzten Jahrzehnte und der Gegenwart entsprechen nicht mehr den Voraussetzungen, unter denen das Grundgesetz ausgearbeitet und in Kraft gesetzt wurde!

Auch in juristischer Hinsicht ist, besonders durch die Verrechtlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse, den Versuch einer ausgeklügelten juristischen Regelung aller gesellschaftlichen Vorgänge sind das Rechtssystem und die Verfahren der Ausfechtung von Rechtsstreitigkeiten komplizierter geworden, so dass nicht nur die Bürger, sondern teilweise auch Juristen damit große Schwierigkeiten haben.

Weiter ist zu fragen: Ist der - als Markenzeichen des Rechtsstaats Bundesrepublik ausgegebene - „Justizgewährungsanspruch“ wirklich die ausschließlich in Betracht kommende Form der Lösung von sozialen Konflikten zwischen Bürgern sowie zwischen dem Bürger und dem Staat, die zu Rechtsstreitigkeiten werden, weil – auch – Rechtsfragen zu entscheiden sind?

Als Jurist, als Rechtswissenschaftler, der die Entwicklung des Rechts und der Justiz in der DDR bewusst miterlebt, zum Teil auch mitgestaltet hatte, darf ich, ohne in Illusionen oder Schönfärberei zu verfallen, daran erinnern, dass in der DDR, einem Staat, in dem die Verrechtlichung des gesellschaftlichen Lebens nicht solche Ausmaße annahm wie in der Bundesrepublik, andere Formen unmittelbarer gesellschaftlicher Konfliktlösung eine erhebliche Rolle gespielt hatten.

So konnten die Gesellschaftlichen Gerichte (GG) einen ganz erheblichen Teil von Rechtsstreitigkeiten lösen, schlichten, so die Konfliktkommissionen arbeitsrechtliche Rechtsstreitigkeiten und die Schiedskommission nachbarschaftliche Rechtsstreitigkeiten und andere kleine Rechtsstreitigkeiten zwischen Bürgern.

Darüber hinaus haben diese GG in Straf- und Zivilsachen ganz wesentlich zur Lösung von Konflikten zwischen den Bürgern, auch zwischen Bürger und Institutionen leisten können.

Die informelle Art der Konfliktbehandlung, Schlichtung oder zumindest Befriedung, war im Ergebnis meist viel fruchtbarer, als es eine an bestimmte justizielle Formeln gebundene Verhandlung vor Gericht gebracht hätte.

Vor Gericht stehen sich die beteiligten Personen als Kläger und Beklagter bzw. als Antragsteller und Antragsgegner gegenüber; sie tragen die rechtlich relevanten Punkte ihres Anliegens vor und das Gericht ist gehalten, das Vorgetragene aufgrund des Gesetzes im Hinblick auf bestehende Rechtsansprüche sowie die Beweislage, wesentlich die Beweislast, zu prüfen und den Rechtsstreit danach zu entscheiden. Der reale, oft soziale Konflikt zwischen den Parteien oder auch zwischen Staat, Behörden und Bürgern als solcher wird nicht berührt und bleibt

ungelöst. Er und seine sozialen Gründe werden allenfalls nur juristisch „gedeckt“, also unterdrückt.

Die GG der DDR haben zwar auch auf der Grundlage des Gesetzes bzw. der Rechtsvorschriften entschieden, aber der informelle Stil ihrer Beratungen, auch unter Beteiligung der jeweiligen örtlichen Öffentlichkeit und von gesellschaftlichen Kräften, ließ von vorneherein mehr Raum dafür, über das rein Juristische hinaus zu gehen, die Ursachen, die Gründe, auch die Hintergründe, des Konflikts zu berücksichtigen und letztlich einen für beide Seiten verträglichen Ausgleich zu finden und so eine Lösung zu erreichen, die über eine juristische Behandlung des Konflikts als Rechtsstreitigkeit weit hinausgeht. Nicht selten gelang auf diese Art und Weise, durch diesen Stil der Beratung, durch diese Verhandlung nicht nur eine Klärung des aktuellen Konflikts, sondern eine dauerhafte Lösung des Konfliktsstoffs, der sich zwischen den Beteiligten im Lauf der Zeit angehäuft hatte, zumal darin auch das soziale Umfeld, die anderen Bürger, Mieter, Arbeitskollegen, Nachbarn und überhaupt die gesellschaftlichen Kräfte im Betrieb und im Wohngebiet einbezogen wurden.

Inzwischen greift auch bei der bundesdeutschen Justiz die Idee nach einem Konsens-Verfahren (an Stelle des streitigen Verfahrens) und einer Mediation Platz; gerade auch in den „neuen Ländern“ konnten insoweit positive Erfahrungen gesammelt werden.

Eine weitere umfassende Form der Arbeit mit und der Lösung von Konflikten und Problemen erfolgte in der DDR durch die Bearbeitung von Eingaben. Jeder Bürger der DDR hatte nach Artikel 104 der Verfassung der DDR von 1968 das Recht, sich in – formlosen – Eingaben an alle möglichen Stellen zu wenden, die er für sein Problem für geeignet hielt, bis hinauf zum Staatsratsvorsitzenden. Die Eingaben wurden sorgfältig bearbeitet, insgesamt ausgewertet und brachten so der politischen Führung der DDR ein jeweils aktuelles Gesamtbild über die relevanten Sorgen und Probleme der Bürger. Das war eine Basis für entsprechende politische Entscheidungen.

Vor allem aber war für die Bearbeitung der Eingaben charakteristisch und typisch, dass nicht eine schriftliche Auseinandersetzung, ein Schriftverkehr im Vordergrund stand, wie er zwangsläufig bei der justiziellen Tätigkeit gegeben ist, sondern eine auf Klärung gerichtete persönliche Kontaktaufnahme mit dem Bürger, der die Eingabe angebracht hatte, in aller Regel unter Einbeziehung vielfältiger staatlicher und gesellschaftlicher Kräfte. Im Vordergrund standen eine praktisch machbare Lösung des Problems und ein solcher Umgang mit dem Bürger, eine klärende Aussprache, sodass dieser im Ergebnis der Bearbeitung seiner Eingabe das ernsthafte Bemühen um Klärung seines Anliegens erkennen konnte, selbst wenn sein Anliegen, zum Beispiel der Wunsch nach einer (neuen) Wohnung nicht sogleich erfüllt werden konnte.

Selbstverständlich vermochten die beiden vorgenannten, für die DDR typischen Formen der informellen Lösung von Konflikten nicht umfassend sein; wesentliche Bereiche von Rechtsstreitigkeiten wurden vor den (staatlichen) Gerichten behandelt, aber diese beiden Formen bewirkten eine ganz erhebliche Entlastung dieser.

Was die Eingaben in der DDR betrifft, so könnte man in der BRD auf das Petitionsrecht und die Tätigkeit des Petitionsausschusses des Bundestages verweisen. Aber die bürgernahe Eingabenpraxis in der DDR war etwas völlig anderes als das Petitionsrecht und die Petitionspraxis in der BRD: Nach Artikel 17 Abs.1 GG, der die Überschrift „Petitionsrecht“ trägt, hat jedermann das

Recht, sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen oder an die Volksvertretung zu wenden.

Gemäß Artikel 45 c GG mit der Überschrift „Petitionsausschuss“ bestellt der Bundestag einen solchen für die Behandlung der nach Art. 17 GG an den Bundestag gerichteten Bitten und Beschwerden. Dazu wurde am 19.7.1975 ein Gesetz über die Befugnisse des Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages erlassen (BGBl. S. 1921). In diesem sehr knappen, substantiell nur sieben Paragraphen umfassenden Gesetz sind die Befugnisse und Rechte dieses Petitionsausschusses festgelegt, so, dass Gerichte und Verwaltungsbehörden verpflichtet sind, dem Petitionsausschuss und den von ihm beauftragten Mitgliedern Amtshilfe zu leisten. Der Petitionsausschuss darf in der Sache selbst – etwa an Stelle von Gerichten oder anderen Behörden – keine Entscheidung treffen.

Daher werden die Anliegen der Petenten vielfach an die zuständige Stelle weitergegeben; nicht selten lautet die Antwort des Petitionsausschuss an den Petenten: „In der Sache sind wir nicht zuständig, wenden Sie sich an die zuständigen Gerichte und Behörden“ oder: „Wir haben ihre Petition an die zuständige Stelle weitergeleitet.“

In der DDR waren die Adressaten von Eingaben bestrebt, im unmittelbaren Kontakt mit den Bürgern, unter Einbeziehung verschiedener gesellschaftlicher Kräfte, bestrebt, die Sorgen, das Problem des Bürgers im Einvernehmen mit ihm – im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten - praktisch zu lösen.

Durch Petitionen entstehen – anders als in der DDR - im Regelfall umfängliche schriftliche Vorgänge, Akten, ohne dass sich für den Petenten ein unmittelbar greifbares Resultat ergibt.

Beim **Petitionsausschuss des Bundestages** waren im Jahre 2004 - vielfach über andere Behörden, die die Petition dann dem Petitionsausschuss des Bundestages übermittelten - insgesamt 17.999 Eingaben eingegangen, 15% mehr als im Jahr 2003 (mit 15.543) und 30% mehr als im Jahre 2002. Die Anzahl der abschließend bearbeiteten Eingaben betrug 15.565 (wobei niemals eine Entscheidung in der Sache ergehen kann, die Erledigung also meist in der Verweisung an andere Stellen besteht). Die meisten Petitionen waren wie in der Vergangenheit beim Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (BMGS) mit über einem Drittel aller Petition eingegangen; auf das Bundesministerium für Arbeit und Wirtschaft entfielen circa 12% und etwas mehr als 10% auf das Bundesministerium der Inneren, knapp 10% auf das Bundesministerium der Justiz und das der Finanzen.

Die meisten Eingaben kamen wieder aus Berlin mit 606, gefolgt von Brandenburg mit 410; weniger Eingaben kamen aus dem Saarland und Baden-Württemberg. Die Eingaben aus den „neuen Ländern“ betrafen vor allem den Bereich Gesundheit und Soziale Sicherung. Bei diesen Petitionen ging es vornehmlich um den aktuellen Rentenwert Ost, der schneller auf das Westniveau angehoben werden sollte; weitere Kritikpunkte waren das Weiterbestehen rentenrechtlicher Begrenzungsregelungen, die Versagung der Einbeziehung von bestimmten Berufen in das Zusatzversorgungssystem der technischen Intelligenz, die Ungleichbehandlung der Akademiker in den „neuen Ländern“ bezüglich ihrer Altersversorgung und Beschwerden ehemaliger Beschäftigter der Deutschen Reichsbahn und der Deutschen Post über Modalitäten der Überführung ihrer Ansprüche und Anwartschaften in die gesetzliche Rentenversicherung.

Dass diese Eingaben im wesentlichen keine Lösung brachten, ist bekannt.

So bleibt abschließend festzuhalten, dass der Justizgewährungsanspruch in der Bundesrepublik seit Jahren nicht mehr in der sich aus dem Grundgesetz ergebenden Weise erfüllt wird, dass viele Bürger insoweit in ihren Anliegen juristisch auf der Strecke bleiben.

Die Illusion über den Rechtsstaat ist inzwischen weitgehend weggeschmolzen.

Erich Buchholz, Berlin

Gerd Deumlich und Werner Seppmann: Kurt Gossweiler zum Neunzigsten!¹

Am 5. November wird Kurt Gossweiler neunzig Jahre alt, die Redaktion der „Marxistischen Blätter“ und der Vorstand der Marx-Engels-Stiftung reihen sich mit Freude in die sicher große Schar derjenigen ein, die dem Genossen Kurt herzlich gratulieren, ihm in seinem biblischen Alter Gesundheit und weitere Schaffenskraft wünschen.

Kurt Gossweiler entstammt einem kommunistischen (schwäbischen) Elternhaus. Schon früh kommunistisch organisiert, war er aktiver Widerstandskämpfer gegen die Nazis. Sein Studium der Volkswirtschaft (1937- 41) wurde durch die Einberufung zur Nazi-Armee unterbrochen. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit lief Kurt 1943 zur Roten Armee über. Er wirkte in der Sowjetunion mit an der Umerziehung deutscher Kriegsgefangener, bevor er 1947 nach Berlin heimkehrte. Dort wurde er Lehrer an SED-Parteischulen, dann wissenschaftlicher Mitarbeiter der Humboldt-Universität, deren Ehrendoktor er seit 1988 ist. Seine Forschungen über die sog. Röhm-Affäre dienten der Promotion 1963.

Kurt wirkte bis zu seiner Emeritierung (1983) an der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Kurt Gossweiler ist als einer der bedeutendsten Faschismus-Forscher weit über die Grenzen unseres Landes hinaus und nicht nur in der Fachwelt bestens bekannt. Mit seinen Arbeiten hat er die revisionistischen „Historiker“ auf den Plan gerufen. Sie wollen unbedingt „beweisen“, dass das deutsche Großkapital, trotz erdrückenden Beweismaterials, doch eigentlich mit den Nazis nur so nebenbei zu tun hatte, recht unschuldig daran ist, dass die schlimmsten Feinde nicht nur unseres Volkes die Herrschaft über Deutschland erlangen und ihre schwersten Verbrechen vorbereiten und durchführen konnten. Gossweilers Faschismusforschung lässt solche Reinwaschungsversuche scheitern. Er hat diese Forschung in Deutschland weiter entwickelt, zugleich stets den aufopferungsvollen Beitrag der deutschen Kommunisten, der Antifaschisten zum Kampf gegen die Nazibarbarei und ihre großkapitalistischen Geburtshelfer und Hintermänner herausgearbeitet.

Gegen die derzeit in unserem Land grassierenden neofaschistischen Gruppierungen und Prozesse sind Gossweilers Arbeiten scharfe Waffen. Die Legenden der heutigen Neonazis, Hitler habe den „deutschen Sozialismus“ an die Industrie verraten, dem hätten in Gestalt der Strasser-Brüder die wahren Sozialisten entgegenstanden, widerspricht sein Buch „Die Strasser-Legende“, man sollte es wieder breiter zugänglich machen!

¹ Es handelt hier um den Beitrag von Gerd Deumlich und Werner Seppmann in der Zeitschrift „Marxistische Blätter“, Ausgabe 6/2007. Wir bedanken uns für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck. (Red. offen-siv)

Nichts an diesem angeblichen nationalen Sozialismus war oder ist national, nichts daran sozialistisch. Die Leugnung des Klassencharakters der Gesellschaft, die Propagierung einer angeblichen Volksgemeinschaft hatten und haben nur den Zweck, Zutreiberdienste für die alten und neuen Nazis zu leisten. Es ist von äußerster Aktualität, dem mit Hilfe der Forschungen Gossweilers entgegenzutreten. Zumal seine Arbeiten auch noch den Vorzug genießen, verständlich zu sein: Da schreibt einer, der nicht mit dem Schreibtisch verheiratet ist, sondern bei jeder Zeile an die Menschen im Betrieb und auf der Straße denkt, die er mit seinen aufrüttelnden Texten erreichen und überzeugen will.

Hier eine Auswahl seiner zahlreichen Veröffentlichungen (zur Arbeiterbewegung, der Geschichte der Sowjetunion, des Faschismus und des Revisionismus).

- Die Strasser-Legende, Berlin 1994
- Aufsätze zum Faschismus, Berlin 1986
- Zusammen mit Klaus Drobisch und Dietrich Eichholz: Faschismus in Deutschland. Faschismus der Gegenwart. Köln 1983
- Die Röhm-Affäre; Hintergründe – Zusammenhänge – Auswirkungen (Diss), 1983
- Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919 – 1924, Berlin 1982
- Zusammen mit Dietrich Eichholz: Faschismusforschung; Positionen, Problemen, Polemik, Berlin 1980
- Großbanken, Industriemonopole Staat; Ökonomie und Politik des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland 1914-1932 (Habilitation), Berlin 1971
- Die Taubenfuß-Chronik oder die Chruschtschowiade 1957-1976, zwei Bände, erster Band München 2002
- Peter Hacks/Kurt Gossweiler. Der Briefwechsel 1996-2003. In: Peter Hacks, Am Ende verstehen sie es. Politische Schriften 1988.2003, Berlin 2005 (zweiter Band München 2005)
- Wider den Revisionismus, München 1997

Kurt Gossweiler hat seit geraumer Zeit seine Hauptarbeit auf ein anderes Gebiet verlagert, auf den Kampf gegen den Revisionismus.

Es ist kein Geheimnis, dass es auf diesem Feld zwischen Kurt und uns neben gemeinsamen Positionen auch Differenzen gibt. Wir stimmen darin überein, dass der Kampf gegen den Revisionismus für die Sache des Marxismus und Kommunismus lebenswichtig ist. Einig sind wir uns auch über die verhängnisvolle Rolle, die Gorbatschow und seine Umgebung mit der Demontage des realen Sozialismus unter der Losung der Perestroika und ihrem "neuen Denken" für die Niederlage des Sozialismus und der kommunistischen Bewegung gespielt haben.

Meinungsverschiedenheiten haben wir dagegen in einigen wesentlichen Aspekten bei der Beurteilung Stalins und seiner Politik sowie des 20. Parteitags der KPdSU.

Kurt Gossweiler weiß um diese Nichtübereinstimmung, es wäre aber nicht sinnvoll, in einem Geburtstagsgruß die Debatte über solche Fragen zu führen, zumal vergangene Diskussionen gezeigt haben, dass wir da nicht zu gemeinsamen Positionen finden können.

Dies ändert aber nichts daran, dass wir im Kampf gegen Imperialismus und Krieg, Imperialismus und Faschismus Seite an Seite stehen und auch da, wo wir gemeinsam Erscheinungen und Wurzeln des Revisionismus wahrnehmen, den Kampf gemeinsam aufnehmen und führen wollen.

Für die „Marxistischen Blätter“ Gerd Deumlich,
für die „Marx-Engels-Stiftung“ Dr. Werner Seppmann

Irene Eckert: „Hasta la Victoria Siempre“ - Kurt Gossweiler zum 90igsten

„Die Aufklärungsarbeit ist schwer. Es gilt, Berge von Misstrauen und Verhetzung abzutragen, die die Reaktion in Jahrzehnten zusammengeschleppt hat ...“ Carl von Ossietzky 1914²

Ich möchte mit diesem persönlich gehaltenen Beitrag einen Bogen spannen zwischen Menschen, die mein Leben und Handeln stark beeinflusst haben. Es ist das Leben einer ehemaligen Lehrerin, die seit ihrer Studienzeit versucht hat, einen Beitrag gegen Krieg und Gewalt und für mehr soziale Gerechtigkeit zu leisten. Zu den prägenden Gestalten meiner Jugend gehört ein evangelischer Pfarrer in einer süddeutschen Kleinstadt in der Diaspora. Dieser Mann predigte gegen den Vietnamkrieg und trat ein für die Anerkennung der Oder/Neisse Linie als Friedensgrenze mit Polen. Dafür wurde er schweren Diffamierungen ausgesetzt und starb viel zu früh.

Carl von Ossietzky, den Friedensnobelpreisträger des Jahres 1936, lernte ich Ende der 70iger Jahre kennen. Ich freute mich, an einer Gesamtschule angenommen zu sein, an der Schüler und Lehrer sich zum Ziel gesetzt hatten, ihre Schule nach diesem Pazifisten zu benennen. Auch damals kein einfaches Unterfangen. Anfang der 80iger Jahre diffamierte Heiner Geissler die Pazifisten als diejenige Kraft, die die den Weg nach München geebnet hätten. Für mich aber war die quasi verordnete Begegnung mit Ossietzkys Leben und seinen Schriften geistiges Rüstzeug. Ohne dieses wären mir weder die Horizonte noch die Grenzen der heutigen Friedensbewegung aufgegangen, noch wäre ich sehr viel später auf die Schriften von Kurt Gossweiler gestoßen, die mich neu sehen lehrten und mir Mut machten, mich wieder einzumischen, weiterzuarbeiten für eine andere, wieder für möglich gehaltene Welt.

Doch zunächst zu Ossietzky. Er war in vielerlei Hinsicht das Gegenteil eines Guevara, von dem ich damals nur den aus dem Zusammenhang gerissenen und somit als schrecklich empfundenen Satz kannte: „Schafft ein, zwei, viele Vietnams“. Der Weltbühnenherausgeber war ein Verfechter der Gewaltlosigkeit: Einer auch von mir tief empfundenen Menschheitssehnsucht.

Die Ablehnung von Krieg und Gewalt und die Angst vor einem Atomkrieg trieb Anfang der 80iger Jahre des vorigen Jahrhunderts Millionen Menschen auf die Straßen. Die Absichtserklärung der NATO von 1979, neue Atomraketen zur Abschreckung der „Russen“ in Europa zu stationieren, wurde zur Initialzündung für eine weltumspannende Friedensbewegung, in der auch ich mich engagierte. Die Antikriegsbewegungen nach dem ersten Weltkrieg, unter dem Motto „Nie wieder Krieg“, zu der Ossietzky maßgeblich beigetragen hatte, längst vergessen,

² Carl von Ossietzky am 4. April 1914 in „Das freie Volk“

ebenso wie die Massenbewegungen der 50iger Jahre gegen die deutsche Wiederbewaffnung oder die darauf folgende Antiatomkriegsbewegung, wurden jetzt wieder entdeckt. Der so genannte NATO-Doppelbeschluss inspirierte viele Menschen aller Altersgruppen und Berufe aktiv zu werden im Sinne der UN-Charta und auch der Geschichte des Antimilitarismus nachzugehen. Berliner Lehrer gründeten zum Beispiel zusammen mit der Evangelischen Kirche einen „Arbeitskreis Frieden in der GEW“, an dem auch Schüler mitarbeiteten. Im September 1979 erwirkten schließlich Schüler, Eltern und Lehrer gemeinsam, dass eine Gesamtschule in Berlin (West) den Namen Ossietzkys tragen durfte.

Viele Einwände mussten zuvor entkräftet werden. Schließlich handelte es sich um einen Journalisten, der den Kontakt mit Kommunisten nicht gescheut hatte, der gleich nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 verhaftet worden war, dem also Nähe zu „Terroristen“ nachgesagt wurde - um im heutigen Bild zu bleiben.

Ossietzky konnte sich nicht mehr zu den ihm unterstellten Vorwürfen öffentlich äußern, er starb 1938 an den Folgen der KZ-Haft. Interessant ist aber im Zusammenhang mit dem Thema „Revisionismus“, das mich schließlich zu Kurt Gossweiler führte, was Ossietzky 1927 über die Sowjetunion schreibt. Nachdem Ossietzky zuvor die Rolle der Französischen Revolution gewürdigt hat, führt er weiter aus: „Möglich, dass in absehbarer Zeit Moskau, das die jüngeren Formeln hat, während Paris noch von 1789 zehrt, Frankreich in dieser Rolle ablösen wird. Aber noch steckt Rotrussland allzu sehr im nackten Existenzkampf, was zu wenig wählerischen Mitteln und gelegentlich zu seltsamen Schlafkameradschaften zwingt, als dass es schon jetzt Patenschaft über die europäische Freiheit mit guter Figur übernehmen könnte“ und 1928 lesen wir aus seiner Feder „Das schlampigste Land von einst ist zum klassischen Exempel konstruktiver Neuordnung geworden, in die jeglicher tätig eingespannt ist. Ein ökonomischer Furor hat sie alle ergriffen, Arbeiter, Bauern, Bürger, und selbst das parasitäre Soldatengeschöpf schwitzt über Schreibtafel und Rechenmaschine.“³ Dieser Mann, der kein Kommunist war, wohl aber für eine antifaschistische Einheitsfront warb, wurde für solche Gedanken (!!) bis in die 80iger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit schier unglaublichem Schmach überzogen, an der sich 1935 sogar ein Schriftsteller namens Knut Hamsun beteiligt hatte. Hamsun kreierte damals ein fingiertes Interview mit dem Nobelpreiskandidaten, indem er diesen die Nazis huldigen ließ und so die Preisverleihung an den KZ-Insassen um ein Leben entscheidendes Jahr verzögerte. Auf Grund der Intervention der NS-Regierung wurde im Jahr 1935 der Preis gar nicht vergeben.

Am 19. 02 1982 (!) kam mir die „Nationalzeitung“ in die Hände. Ich las unter der Schlagzeile „Viel Ehre für einen Vaterlandsverräter“: „Was die Kommunisten sehr genau wissen, könnte den Christdemokraten vielleicht entgangen sein: Carl von Ossietzky wurde von der Justiz der Weimarer Demokratie wegen Landesverrats 1931 zu einer 18monatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Damit nicht genug. Der linksextreme Publizist erblickte in der KPD jene Kraft, die an die Spitze treten und die Mission der Arbeiterklasse weiterführen wird. Als 1932 der Reichspräsident gewählt wurde, unterstützte von Ossietzky konsequenterweise ... den Kandidaten und Vorsitzenden der KPD, Ernst Thälmann“. Die dem Herausgeber der Weltbühne in diesen Zeilen „zur Last gelegten Untaten“ treffen zu. Die Schlussfolgerung aber, die das

³ zit. Nach Carl von Ossietzky „Rechenschaft – Publizistik aus den Jahren 1913 -1933“, 3. Auflage 1985 hg. von Bruno Frei S. 326 f).

Neonaziblatt zieht, erschien mir als eine perfide Verdrehung der historischen Tatsachen: „Die Zerstörung der Weimarer Demokratie wie von Ossietzky und Genossen verschuldet“ schreibt die Zeitung und schiebt damit den Opfern die Schuld in die Schuhe. Ein immer wiederkehrendes Muster, wie mir später deutlich werden sollte.

Als Delegierte einer der ältesten NGOS in New York bei der 2. UN-Sondersitzung über Abrüstung im Jahre 1982 fand ich zu meiner großen Überraschung gegenüber dem UN-Gebäude eine Statue, die die Sowjetunion gestiftet hatte, sie illustrierte einen Bibelvers „Schwerter Zu Pflugscharen“. Ich war daher besonders irritiert darüber, dass die Einreisevisen für Bürger, die aus den sozialistischen Ländern zur Konferenz gereist waren, deren Bewegungsfreiheit auf das nähere Umfeld des UN-Gebäudes einschränkten. Als spätere Volontärin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Genf, Brüssel, New York und Washington D.C. lernte ich viele Sowjetmenschen kennen und war beeindruckt von ihrem engagierten Eintreten für Frieden und von deren Kenntnis und Würdigung Carl von Ossietzkys.

Aber ihre Teilnahme an unseren internationalen Frauenkonferenzen wurde oft verunmöglicht, weil sie im Westen nur als Sprachrohr ihrer „repressiven und demagogischen“ Regierung galten. Innerhalb der UN jedoch war ein Austausch möglich und der Name Ossietzky öffnete Türen und Herzen.

1983 beeindruckte mich das sozialistische Prag mit einer internationalen Friedenskonferenz. Aber die Eindrücke einer offenen, friedlichen, kreativen Atmosphäre stimmten nicht mit dem Bild überein, das unsere Medien von der Welt jenseits des „Eisernen Vorhangs“ prägten. Ich begann meine Betrachtungen über Feindbildprojektionen.

Die Friedensbewegung versiegte. Die Idee von der friedlichen Koexistenz und vom Neuen, wie ich damals meinte, revolutionären Denken schien bei Gorbatschow in guten Händen.

Beruf- und Mutterpflichten nahmen mich in den folgenden Jahren voll in Anspruch, während inzwischen „die Konterrevolution auf samtenen Pfoten“ siegte.

Der oft gescholtene Sozialismus kollabierte 1989. Ich begriff immerhin so viel, dass der Mauerfall mir Unbehagen verursachte, obwohl er auch meine Familie wieder zusammenführte.

Die Logik der Ereignisse sollte mein Unbehagen schmerzlich bestätigen: 1991 wurde der Krieg gegen den Irak vom UNO-Sicherheitsrat sanktioniert. Unsere Medien lobten, dass die Zeit der destruktiven „Vetopolitik“ zu Ende sei. Führende „linke“ Intellektuelle wie Enzensberger, der Dichter, und Biermann, der Liedermacher, lieferten Rechtfertigungsmuster für den Krieg, an dessen Finanzierung unser Land mit 18 Mrd. DM beteiligt war.

Keiner interessierte sich mehr für Ossietzky. Die Kommunisten, mit denen er hatte gemeinsame Sache machen wollen, schienen nun mehr und mehr zu Verbrechern mutiert. Wenn nicht aktiv an „Verbrechen“ beteiligt, so waren sie doch mindestens der Beihilfe zu Verbrechen beschuldigt. Sie krochen zu Kreuze. Auch ich distanzierte mich von den „Unmenschlichkeiten“, die im Namen des Sozialismus offenbar begangen worden waren. Ich war zunächst entsetzt: Obwohl nie parteipolitisch festgelegt, so war ich doch von der „Friedensmacht“, die das sozialistische Staatengebilde für mich verkörpert hatte, überzeugt gewesen. War mein großes Vorbild Ossietzky ein Düpierte, war sein Opfer umsonst, sollten die Nazis im Nachhinein doch Recht behalten? Habe ich selbst mit den falschen Menschen zusammengearbeitet, sind unsere Ideale verraten worden? Sind wirklich alle Revolutionen dazu verurteilt, irgendwann in Bürokratismus

und Verbrechertum zu erstarren? Ich war wie gelähmt und vertiefte mich in meiner gering bemessenen Freizeit in Herman Hesse und in die Publikationen des Dalai Lama. „Das Buch der Menschlichkeit“ beschäftigte mich jetzt.

1999 wurde Jugoslawien wochenlang bombardiert. Nur wenige Stimmen erhoben sich dagegen. Meine Zweifel allerdings an der offiziellen Version der Geschichte verdichteten sich.

2001 wurde ein symbolisch bedeutsames Gebäude der Stadt New York auf unheilvolle Weise gesprengt. Es gab entsetzlich viele Opfer und in der Folge eine Welle internationaler Solidarität gegen den Terrorismus. Die Vereinigten Staaten deuteten das Ereignis als kriegerischen Akt, die NATO folgte dieser Deutung umgehend: Im Oktober wurde Afghanistan als vermutetes Ursprungsland der Terrorattacke angegriffen. Der Krieg gegen den Terror hatte begonnen: Vergessen schien, dass Krieg selbst Terror ist. Wieder fielen Bomben, und wie schon in Jugoslawien, wurden Uran-Geschosse eingesetzt. Die Opfer waren Menschen in einem armen, bereits von langen Kriegsjahren zerrütteten Land, in dem islamistische (von den USA gesponserte), frauenfeindliche Fanatiker das Sagen hatten. (Ehemalige) Pazifisten protestierten abermals nur leise, galt es vermeintlich ja die Menschenrechte der Frauen dort, wenn auch leider gewaltsam, durchzusetzen.

Ich geriet in immer tiefere Verzweiflung, bis endlich angesichts der drohenden Ausweitung des Krieges auf den Irak noch einmal das Weltgewissen aufschrie und ich mich wieder engagieren konnte: Am 15.02. 2003 demonstrierten Millionen Menschen auf der ganzen Erde gegen die US-amerikanische Kriegsdrohung. Aber sie konnten das Verhängnis nicht aufhalten. Wie schon die Friedensbewegungen vor ihnen auseinander gefallen war, so zerstreuten sich auch jetzt nach Kriegsbeginn allmählich die Menschen wieder: Resignation und Fatalismus griff um sich. Mir schien, es fehlte eine einigende, organisierende, analysierende Kraft, es fehlte eine demokratisch strukturierte, klarsichtige Partei, die den Gegner richtig einzuschätzen vermochte und die einen langen Atem hatte. Attac, die zunächst sehr Erfolg versprechende Bürgerbewegung, der lockere Zusammenschluss einiger Verbände, war mit den anstehenden Aufgaben völlig überfordert.

Geschult an Ossietzky und UN-Charta und anderen völkerrechtlichen Grundlagen, suchte ich zu begreifen: Die massenmediale Kreation von Mythen, Legenden und Feindbildern, die Ent-Humanisierung und Brutalisierung, die Zerstörung allen ethischen Denkens, dies alles schien mir die Grundlage zu schaffen für die wieder wachsende Kriegsbereitschaft der Menschen oder doch zumindest die Hinnahmefähigkeit gegenüber den um sich greifenden „Militärinterventionen zum Schutz der Menschenrechte“, wie sie jetzt schönfärberisch hießen. Die Zerstörung von Sinn, die Gleichsetzung von Sozialismus und Faschismus, ja die in Goebbel-scher Manier betriebene Verteufelung und Entmenschlichung wirklicher oder vermeintlicher Gegner ließen immer mehr Zweifel am verordneten Geschichtsbild in mir aufkommen.

Meine politische Sympathie für das kleine Kuba, das dem Imperium trotzte, entstand in dieser Zeit. Ein guter Freund warf mir darauf die Menschenrechtsverletzungen in Form der Todesurteile auf Kuba vor und bezeichnete mich als „Altstalinistin. Der Vorwurf schmerzte ebenso tief wie die ergangenen Urteile, die ich damals nicht nachvollziehen konnte.⁴ Dennoch hegte ich

⁴ siehe hierzu ausführlich Fidel Castro in seinen hundert Stunden Interview mit Ignacio Ramonet, dem Chefredakteur von *Le Monde Diplomatique* in : „Biografia en dos voces“, einem inzwischen auch auf

Zweifel gegenüber dem Klischee vom „bösen“ Menschenrechtsverächter und Diktator Castro und reiste schließlich in den Ferien nach Kuba, um dort auf sehr überzeugte und überzeugende Kommunisten zu treffen. In kubanischen Quellen stieß ich erstmals auf eine sehr skeptische, eher negative Beurteilung Chruschtschows. Ich war überrascht von dem hohen Bildungsniveau der sozialistischen Insel und der Würdigung die Che Guevara als Vorbild für die Jugend genießt.

Zu Hause suchte ich zunächst in Antiquariaten Quellen über die Geschichte der Sowjetunion. Fast zufällig stieß ich dabei auch auf den Briefwechsel zwischen Peter Hacks, dem Dichter, und Kurt Gossweiler, dem Historiker. Die Nebel lichteten sich. Ich war auf eine Goldader gestoßen. Ich las die beiden Bände der „Taubenfußchronik“, die Schrift „Wider den Revisionismus“ und viele Aufsätze und Briefe von Kurt Gossweiler, sowie von ihm zitierte Quellen, auch Originaltexte von Stalin, die mich sehr beeindruckten, ich las aber auch die so genannte Geheimrede Chruschtschows auf dem 20igsten Parteitag, mit der die Verdammung des letzteren eingeleitet wurde, sie überzeugte mich nicht.

Mir war demgegenüber bei der Lektüre der Gossweilerschen Texte, als würde mein Gehirn durchgepustet, so glasklar und durchsichtig, einwandfrei dokumentiert war die Beweisführung bei Gossweiler in den beiden Taubenfußbänden: Es entstand Sinn. Mit großem Befremden musste ich allerdings feststellen, dass die akribisch genaue Arbeit des als Faschismusforscher gewürdigten Historikers auch bei einigen seinen ehemaligen Kollegen auf Abwehr stößt, wenn es um das ebenso wichtige Thema „Revisionismus“ geht.

Andererseits: Die Arbeiten eines Kurt Gossweiler diesbezüglich lösen begreiflicherweise Unbehagen aus. Sie sind eine starke Herausforderung an uns, die wir uns eingerichtet haben in einem Weltbild, in dem bereits die Nennung des Namens Stalins heilige Schauer auslöst.

Dennoch scheint mir, dass der Beitrag Kurt Gossweilers zur Aufklärung über die Ursachen des Scheiterns der sozialistischen Gesellschaftsordnung in Osteuropa und Teilen Asiens, einer Ordnung, die schon einmal fast Zweidrittel der Erdbevölkerung umfasst hatte, äußerst bedeutsam ist. Das Verständnis für die Zusammenhänge, die er aufdeckt, scheint mir unerlässlich für die Überwindung der Lähmung, die wie Mehltau über der Menschheit zu liegen scheint.

Wir müssen neu lernen, dem was überall für Wahrheit anerkannt wird, gründlich zu misstrauen, wir müssen uns die Geschichte neu aneignen.

Dieser Meinung bin ich erst recht nach meinem längeren Aufenthalt in Lateinamerika (vor allem in Bolivien), von wo ich soeben zurückkehre. Auch dorthin begleiteten mich als geistiges Gepäck die Schriften Gossweilers.

Die alten Deutungsmuster vernebeln uns leicht die Sinne: Das Bolivien des Evo Morales sei eine „Militärdiktatur“, meinte derselbe Freund noch zu Beginn dieses Jahres, der mir ein großzügiges Hinwegsehen über Menschenrechtsverletzungen in der ehemaligen SU und auf Kuba angelastet hatte. Die Parallele zur Verkennung der Probleme der jungen Sowjetunion durch den geschätzten Autor Andre Gide kam mir in den Sinn. Die damalige Sowjetunion ist nicht mehr,

Französisch erschienen über 600 Seiten starken Band, einer wahren Fundgrube zum Thema Sozialismus, Terrorismus und Menschenrechte

Der Band verdeutlicht aber ebenso, wie auch andere kubanische Quellen, dass das von Gossweiler bearbeitete Thema selbst in Kuba noch nicht aufgearbeitet oder in seiner Bedeutung erkannt wurde.

da hilft nur das Studium alter Schriften, andere Zeitgenossen der frühen Sowjetjahre bis 1953 müssen konsultiert werden. Aber Bolivien schien mir erreichbar und ich wollte eigene Eindrücke sammeln. Die Gelegenheit bot sich, da im Juli des Jahres die WILPF/IFFF ihren turnusmäßigen Kongress in Santa Cruz de la Sierra/Bolivien abhielt und ich ein Mandat als Delegierte hatte.

Die Reise führte mich quer durch Argentinien und durch das Gebiet, in dem Che vor 40 Jahren umkam, in die Nähe des Ortes La Higuera bei Vallegrande, wo die Kubaner ein Denkmal errichtet haben. Unterwegs beschäftigte ich mich eingehend mit der Biografie des Mannes, der in Lateinamerika mehr als eine Pop-Ikone oder ein Drogenspenst ist: CHE

Was man nicht verteufeln kann, sucht man des Sinngehaltes zu entleeren und zu vermarkten.

Es charakterisiert den Geist und die Courage der Regierung Evo Morales, dass der erste indigene Staatschef ganz Amerikas an Feierlichkeiten zur Würdigung des Erbes von „Che“ Guevara teilnimmt, der am 9. Oktober 1967 in La Higuera, Bolivien von Armeekräften im Auftrag des CIA ermordet wurde. Er tut dies ungeachtet eventueller Einsprüche der Armee, die am 08. 10. 07 vom französischen Sender „RFI“ vermeldete wurden. Der ehemalige Cocabauer ist einen langen Weg gegangen und an Einschüchterungen bis hin zu Folter gewohnt, sie gehören zur Sache der Imperialisten, die sich in ihrer (Allein) Herrschaft bedroht sehen. Die bolivianische „freie“ Presse hetzt schon den ganzen Sommer über zügellos gegen den dem Ideal der Gewaltlosigkeit verpflichteten indigenen Staatsmann. Man wirft dem immer kompromissbereiten, toleranten Mann totalitäre Machenschaften und Demokratiefeindlichkeit vor. Töne, die aus anderen Zusammenhängen sattem bekannt sind. Morales ist denen, die bisher das Heft in den Händen hielten, offenbar gerade deswegen ein Dorn im Auge, weil er für wirklich demokratische Verhältnisse sorgen möchte, weil er die von seiner Regierung initiierte Verfassungsgebende Versammlung zum Erfolg führen möchte und weil er der Korruption den Kampf angesagt hat. Die weiße Oberschicht in den Tieflandprovinzen des „Medialuna“ (rohstoffreicher Halbmond, Großgrundbesitz, Agrarindustrie) und vor allem im Mochtegerne-Regierungssitz Sucre (Departement Chuquisaca) pfeift ihn dafür am Nationalfeiertag als „Hurensohn“ aus und vereitelt, dass er vom Balkon aus zu den Menschen spricht, die ihn nicht nur über das Fernsehen hören möchten. Kurz zuvor, Mitte Juli 2007, demonstrierten in la Paz, dem tatsächlichen Sitz der Regierung (laut „El Deber“, Santa Cruz, 21.07.07), immerhin 2 Millionen Menschen für die Verwirklichung der Ziele der Konstituenten. Eine beeindruckende Menschenmasse auch in einem Land, das mehr als ca. 9,1 Mill. Einwohner aufweisen kann. Das beschwichtigt die Regierungsgegner aber keineswegs. Im Gegenteil, sie fürchten mit der neuen Verfassung an Einfluss zu verlieren und provozieren deswegen daraufhin gewalttätige Ausschreitungen in Sucre, einem schönen Provinzstädtchen im Kolonialstil mit Weltkulturerbe-Siegel der UNESCO. Da die Regierung Morales auf Grund der ganz offenkundig inszenierten „Zwischenfälle“ von ausländischer Einmischung spricht und darüber Beschwerde führt, dass Pressemitarbeiter offenbar für ihre Verleumdungen, die zur Zerstörung eines regierungsnahen Radiosenders geführt haben und für einzelne Abgeordnete lebensgefährlich wurden, vom Ausland bezahlt wurden, wird das mediale Trommelfeuer noch hitziger. So schreibt etwa der „Diario“ aus la Paz am 06.09.07 „Worin unterscheidet sich der Angriff (der Regierung Morales auf die Presse I.E) heute von der Inquisition, die das Wissen von Giordano Bruno verurteilte, worin unterscheidet er sich von der Beschlagnahme von Zeitschriften und Büchern in der gewalttätigen Etappe des Dritten Reiches, worin unterscheidet er sich vom Angriff des Führers

Mussolini auf die Presse in den 40iger Jahren, mitten im Zweiten Weltkrieg, wodurch vom Vorgehen Pinochets ...“ . An anderer Stelle wird Morales als „Drogenhändler“ verunglimpft, während seine Verteidigung der national heiligen Cocapflanze durchaus die ziemlich ungeteilte Unterstützung aller Bolivianer findet. (Cocablätter dienen in den Anden als Tee- und Heil- und Kultiplanze, während zur Herstellung von Kokain, dem Gift, ein industrialisiertes Verfahren nötig ist, das in den Händen von ausländischem Kapital liegt. Kokainherstellung und Vertrieb sind in Bolivien illegal.)

Ich gehe auf die Verleumdungskampagne in diesem Zusammenhang so ausführlich, ein, weil ich Kurt Gossweilers Schriften entnommen habe, dass solche Vorgehensweisen zum „normalen“ Instrumentarium des Imperialismus gehören. Der Aimara Evo Morales verkörpert so sehr eine Kultur der Friedfertigkeit, dass es sogar ein internationales Komitee gibt, das ihn für den Friedensnobelpreis vorschlägt. In seiner Rede vor der UNO-Vollversammlung im September 2006 sagte er: „Indigene Völker kommen aus einer Kultur, die das Leben würdigt, das ist keine Kultur des Krieges. Wir leben im Einklang mit der Erde ... wenn die wir die Menschheit retten wollen, müssen wir den Planeten Erde schützen.“

Ich verstehe angesichts derartig übler Verleumdungsmethoden gegenüber einem integren Menschen, dass es wie Kurt Gossweiler meint, nicht genügt kein „Feindbild“ zu haben, sondern, dass es überlebenswichtig ist, die Vorgehensweisen und Instrumente des Gegners möglichst genau zu kennen, um sie zu entschärfen.

In Bolivien und Argentinien habe ich gelernt, dass auch Che Guevara eine integre Persönlichkeit war und dennoch findet sich das Bild vom „Mörder Che“ als Leitmotiv etwa auch in der CHE-Biographie von Lee Anderson, einem über 600 Seiten starken Standardwerk, das sich seriös gibt und sehr gut recherchiert daher kommt, andere „Quellen“ verunglimpfen ihn als Abenteurer, Terrorist oder gar skrupellosen Massenmörder. Liest man allerdings theoretische Texte des einstigen kubanischen Ministers, Leiters der Nationalbank und späteren UN-Botschafters seiner Wahlheimat Kuba oder nimmt man die Würdigung zur Kenntnis, die der Revolutionär heute offiziell auf Kuba und in weiten Teilen Lateinamerikas erfährt, so wird deutlich, dass das Gegenteil zutreffend ist: Der Arzt wurde zum Revolutionär, weil ihn die Liebe zum Menschen dazu machte. Sein Wirken wurde Vorbild, weil er persönlich konsequent gegen die Brutalität von Aggressoren und Ausbeutern einschritt und eingedenk des Leides der Völker weltweit auch international zu kämpfen bereit war unter Preisgabe eigener Bequemlichkeit. Dass die Saat seines Einsatzes nicht verloren ist, zeigt sich im heutigen Bolivien, wo junge kubanische Ärzte, tausenden Menschen durch die Operation „Milagro“ das Augenlicht wiedergaben, wo Kubaner bei der Alphabetisierung des Landes helfen, wo mit Morales ein Freund Kubas die Staatsgeschäfte leitet.

Eine solche Entwicklung war nur möglich durch das unermüdliche revolutionäre Wirken von Menschen im Geiste Ches, der keinesfalls nur der Partisanenkämpfer war, als der er allerdings auf Kuba 1959 maßgeblich zum Erfolg der Revolution beigetragen hat. Die Revolution zum Erfolg führen, das hieß aber, ein grausames von den USA gestütztes Regime stürzen, gegen die Feinde dieses Vorhabens mit aller gebotenen Konsequenz vorgehen und schließlich am Aufbau einer von Ausbeutung freien Gesellschaftsordnung auf sozialistischer Grundlage mitarbeiten. Das hieß auch, sich am theoretischen und praktischen Aufbau einer marxistisch-leninistischen

Partei beteiligen. Sein gescheiterter Versuch in Bolivien eine Guerillabewegung zu entfachen, war für ihn die äußerste Konsequenz seines internationalistischen Denkens und Handelns.⁵ Zwar waren im Bolivien der späten sechziger Jahre die Guerilleros ziemlich isoliert, so trug doch auch Verrat ihren Teil zum vorläufigen Scheitern ihres Kampfes gegen ein menschenverachtendes System bei. Sein und seiner Genossen tragisch frühes Ende muss allerdings auch im Zusammenhang mit der verhängnisvollen Spaltung des sozialistischen Lagers gesehen werden und der unheilvollen Entwicklung die unter Chruschtschows Führung eingeleitet wurde, einer Entwicklung, wie sie Kurt Gossweiler in seiner „Taubenfußchronik“ akribisch dokumentiert, und in seiner Schrift „Wider den Revisionismus“ analysiert. Che, der unter anderem die mangelnde Unterstützung der Befreiungsbewegungen durch die SU kritisiert, hatte vor Ort mit den nationalen Folgen der spalterischen und entsolidarisierenden Sowjetpolitik jener Jahre zu tun. Wie auch Kurt Gossweiler, sah Che die Ursache hierfür in der Chruschtschowschen Politik.

Für mich schließt sich hier ein Kreis, der mit Carl von Ossietzky begonnen hat und der mich über den Umweg Kuba auf die Schriften Kurt Gossweilers brachte und schließlich noch einmal zurück über Lateinamerika führte. Heute versucht der Imperialismus, eben nicht nur die USA, das sozialistische Kuba ähnlich wie einst die junge Sowjetunion mit einer feindseligen Blockadepolitik und durch terroristische Aktivitäten in seiner Existenz zu bedrohen. Das Ansehen seiner Führung wird nicht nur systematisch verunglimpft, sondern noch auf dem Krankenbett mit dem Tode bedroht. (So im Juli Präsident Bush in einer Rede vor Kadetten einer Militärakademie.)

Die Gegner einer nicht am Profit orientierten oder diesen auch nur beeinträchtigenden Ordnung schrecken nirgendwo in der Welt vor irgendeiner ihnen, wenn auch nur scheinbar dienlichen, Untat zurück. Daher ist es so unverzichtbar die Arbeiten von Kurt Gossweiler, die kompromisslos am Aufdecken der historischen Wahrheit orientiert sind, zu studieren, um für die bevorstehenden Kämpfe besser gewappnet zu sein.

Kurt Gossweiler, verbindet mit den erst genannten Persönlichkeiten in meinen Augen außerdem nicht nur das Engagement für und der Glaube an die Kraft der Aufklärung, die Wahrheitsliebe und das überzeugende Engagement für eine humanere Welt, in der der Mensch im Mittelpunkt aller politischer Erwägungen steht: Es verbindet sie der unermüdliche Einsatz für eine Welt, in der Krieg keinen Platz mehr hat. Ein gemeinsames Charakteristikum dieser Männer ist für mich weiter die Furchtlosigkeit vor einem als bedrohlich erkannten Gegner und die Bereitschaft, persönliche Vorteile oder persönliches Glück nicht als erste Maxime ihres Handelns zu betrachten, sondern im Zweifelsfall sogar ihr Leben einzusetzen für die Verwirklichung von ungeteiltem Menschenrecht. Auf Grund ihres zwar sehr verschiedenen Einsatzes an ganz unterschiedlichen Fronten für die Humanisierung der Gesellschaft, in der sie lebten bzw. leben, wurden solche und ähnliche Männer (und Frauen, man denke nur an Rosa Luxemburg oder Tamara „Tanja“ Bunke) von jenen, die sich dadurch in ihrem unrechten Tun gestört fühlen, verfolgt, ausgegrenzt, diffamiert und wenn es nötig schien, „beseitigt“.

⁵ zur Würdigung von Ches Einsatz in Bolivien siehe ausführlich Fidel Castro im hundertstündigen Interview mit I. Ramonet, „Biografia en dos voces“

Ich möchte schließen mit einem beachtenswerten Gedanken Stalins, dem Geächteten und Verfeimten über die „heutige Friedensbewegung“, der doch trotz aller gegenwärtigen Schwäche wenigstens der Erfolg zu wünschen ist, einen Angriff auf den Iran verhindern zu können.

„Am wahrscheinlichsten ist, dass die gegenwärtige Friedensbewegung, als Bewegung für die Erhaltung des Friedens, im Falle des Erfolges zur Verhütung eines bestimmten Krieges, zu seinem zeitweiligen Aufschub, zur zeitweiligen Erhaltung des gegebenen Friedens, zum Rücktritt einer kriegslüsternden Regierung und zu ihrer Ablösung durch eine andere Regierung führt, die bereit ist, zeitweilig den Frieden zu erhalten. Das ist natürlich gut. Das ist sogar sehr gut. Aber es genügt das nicht um die Unvermeidlichkeit von Kriegen zwischen den kapitalistischen Ländern überhaupt zu beseitigen ... Um die Unvermeidlichkeit der Kriege zu beseitigen, muss der Imperialismus vernichtet werden.“⁶

Irene Eckert, Berlin

Literaturangaben:

- Anderson, John Lee, „Che – die Biografie“, 1997
- „Algunos periodicos, radios y TV's confabulan contra Evo“, Manuel Morales Davila ,
- “Los medios de comunicacion como fuente de ingobernabilidad“, Franco Gamboa Rocabado, La Paz, agosto 2006
- Brecht, „zur Stalinfrage“, undatierte Broschüre, kurz nach Stalins Tod 1953 in der DDR erschienen sein muss und Beiträge enthält, die in dem Band 20 der Gesamtausgabe nicht enthalten sind
- „Brechts Politics Stirring Scholars Anew“ aus der New York Times, Saturday, March 28, 1970
- Carl von Ossietzky, Publizistik – Rechenschaft aus den Jahren 1913 -33 , hg. Bruno Frei, Aufbau Verlag Berlin und Weimar 1985
- Carl-von-Ossietzky Oberschule, ein Lesebuch, hg. Von der Schulleitung mit Genehmigung des Bezirksamtes Kreuzberg 1979, Berlin (West)
- „Fidel Castro, Biografia a dos voces“, Ignacio Ramonet, 2006 Buenos Aires (auch Französisch erhältlich)
- Peter Hacks, Am Ende verstehen sie es, politische Schriften 1988 -2003, Eulenspiegel Verlag 2005
- Kurt Gossweiler, Brief an Robert Steigerwald in Offen-siv 7/06
- ders. Die Taubenfußchronik oder die Chruschtschwiade 1953 bis 1964 Bd. I (München 2001 und 1957-1976 Bd.II (München 205) Verlag zur wissenschaftlichen Weltanschauung
- ders. Wider den Revisionismus, München 1997
- ders. „Der Revisionismus“ in offen-siv 2/2004 u. viele andere
- Michael Sayers und Albert E. Kahn , The great Conspiracy against Russia, 3rd printing New York 1946 mit einem Vorwort von Claude Pepper , Senator aus Florida und einer Würdigung durch Joseph E. Davies ehemaliger Botschafter in der Sowjetunion (dt. Die Verschwörung gegen die Sowjetunion, Verlag Volk und Welt 1949)

⁶ Stalin, die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR, Dietz Verlag Berlin (DDR) 1952, S. 37. An dieser Stelle möchte ich auch auf ein Brechtzitat zum Tode Stalins verweisen, das ich in einer aus dem antiquarischen Müll gefischten Broschüre gefunden habe: „Den Unterdrückten von fünf Erdteilen, denen, die sich befreit haben, und allen, die für den Weltfrieden kämpfen, muss der Herzschlag gestoppt haben, als sie hörten, Stalin ist tot. Er war die Verkörperung ihrer Hoffnung. Aber die geistigen und materiellen Waffen, die er herstellte, sind da und die Lehre neue herzustellen.“

- Ulises Estrada, „Tania, undecover mit Che Guevara in Bolivien, Bremen 2007

Stefan Eggerdinger: Kurt Gossweiler - Umsichtig und bescheiden sein (Mao Tsetung)

Frank Flegel hat darum gebeten, für diese Schrift nicht nur (oder vielleicht gar nicht) höchst umfängliche theoretische Arbeiten abzuliefern, sondern auch (oder gerade) darüber zu schreiben, wie man Kurt Gossweiler erlebt. Dem komme ich um so lieber nach, als man so vielleicht doch eine ganz Menge darüber erfährt, was denn das ist: ein Wissenschaftler des Proletariats.

So genau weiß ich nicht, warum ich mir Kurt Gossweiler immer ganz anders vorgestellt hatte. Ich hatte natürlich seine Schriften zum Faschismus gelesen und so viel daraus gelernt, daß ich mir diesen Menschen – und vielleicht war's nur die eigene Eitelkeit – immer nur als zwar nicht mehr ganz jungen, aber hochgewachsenen Mann mit Gelehrtenmähne und einer gewissen schneidenden Überheblichkeit vorstellen konnte. Wer mir mit dem, was er schrieb, so imponierte, der konnte gar nicht anders aussehen!

Wir trafen uns dann zum ersten Mal Anfang der 1990er Jahre auf einem der jährlich im Anschluß an den 1. Mai in Brüssel stattfindenden internationalen Seminare der Partei der Arbeit Belgiens. Natürlich hielt ich nach ihm Ausschau, fand ihn aber nicht. Denn er saß mir beim Abendessen direkt gegenüber: ein kleiner Mann, nichts mit wallender Mähne, der da sichtlich stillvergnügt sein Essen genoß und die Plaudereien mit Genossen aus aller Welt. Als ich's raushatte, wer dieser Mann war, sprach ich ihn in meiner Verlegenheit mit „Genosse Professor“ an und handelte mir gleich die erste Präzision in unserer gemeinsamen Arbeit ein: Das sei ja wohl des Guten zuviel, den Genossen ließe er sich gerne gefallen, aber Professor sei er nun wirklich nicht.

Wie es dann genau kam, daß wir anfangen, zusammenzuarbeiten und er des öfteren im „Streitbaren Materialismus“ publizierte, weiß ich, ehrlich gesagt, so genau nicht mehr. Es ergab sich wohl und wurde sicher bestimmt dadurch, daß er sich gerade mit höchster Energie auf die Untersuchung der inneren Gründe für den Zusammenbruch der ehemals sozialistischen Gesellschaften, insbesondere auf die Rolle des modernen Revisionismus in den kommunistischen Parteien dieser Länder dabei geworfen hatte. Dabei äußerte er laut und vernehmlich Ansichten, die Anfang der 90er Jahre trotz (oder vielleicht gerade wegen) dieses so offensichtlichen Zusammenbruchs nur wenige hören wollten. An einer von Brecht ausgesprochenen Wahrheit hielt er fest, und so landete sie nicht zufällig auf der vierten Umschlagseite seines Buches „Wider den Revisionismus“: „Und was immer ich auch noch lerne, / Das bleibt das Einmaleins / Nichts habe ich jemals gemeinsam / Mit der Sache des Klassenfeinds!“

Überhaupt, dieser Bucheinband. Da steht nur der Autor und der Titel, gesetzt in Courier, also einer Schreibmaschinenschrift. Die Redakteure des „Streitbaren Materialismus“ sind mir, wie ich glaube, heute noch böse über die Schmucklosigkeit (sie nennen es „Einfallslosigkeit“) dieses Titels. Aber das schien mir gerade das Faszinierende an diesen „Aufsätzen, Vorträgen, Briefen aus sechs Jahrzehnten“: daß da einer saß, bewaffnet „nur“ mit ungeheurem Fleiß, präzisiertem Wissen, einer anscheinend nicht mehr allzu neuen Schreibmaschine und offenbar unerschöpf-

lichen Vorräten aus schmutziggrauem Durchschlagspapier (Kurts achtundzwanzigster Durchschlag auf diesem Papier ist der Schrecken jedes Tippers und jedes Korrektors – vom Einscannen braucht man da gar nicht zu träumen!). Und damit schrieb und dachte er an gegen eine Revision des Marxismus-Leninismus, deren Tiefe, Bedeutung und immense Schädlichkeit ihm wohl erst im Laufe dieser Arbeit selbst klar wurde. Auch da ist er unbestechlich. Als er in der Folge seine zweibändige „Taubenfußchronik“ herausgab, eine schier unerschöpfliche Materialsammlung und Chronologie zum Wirken des modernen Revisionismus zwischen dem XX. Parteitag der KPdSU und den siebziger Jahren, da kam ihm gar nicht die Idee, seine im Laufe der Jahre immer wieder aufkeimenden falschen Hoffnungen, seine Illusionen und seine Fehleinschätzungen nachträglich zu vertuschen oder aufzuhübschen. Nichts da – er hatte das im Laufe der Jahre so gedacht, so geschrieben, und das ist eine Chronologie; da wird nichts nachträglich umgedeutet und geändert!

Hartnäckig ist er schon! Wer ihn kennt und die „Taubenfußchronik“ gelesen hat, kann sich vielleicht vorstellen, wie oft er noch Einschübe, Erläuterungen, Präzisierungen anbrachte, immer wenn wir geglaubt hatten, einen Abschnitt endlich in eine übersichtliche Form gebracht zu haben. Wäre er so, wie ich ihn mir vor unserer persönlichen Bekanntschaft vorgestellt habe, es fiel einem als Verleger leichter, dann zu poltern und weitere Veränderungen abzulehnen. Aber Kurt ist dann ganz leise, überzeugend, bringt nur gut Durchdachtes vor. Was will man machen? Man wirft den Abschnitt eben noch einmal um. Dem Buch hat es nur gut getan.

Wir hatten auch unsere Meinungsverschiedenheiten im Laufe all der Jahre. Manchmal habe ich meine Meinung geändert, manchmal er die seine. Und wenn er die seine ändert, dann sagt er das laut und begründet es. Denn Kurt Gossweiler ist Wissenschaftler, und das ist nichts Gemütliches, sondern tut auch ab und an weh. Besonders wenn man wie er Wissenschaftler für eine Klasse ist, die ihre Aufgabe erst noch zu erfüllen hat, nämlich die Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das der Freiheit zu führen.

Ein wenig ärgerlich wird er abwinken, wenn er dies liest. Ich glaube nicht, daß er es sonderlich mag, wenn so oft und viel von ihm die Rede ist. Aber dann muß er gegen diese ganze Schrift vorgehen. Und immerhin – er kann sich grade nicht wehren, und das ist gut so.

Stefan Eggerdinger, Köln

Regine und Hans Fischer: Für einen guten Freund und standhaften Kommunisten

Am Grunde der Moldau wandern die Steine.

Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.

Es bleibt groß nicht das Große und klein nicht das Kleine.

Die Nacht hat zwölf Stunden.

Dann kommt schon der Tag.

Mit diesen Brecht-Worten bist Du in unseren Gesichtskreis getreten. Das war kurz nach unserem Absturz aus gesichert geglaubter sozialistischer Ordnung, zurück in die Zeiten vor Bismarck und Kaiser Wilhelm, der kapitalistischen Gründerjahre, der Kolonisatoren, des erneuten *deutschen Aufbruchs*, des staatsdoktrinären Antikommunismus, der Dummschwätzung von Volk und

Vaterland. Damals, in einer Zeit allgemeiner Ratlosigkeit und Verzweiflung, in der Runde von Renate Schönfeld, waren die von Dir gewählten Worte wie ein Signal:

„*Es gibt uns noch, bleibt und findet wieder zusammen, die Zukunft gehört uns!*“

Seit damals sind wir höchst aufmerksam beim Erscheinen Deines Namens in Wort und Schrift. Wir hatten auch die Freude, mit Dir und Deiner Frau Edith zusammenzusitzen und zu reden über alles, was uns bewegt, wie die Welt geworden ist und wie sie werden sollte. Immer haben wir Dein Wissen und Dein Gedächtnis bewundert, auch Deinen Kampf gegen den Verschleiß der Jahre. Nicht weniger schätzen wir Deinen Kampfgeist, der sich bis heute beweist in Deiner Fähigkeit, Anfeindungen – auch früherer Mitstreiter – auszuhalten, mit Geduld und Übersicht Gegenmeinungen zu parieren, nicht müde zu werden, zu erklären, zu überzeugen, geschichtliche Wahrheiten auszurufen.

Erstaunlich schnell erschienen in wenigen Jahren Deine grundlegenden Schriften zum Revisionismus in der marxistisch-leninistischen Bewegung. Den Auftakt bildete das bedeutende Werk *Wider den Revisionismus*. Ihm folgten die beiden Bände der *Taubenfuß-Chronik oder Die Chruschtschowiade*. Welch klare, belegbare, überzeugende Darstellungen des Kerns dessen, was uns letztlich den Hals gebrochen hat – der Revisionismus in der marxistisch-leninistischen Bewegung! Ob Konferenzbeiträge, Aufsätze, Meinungsstreit, es ist immer Deine unverkennbare, das Wesentliche treffende Darlegung unheilvoller Entwicklungen infolge Verlassens der richtigen Barrikadenseite. Sicher wird manches nicht unwidersprochen bleiben. Doch Dein Beitrag zur Niederlagenanalyse, zu den Ursachen für den Sieg der Konterrevolution in Europa wird bedeutend bleiben. Zumindest die Generationen nach uns werden es zu schätzen wissen.

Zu unserem Erstaunen offenbarte sich vor einigen Monaten auch eine uns unbekannte Seite Deines Schaffens, der Briefverkehr mit einem großen Dichter der Neuzeit, mit Peter Hacks. Natürlich ging es wie immer bei Dir um politische Grundfragen, aber der Stil erinnerte eher an die Zeit der Klassik. Zurecht hielt es der Eulenspiegelverlag für angemessen, diese Briefe im Rahmen der Hacks-Edition *Politische Schriften 1988–2003* zu publizieren.

Lieber Kurt, wir wünschen uns von Herzen, mit dem Doctor honores causa noch den 100. Jahrestag der Großen Sozialistische Oktoberrevolution feiern zu können.

Hasta la victoria siempre! Venceremos!

Regine und Hans Fischer, Berlin

Dieter Hainke: Du bist nicht umgekippt, Du hast gekämpft!

Lieber Kurt, mit Freude nutze ich die Gelegenheit, Dir persönlich zu Deinem 90sten Geburtstag zu gratulieren und Dir noch viele Lebensjahre bei guter körperlicher Verfassung und geistiger Frische zu wünschen.

Du kannst voll Stolz auf ein erfülltes Lebenswerk zurückblicken, das insbesondere geprägt ist durch Deinen unermüdlichen Kampf gegen den Revisionismus in der kommunistischen Weltbewegung. Mit Deinen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet und Deinen Vorträgen zu diesem Thema hast Du neben vielen anderen Arbeiten vielen Genossen, die nicht einen solchen Zugang zu den Quellen hatten und nicht eine so gute marxistische Ausbildung wie Du, geholfen

komplizierte Zusammenhänge besser zu verstehen. Ich zähle mich auch dazu. Dafür möchte ich Dir hiermit meinen ganz persönlichen Dank aussprechen.

Es tut gut, mit Genossen bekannt zu sein, die nach dem konterrevolutionären Putsch der Revisionisten in der SED sich nicht das Rückgrat verbogen haben.

Ich erinnere mich, gelesen zu haben, wie sehr es Dich schmerzte, plötzlich mit Deinen marxistischen Auffassungen sehr einsam dagestanden zu sein. Aber Du bist nicht umgekippt, Du hast gekämpft. Und Du hast Gleichgesinnte gefunden, die Dir mit Hochachtung entgegentreten und wünschen, dass Du noch lange in ihrer Mitte mitstreiten kannst, und das an führender Position.

Alles, alles Gute, lieber Kurt.

In kommunistischer Verbundenheit,

Dieter Hainke, Magdeburg

Anna C. Heinrich und Frank Flegel: Theorie und Praxis

Mit Entsetzen hatten wir 1989 erlebt, wie die siegreiche Konterrevolution bis in weite Teile der Linken hinein gefeiert wurde. Dabei war nichts anderes geschehen, als dass die DDR der westdeutschen Bourgeoisie zum Fraße vorgeworfen wurde. Die SED zerfiel bzw. wurde umgewandelt zur PDS. Der Warschauer Pakt und die Sowjetunion wurden aufgelöst. Das sozialistische Weltsystem gehörte der Vergangenheit an. Wir waren fassungslos.

Seit unserer Jugend hatten wir uns - wenn auch parteilos – als Kommunisten gefühlt, geprägt vor allem von Marxens Hauptwerk, dem „Kapital“. Die nach unserer Anschauung prinzipienlose Friedenspolitik der SED und damit auch der DKP („Frieden schaffen ohne Waffen“ usw. anstatt: „Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Frieden“) hatte dazu geführt, dass wir nicht in die Partei gingen. Der KSZE-Prozess und das gemeinsame Papier der SED mit der SPD taten das Ihre dazu, bei diesem Entschluss zu bleiben.

So bestand unsere politische Praxis in Kampagnenarbeit (Portugal, Nicaragua, Cuba-Solidarität), Komiteearbeit (gegen die Fahrpreiserhöhungen, die Rotstiftpolitik der Stadt Hannover), aus antifaschistischen Aktivitäten gegen NPD und DVU und aus marxistischer Bildungsarbeit, sprich Kapitalschulungen.

Aber jetzt, 1989/90, lief alles auseinander, die SED befand sich im freien Fall und verlor 90 % ihrer Mitglieder, die DKP war akut in ihrer Existenz bedroht, viele antiimperialistische Projekte gingen ein – in dieser Situation mussten wir die Organisationsfrage anders beantworten. Wir besuchten Veranstaltungen der DKP, der KPD und der Kommunistischen Plattform der PDS. Nach einer gemeinsamen Veranstaltung dieser drei im Karl-Liebknecht-Haus mit dem Titel: „Antikapitalistischer Ratschlag“, bei der wir Werner Schleese, Leo Mayer und Ellen Brombacher erlebten, war für uns klar, dass wir uns wegen der dort spürbaren größeren Klarheit der Kommunistischen Plattform der PDS anschließen wollten⁷.

⁷ Das mag man heute für eine Fehleinschätzung halten. Damals (Ende 1992 oder Anfang 1993) aber wirkte Leo Mayer so schwammig, wie die DKP uns schon bisher vorgekommen war, Werner Schleese von der KPD ließ den klaren Realitätsbezug vermissen, wohingegen Ellen Brombacher von der KPD die zentralen Themen ansprach und die wichtigen Fragen stellte.

Dazu mussten und wollten wir auch Mitglieder der PDS werden.

Den ersten erstaunlichen Eindruck bekamen wir dann in Hannover, als wir eine Ortsgruppe der PDS und der KPF gründen wollten. Es stellte sich nämlich heraus, dass es schon eine PDS-Hannover gab. Allerdings hatten wir bisher nichts von ihr gehört oder gesehen. Nun gut, wir traten mit weiteren vier Genossinnen und Genossen aus unserer letzten Kapitalschulung dort ein. Es dauerte nicht lange, da zeigten sich sowohl in Hannover als auch im Landesverband Niedersachsen-Bremen und überhaupt in der Gesamt-PDS unüberbrückbare Widersprüche zwischen den marxistischen Kräften und den Reformisten und Sozialdemokraten, die die Führung der Partei in der Hand hatten. Wir nahmen munter an den Auseinandersetzungen teil – ohne große Erfahrungen im Kampf gegen den Revisionismus, aber mit klarem theoretischem Rüstzeug sowohl in den Grundlagen als auch im Wissen um das Versagen der SPD 1914 und ihre konterrevolutionäre Rolle 1918. Durch diese Auseinandersetzungen und dadurch, dass wir ein kleines Info-Blatt der PDS Hannover übernahmen, welches gerade auf den Namen „offensiv“ getauft worden war, bisher unregelmäßig erschien und meist nicht viel mehr als ein paar Termine und einen oder zwei Artikel aus dem „Neuen Deutschland“ enthielt, wurden wir immer bekannter und so wurde Anna 1994 zur Landesvorsitzenden der PDS Niedersachsen-Bremen gewählt und Frank in den Bundeskoordinierungsrat der Kommunistischen Plattform.

Was wir nun erlebten, spottete wirklich jeder Beschreibung. Landesvorstandssitzungen endeten in Gebrüll und Geschrei, das offizielle Mitteilungsblatt der PDS Niedersachsen-Bremen droch auf uns ein (Dogmatiker, Sektierer, Ewig-Gestrige, Stalinisten usw.) – und im Gegenzug wurde die „offen-siv“ unsere schärfste Waffe. Natürlich gab es pausenlos Versuche, uns die Zeitschrift wegzunehmen, was wir aber jedesmal abwehren konnten. Die Gruppe der KPF-Hannover wuchs, wir konnten einen überregionalen Verbund, die KPF-Niedersachsen gründen und waren zwar noch immer in der Minderheit, aber im Landesverband und auch darüber hinaus eine spürbare Kraft.

Das Problem war nur, dass wir Illusionen in die PDS und ihre Mitgliedschaft hatten: wir dachten allen Ernstes, dass man die Partei noch vor dem völligen Abgleiten in den Reformismus bewahren könnte oder, falls das nicht gelingen sollte, doch die KPF zu einem Gravitationszentrum für Kommunistinnen und Kommunisten zu machen sei, um zu einem geeigneten Zeitpunkt in organisierter Form die immer mehr entartende PDS zu verlassen und beispielsweise zur DKP zu gehen. Gerade das aber, nämlich ein solches Gravitationszentrum werden und eventuell die PDS verlassen, das wollte die Führung der KPF nun ganz und gar nicht. Unsere Vorschläge für die Organisation von Bildungs- und Theoriearbeit, für den Aufbau eines bescheidenen Forschungskaders und einer theoretisch-analytischen Zeitschrift der KPF, Dinge, die wir für unverzichtbar dafür hielten, ein solches Gravitationszentrum zu werden, wurden ausgesessen, nicht auf die Tagesordnung genommen, kleingeredet, totgeschwiegen. Als wir Basis-konferenzen der PDS durchführen wollten, um mehr Gegengewicht zu entwickeln gegen den reformistischen Mainstream in der PDS, trug die KPF-Führung diesen Vorschlag nur noch sehr halbherzig mit – eine einzige Basiskonferenz fand dann tatsächlich auch statt.

In Niedersachsen durften wir dem Abdriften der Göttinger Gruppe der KPF beiwohnen. Rolf Köhne war zwar ein wankelmütiger Genosse (dazu unten mehr), aber er bekannte sich immerhin zur KPF. Und er saß im Bundestag, das machte das Ganze so interessant. Zur nächsten Bundestagswahl sollte er wieder auf Platz eins der Landesliste. Für mehr als ein Bundestagsmandat der PDS war Niedersachsen damals nicht gut. Plötzlich präsentierte die Göttinger

KPF-Gruppe eine ehemalige Grüne als ihre Kandidatin für den Listenplatz eins, eine Frau, die man kaum „Genossin“ nennen konnte, denn sie lebte für die so genannte Realpolitik, uns hielt sie für „Fundamentalisten“. Die Göttinger unterstützten sie vorbehaltlos – aber nicht etwa aus politischen Gründen, sondern weil sie aus Göttingen war und weil sie dort ein Büro mit guter Ausstattung und Pfründen (Jobs im Büro und als wissenschaftliche Mitarbeit) versprach. Inhalte spielten keine Rolle mehr und auch die Tatsache, dass die Göttinger der KPF damit einen riesigen Schaden zufügten, interessierte sie nicht weiter. Schließlich gewann diese Frau die Kampfabstimmung um den ersten Listenplatz beim Parteitag der PDS Niedersachsen mit exakt einer Stimme Mehrheit. Die Leitung dieses absurden Landesparteitages war unser letzter politischer Akt in der PDS.

Aber auch mit der KPF und uns ging es zu Ende: Rolf Köhne, wie schon erwähnt ehemaliger sich zur KPF bekennender Bundestagsabgeordneter der PDS, war von einem breiten Wahlbündnis für die Kommunalwahlen, der Hannoverschen „Linken Liste“, (DKP, BWK, Autonome, türkische Genossinnen und Genossen, Unorganisierte und PDS) zu ihrem Sprecher gewählt worden. Wenige Tage später stimmte er in einer PDS-Versammlung dann aber gegen die gemeinsame Kandidatur aller antikapitalistischer Kräfte in Hannover und für die von Berlin aus propagierte Alleinkandidatur der PDS – das als gewählter Sprecher der „Linken Liste“!!! Daraufhin schlossen wir ihn aus der Gruppe der KPF-Hannover aus. Dieser Ausschluss führte zu einem Riesentheater, denn nicht etwa die Handlung des Genossen Köhne, sondern unsere Konsequenz wurde als falsch angesehen. Teile der KPF wandten sich von uns ab – sowohl in Niedersachsen, als auch in Berlin.

Während dieser Zeit hatten sich über die „offen-siv“ neue Kontakte ergeben über die KPF hinaus, wichtig dabei vor allem Kreise aus dem Netzwerk Cuba, der Kontakt zu Michael Opperskalski und neue ausländische Kontakte, hier sowohl zur PTB aus Belgien als auch zum Indischen Antiimperialistischen Forum. Als wir uns zwei neue Aktivitäten vornahmen, nämlich einerseits eine Konferenzreihe zur Klärung strittiger Fragen der Kapitalismuskritik, die wir „Inhaltskonferenzen der Linken“ nannten und andererseits die Solidarität mit dem Antiimperialistischen Forums aus Indien, kam es zum Bruch mit der KPF-Führung. Die praktischen politischen Vorstellungen lagen zu weit auseinander.

Damit zerbröselten unsere Illusionen, in der PDS irgend etwas Nennenswertes im Sinne des Marxismus-Leninismus erreichen zu können.

In der Folgezeit konzentrierten wir uns auf unsere Zeitschrift, organisierten zwei große Konferenzen, die eine war die „Konferenz zur Verteidigung des revolutionären Erbes der DDR“ zu ihrem 50. Geburtstag, den Protokollband nannten wir: „Auferstanden aus Ruinen“, die andere war die Konferenz „Imperialismus und anti-imperialistische Kämpfe im 21. Jahrhundert“. Über beide veröffentlichten wir ein Buch mit den Referaten und Diskussionen. Damit begann eine neue Etappe unserer politischen Tätigkeit – und mit ihr kommen wir nun auch auf Kurt Gossweiler zu sprechen.

Wir hatten inzwischen sieben Jahre harter Auseinandersetzung mit dem Reformismus und Revisionismus hinter uns. In dieser Auseinandersetzung sind wir stark (und auch hart) geworden, auch und gerade, weil diese Auseinandersetzung nicht selten mit unfairen, miesen, ehrabschneidenden und diffamierenden Mitteln geführt wurden - und das nicht von uns, sondern von den Kleinbürgern, Gewendeten, Angekommenen und vor allem von den Karrieristen, die ja von

der Möglichkeit, in einem Parlament einen Sitz zu erringen, angezogen werden wie die Motten vom Licht.

Wir wussten sowohl in der Theorie als auch in der Praxis, dass der Revisionismus falsch und gefährlich ist. Wir wussten auch, dass man ihn bekämpfen muss. Und wir hatten inzwischen gelernt, dass die Wahrheit manchmal auch eine Machtfrage ist.

Aber wo der Revisionismus herkommt, wie er sich in die kommunistische Bewegung eingeschlichen hat, wie er historisch bekämpft wurde, wie und wo sich die Aufweichung vollzog und er sich durchsetzen konnte und vor allem, wie die einzelnen Phänomene zusammenhingen, all das war uns wenig klar.

Nun hatte Kurt Gossweiler im Jahr 1994 sein legendäres Referat „Der Anti-Stalinismus - das Haupthindernis für die Einheit aller antiimperialistischen Kräfte und der kommunistischen Bewegung“ in Brüssel gehalten. „*Wie kann er sich nur da hinsetzen und ein solches Referat halten!?*“, hieß es in unserem Umfeld. Kurt wurde uns als zähnefletschender Stalinist, starrsinnig und unbelehrbar, schädlich und gefährlich vorgestellt.

Wir trauten uns nicht, das Referat in der „offen-siv“ zu bringen.

Diese Zurückhaltung gaben wir zum Glück schnell auf, denn Veröffentlichungen von Kurt, damals vor allem in den Weißenseer Blättern, brachten uns endlich die bisher nicht vorhandene Klarheit über Ursachen und Verbreitung des Revisionismus und ließen uns die inneren Zusammenhänge begreifen. Bald kam es zu ersten Kontakten mit Kurt, schließlich zum Abdruck der „Zwiebel Gorbatschow“, wir machten vier Sonderhefte mit ihm, nämlich: „Genosse Domenico Losurdos Flucht aus der Geschichte“, „Die Ursprünge des modernen Revisionismus“, die „Wendebriefe“ und den „Brief an Robert Steigerwald“. Er war mit einem Referat bei unserer DDR-Veranstaltung präsent, hat der Imperialismus-Konferenz das Thema gegeben und war an der Ausarbeitung ihrer Grundausrichtung beteiligt. Wir druckten unzählige weitere Artikel und Leserbriefe von Kurt in der „offen-siv“. Und natürlich kam es über all dies zu vielen persönlichen Treffen⁸. Als die Kommunistische Plattform der PDS uns die Herausgeberschaft für die „offen-siv“ entzog und wir ein neues Herausbergremium gründen mussten, zögerte er keine Sekunde, uns zu helfen und sich als Mitglied für diesen Herausgeberkreis zur Verfügung zu stellen. Aber wir sind Kurt nicht nur für dies alles zu Dank verpflichtet.

Wir verdanken ihm das Größte und Wichtigste, das es für Kommunisten gibt: die theoretische Klarheit. Nach der Niederlage war die Verwirrung allgemein und riesengroß, alles Mögliche war modern – und trotzdem hatte das alles eine Richtung, denn die „Eintrittskarte“ in die Diskussion, die Grundvoraussetzung, um angehört zu werden, war die Distanzierung von Stalin, von der Sowjetunion, von der „Kommandowirtschaft“, vom „Staatssozialismus“, von der führenden Rolle der Partei und so weiter und so fort.

Und wir beiden „armen Mäuse“ wussten zwar noch immer, dass die Marxsche Kapitalismusanalyse richtig ist, dass die Sowjetunion das bisher Bedeutendste ist, was die Menschheit

⁸ Da waren wir natürlich gespannt, den stalinistischen „Blutsäufer“ einmal leibhaftig vor uns zu haben. Um so größer war das Erstaunen, einem freundlichen, klugen, bescheidenen und ganz offenen und aufmerksamen Menschen zu begegnen. Wir haben uns sehr gefreut. Inzwischen gibt es eine schon zehn Jahre währende freundschaftliche Beziehung zu Kurt.

hervorgebracht hat und die DDR dementsprechend die größte Errungenschaft der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung (und allein die Tatsache, dass wir von dieser Überzeugung nicht abweichen, brachte uns reichlich Prügel und Ausgrenzung ein), aber so ganz weit helfen solche Grundüberzeugungen nicht, wenn man vor dem Trümmerhaufen steht, den die Konterrevolution von der kommunistischen Bewegung in Deutschland übrig gelassen hat. Denn wenn man auf die Frage nach dem „Warum?“ keine schlüssige Antwort weiß, wenn man nicht konkret angeben kann, was anders – nämlich besser – gemacht werden muss beim nächsten Versuch, dann steht man den Feinden gegenüber sehr hilflos im Feuer.

Über eine der wichtigsten aktuellen Fragen unserer Bewegung, nämlich über die Frage: „Warum konnte die Konterrevolution in Europa siegen?“ bekamen wir durch Kurts Arbeiten endlich Licht ins Dunkel. Es wurde klar, wo die Fehler lagen, viel wichtiger noch: wo die Gefahren lauerten, wie man sie erkennt, und vor allem: wie gefährlich der Revisionismus ist. Kurt war für uns – bezogen auf die Entwicklung der Welt nach 1945 und die grundlegenden Erkenntnisse über den modernen Revisionismus – genauso wichtig wie Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Lenin für die Zeit vor, im und nach dem Ersten Weltkrieg, als es um die Auseinandersetzung mit dem klassischen Revisionismus ging.

Kurt Gossweilers Schriften werden in Zukunft einen ähnlichen Nachhall haben, wie ihn diese Schriften Lenins, Luxemburgs und Liebknechts gegen Revisionismus, Opportunismus und Reformismus in der Vergangenheit hatten und bis heute haben.

Auch wenn zur Zeit viele – noch immer verwirrt vom Nebel des XX. Parteitages, von der Spaltung der kommunistische Weltbewegung, der Märchen über den „Blutsäufer Stalin“, von den Folgen des so genannten „Eurokommunismus“, der falschen Entspannungspolitik, des „Neuen Denkens“ des Herrn Gorbatschow usw große Distanz zu ihm halten und beispielsweise keine Veranstaltungen mit ihm machen wollen, ihn nicht drucken und nicht lesen wollen, nicht zur Kenntnis nehmen, nicht einmal bemerken, ja am liebsten mundtot machen wollen:

Das Werk des Genossen Kurt Gossweiler ist für die junge Generation, die jetzt und in Zukunft Fragen stellt und Antworten sucht, deren Rückgrat nicht durch die Schwenks der sich an der Macht befindenden Revisionisten in der KPdSU und anderswo bis zur Unkenntlichkeit verbogen wurde, sondern die gegen die imperialistische Barbarei auf Tod und Leben werden kämpfen müssen, von überragendem, Richtung gebendem Wert.

Wir sagen unseren zutiefst empfundenen Dank.

Anna C. Heinrich, Frank Flegel, Hannover

Hans Heinz Holz: Vorbildlichkeit – Kurt Gossweiler zum Neunzigsten

Einer der Großen der Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert war Ludovico Geymonat, Schüler des Philosophen Hans Reichenbach (eines der führenden Köpfe des „Wiener Kreises“), Assistent des Mathematikers Giuseppe Peano (der die neuere Zahlentheorie und Axiomatik begründete); dann aktiver Widerstandskämpfer gegen den Faschismus und politischer Kommissar der 105. Garibaldi-Brigade und prominentes und umkämpftes Mitglied der Kommunistischen Partei Italiens, seit 1949 Professor für Philosophie und

Autor der zehnbändigen „Geschichte des philosophischen und wissenschaftlichen Denkens“ (1970).⁹ Neben seinen großen akademischen Arbeiten intervenierte er kontinuierlich in politischen Fragen. In einem Buche unter dem Titel „Contro il moderatismo“ (Gegen den Geist der Mäßigung), das man auch „Wider den Revisionismus“ überschreiben könnte, heißt es: Auf einem „Weg der rationalen, objektiven, vorurteilslosen Analyse ist unsere Bewegung nicht frei von internen Kämpfen. ... Wenn wir aber den Mut haben, uns selbst einer ernsthaften und objektiven Debatte über alle großen inneren Kämpfe zu stellen, die in der Vergangenheit die Arbeiterbewegung durchzogen haben und von ihr überwunden wurden, werden wir zweifellos das ideologische Niveau der Genossen heben“.¹⁰

Warum berichte ich das zu Beginn einer Hommage an Kurt Gossweiler? Es liegt auf der Hand: Ludovico, zehn Jahre älter als Kurt, hatte ein ähnliches, durch wissenschaftliche Präzision und politische Kontroversen geprägtes Verhältnis zu seiner Partei wie Kurt zu der unseren. Ungeachtet der Hochschätzung des Wissenschaftlers wurde der Aufsatz, aus dem ich gerade zitierte, von der Redaktion der „Unità“ abgelehnt! Von der im ZK herrschenden Meinung abweichende Auffassungen und Argumente waren unbeliebt. So ist es auch Kurt sein Leben lang ergangen. Und er hat, wie Ludovico, nie ein Jota von dem preisgegeben, was er für richtig hielt.

Ich bekenne einen weiteren, persönlichen Grund: zehn Jahre jünger als Kurt, zwanzig Jahre jünger als Ludovico, habe ich in beiden Genossen immer ein Vorbild gesehen: ein Vorbild für die Einheit von politischer und wissenschaftlicher Authentizität, die ebenso auf Vernunftstrenge wie auf Charakterstärke beruht. Solange es von Berlin bis Mailand und von Oxford bis Istanbul solche Menschen gibt, die Maßstäbe kämpferischer und denkender Klarheit setzen, ist auch in einem Europa mit Eurokommunismus und „Erneuerern“, mit Revisionismus und Opportunismus der echte Kommunismus lebendig und die Einheit von Theorie und Praxis im Klassenkampf erhalten.¹¹

Moderatismus oder Revisionismus, das ist dieselbe Sache. Es ist das Stichwort, durch das Geymonat und Gossweiler über biografische Analogien und persönliche Erinnerungen hinaus in den Prinzipien verbunden sind. Die linke Öffentlichkeit hat keine Schwierigkeiten damit, die Faschismus-Forschungen des Historikers Gossweiler zu schätzen. Antifaschismus ist (noch) ein

⁹ Auf Deutsch ist von dem umfangreichen Oeuvre Geymonats nur erschienen: Grundlagen einer realistischen Theorie der Wissenschaft, Köln 1980. Außerdem gibt es deutsch den Vortrag beim 3. Bremer Symposium für Wissenschaftsgeschichte samt den wichtigen Diskussionsvoten; in: Manfred Hahn / Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.), Gesellschaftliche Bewegung und Naturprozess, Köln 1981. Vgl. auch meine Darstellung von Geymonats Wissenschaftskonzept in Dialektik und Widerspiegelung, Köln 1983, S. 80-89. Aus dem Vorwort zu Geymonats Buch von 1980 zitiere ich: „Ich halte es für einen Skandal, dass man die Thesen von Lenin oder Mao Tsetung zum Erkenntnis- und Wirklichkeitsproblem nur deshalb weiterhin unberücksichtigt lässt, weil sie eine Form aufweisen, die von der unserer philosophischen Tradition erheblich abweicht“ (S. 38 f.). Das dürfte Kurt Gossweiler aus dem Herzen gesprochen sein.

¹⁰ Ludovico Geymonat, Contro il moderatismo, Milano 1978, S. 120 f.

¹¹ Unter dem Titel „Contestare e creare“ (Streitbar und schöpferisch), Napoli 2004, hat Fabio Minazzi eine intellektuelle Biografie von Geymonat veröffentlicht.

gemeinsamer Nenner der Linken. Dass aber der Revisionismus in der Arbeiterbewegung das Aufkommen des Faschismus begünstigt und auf dem Schlachtfeld des Klassenkampfs in die Bastionen der Revolution Breschen geschlagen hat – das will man nicht sehen und blendet dann diese Seite der Geschichtsanalyse bei Gossweiler aus. War es in der Weimarer Republik der Revisionismus der Sozialdemokratie, der die Arbeiterklasse spaltete und mit dem Virus des Antikommunismus infizierte (worauf die Nazis dann aufbauen und sich den Tarnnamen Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei beilegen konnten), so war es nach dem Zweiten Weltkrieg ein von kleinbürgerlichen Lebensvorstellungen getragener Revisionismus in der Kommunistischen Partei selbst, der schließlich zum Kollaps der im Aufbau befindlichen sozialistischen Gesellschaft führte.

Kurt hat diese zweite Fehlentwicklung früh erkannt und ausgesprochen. Er hat sich auch nie gescheut, in seinen persönlichen Lebens- und Denkerfahrungen die Quellen seines politischen und wissenschaftlichen Engagements offenzulegen. Ich habe diese Partien seiner Bücher und Vorträge immer mit größter Bewegung aufgenommen. Die Schilderung seines Lebensweges als Kommunist im Bernburger Vortrag vom 27. März 2004¹² öffnet die Augen für den emotionalen Gehalt von Vernunft; wer dies schreibt, den muss man lieben – und beachten! Ergreifend auch die Beschreibung des inneren Widerstreits, in dem sich der Kommunist Kurt Gossweiler befand, bis er sich zu der Erkenntnis durchgerungen hat, dass an die Spitze der Partei der Oktoberrevolution ein Revisionist gelangt war! Dass Chruschtschow der Vollstrecker einer strategischen Wende in der Politik der KPdSU war, die in konterrevolutionären Konsequenzen enden musste, hat Kurt uns immer wieder mit zahlreichen Belegen vor Augen geführt. Und natürlich war es nicht Chruschtschow allein, sondern ein noch nicht bewältigter Klassengegensatz, der diesem Selbstzerstörungsprozess der ersten sozialistischen Gesellschaft zugrunde lag.¹³ Kurt ist nicht auf eine Person und ein Datum fixiert, er hat diesen leidvollen Prozess fortschreitend enttäuschender Wahrnehmungen mit Sorgfalt protokolliert. Die „Taubenfuß-Chronik“ ist ein Leitfaden, der uns durch das Labyrinth der politischen Bewegungen und Gegenbewegungen führt.

Kurt ist Historiker, und er analysiert die Entwicklung aus den Fakten der politischen Geschichte. Demgemäß stützt sich sein Urteil auf Vorgänge und Ereignisse. So liefert er das empirische Material für die Deutung des Geschichtsverlaufs seit dem XX. Parteitag der KPdSU, den er als Sündenfall der kommunistischen Bewegung diagnostiziert. So recht er damit hat, so wenig reicht das aus, um sich mit der Kraft des Arguments durchzusetzen. Denn geschichtliche Prozesse verlaufen im Zickzack von Widersprüchen, und wer (selbst wider Willen) vom Denkmuster des Revisionismus beeinflusst ist, wird leicht Tatsachen finden, die er als Argumente gegen die Diagnose gebrauchen kann. So wird die methodologisch redliche Insistenz auf den Fakten zum Drahtverhau, in dem auch der bewundernswerte Kenntnisreichtum Gossweilers hängen bleibt.

¹² Kurt Gossweiler, Zur Rolle Stalins und zum Anteil des Chruschtschow-Revisionismus an der Zerstörung der Sowjetunion, Berlin 2004.

¹³ Kurt Gossweiler, Die Taubenfuß-Chronik, 2 Bände, München 2002 und 2005.

So gibt es noch ein Geschenk für den Neunzigjährigen, dem eigentlich nichts mehr zu schenken ist als Treue und Zuneigung: das Versprechen, seinen Kampf gegen den Revisionismus, gegen Moderatismus und Neuerertum weiterzuführen und ihn um jene Dimension zu ergänzen, deren er noch bedarf; nämlich die Entlarvung der ökonomischen und ideologischen Wurzeln, aus denen das Giftkraut des Revisionismus immer wieder erwächst. Natürlich gibt es beim Aufbau sozialistischer Gesellschaften krisenhafte Widersprüche. Natürlich sind im Kapitalismus kommunistische Parteien den Rahmenbedingungen ihrer Umwelt ausgesetzt. Revisionismus entspringt zunächst nicht aus Verrat, sondern aus ungelösten Problemen des täglichen Kampfes. Darum ist, wie Lenin eh und je betonte, die Theorie eine unverzichtbare Front des Klassenkampfes und eine Orientierung des revolutionären Prozesses. Dafür, lieber Kurt, brauchen wir das, was Du erarbeitet hast, und die Anregungen, die Du uns gibst. Unser Dank und Geschenk ist das Versprechen: LOTTA CONTINUA.

Hans Heinz Holz, S. Abbondio, Schweiz

Margot Honecker: Gute Wünsche für einen, der auch mit 90 jung geblieben ist

Lieber Genosse Kurt Gossweiler,

ich wünsche Dir vor allem ganz herzlich soviel Gesundheit wie möglich und uns wünsche ich, dass Du Dich auch weiterhin einmischst in die Kämpfe unserer Zeit, wie Du es über Jahrzehnte hinweg getan hast.

Dein unverwechselbarer Beitrag zur Geschichtswissenschaft, Deine Konsequenz in der Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Geschichtsschreibung zeugen von unermüdlicher Forschung und konsequenter Parteilichkeit. Du stehst mit Deinem Schaffen für eine Geschichtsschreibung, die frei ist von Subjektivismus, Spekulationen und Geschichts-pessimismus.

In diesem Meer von Geschichtsfälschungen, Geschichtsklitterereien, in dem sich derzeit die Bourgeoisie badet, gehören Deine Schriften zu den "Leuchttürmen" für die, die Wahrheit suchen.

Im Jahre 1997 brachte mir unser unvergessener Genosse Rolf Vellay Deine "Aufsätze zum Faschismus" mit Deinem Gruss "von einem ungewendeten Historiker". Ich habe mich sehr darüber gefreut.

Deine Überlegungen, Deine Antworten zur Frage "wie ist heute Faschismus zu verhindern" - eine Frage die heute wieder so akut im Raum steht - haben nichts an Aktualität verloren. Indem Du nachweist, dass "die soziale Verfassung, die den Faschismus hervorbringt, der Boden, aus dem er erwächst, der Imperialismus ist ..., dass er die "mörderische politische Waffe in seinen Händen gegen Demokratie und sozialen Fortschritt ist", legst Du den Finger auf das Geschwür. Und Deine Mahnung "ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen, dass heißt auch den Antikommunismus, der Schrittmacher des Faschismus war und geblieben ist, zu bekämpfen", sie gilt auch heute.

Ich wünschte, dass viele junge Leute, die auf der Suche nach Antworten auf ihre Fragen sind, Zugang zu Deinen Schriften finden mögen .

Und vor allem ist zu wünschen, dass die von Dir immer wieder hervorgehobene Notwendigkeit, die "Einheit aller demokratischen und antifaschistischen Kräfte" zu schaffen, dass diese Einheit zustande kommt, sich kräftigen und entwickeln möge "damit der Faschismus keine Chance hat."

Deine Schriften zum Revisionismus nicht zu erwähnen, wäre eine Unterlassung.

1997 bekam ich Deine Aufsätze "Wider den Revisionismus" in die Hand, die Du dem 80. Jahrestag der Oktoberrevolution und allen denen, die der Sache des Roten Oktober treu geblieben sind, gewidmet hast. Mit dieser und den folgenden Schriften zum Revisionismus hast Du unbequeme Fragen aufgeworfen, hast Du Meinungsstreit herausgefordert, der noch andauern wird.

Schließlich kann es keine Abstriche davon geben, dass es ohne wissenschaftlichen Meinungsstreit keine neuen Erkenntnisse, keine wissenschaftlichen Analysen geben kann, auch nicht, was die Ursachen unserer zeitweiligen Niederlage betrifft.

Unbestritten bleibt Deine Feststellung, dass der Kampf gegen den Revisionismus "dessen politischer ideologischer Kern es ist, den Klassenkampf durch Klassenversöhnung, Proletarischen Internationalismus durch Nationalismus zu ersetzen, und der so die Arbeiterbewegung vergiftete und zersetzt", nicht vernachlässigt werden darf. Auch diese Einschätzung hat für die gegenwärtigen und bevorstehenden Kämpfe nichts an Aktualität eingebüßt.

Wenn es auch noch dauern wird, sicher ist, dass unsere Bewegung, gerüstet mit dem Marxismus-Leninismus und den Lehren aus der Geschichte, Kraft sammeln und einen neuen Aufschwung nehmen wird. Es gibt Anzeichen dafür.

In diesem Sinne grüße ich Dich herzlich zu Deinem 90igsten!

Deine Genossin Margot Honecker

Ulrich Huar: Über die Studierstube und die Revolution

Lieber Kurt, wie lange kennen wir uns schon? Näher einander bekannt geworden sind wir uns - meiner Erinnerung nach - über die "Linke Runde" bei Hanfried und Rosemarie Müller erst nach der Niederlage, bis dahin nur über Publikationen.

Wir arbeiteten und kämpften an der gemeinsamen politisch-ideologischen und historischen Front an verschiedenen Orten, Du an der Akademie und an der Humboldt-Universität, ich am Institut für Lehrerbildung "Clara Zetkin" und an der Hochschule für Ökonomie "Bruno Leuschner". Nach dem Militärstrategen und -theoretiker Moltke könnten wir auch sagen: "Getrennt marschieren, gemeinsam schlagen!"

Es ist eine alte Wahrheit: In Zeiten der Siege, der Erfolge, hat man viele Freunde; in Zeiten der Niederlage werden es weniger, aber dafür um so festere.

Deine Publikationen - eine Aufzählung könnte Stunden dauern und könnte dennoch unvollständig bleiben! Aber zwei Sachgebiete möchte ich doch nennen, auf denen Du Dich als bedeutender marxistisch-leninistischer Historiker ausgewiesen hast: Deine Arbeiten als Faschismusforscher und Deine Arbeiten über den Revisionismus, speziell über seine Rolle in der konterrevolutionären Zerstörung der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Staaten Europas. Und da nenne ich doch, nicht zuletzt auch aus persönlichen Gründen, Deine "Aufsätze

über den Faschismus", die "Taubenfußchronik" sowie die Aufsätze "Wider den Revisionismus" – wie gesagt einige Schriften aus Deinem Gesamtwerk.

Du hattest früher die ökonomische, politische und ideologische Zersetzung der sozialistischen Gesellschaft durch den Revisionismus nach Stalins Tod und die Rolle Chruschtschows als Rolle eines Trotzkisten erkannt, als ich es vermochte. Deine Schriften und die Gespräche mit Dir in den vergangenen 15 Jahren haben wesentlich meinen diesbezüglichen Erkenntnisprozess gefördert und sind nicht zuletzt Anstoß dazu gewesen, mich ganz intensiv einmal mit der Rolle des viel geschmähten Stalins zu befassen. Was dabei inzwischen herausgekommen ist, ist bekannt.

Wenn heute sowohl in anerkennender wie auch in ablehnender Weise Deine Arbeiten genannt werden und ich in einigen "Kritiken" im gleichen Atemzug mit Dir Erwähnung finde, dann erfüllt mich das mit Stolz.

Kurt, Du warst und bist ein kommunistischer Kämpfer von Anfang an, und heute kann ich Dir nur wünschen, dass Du noch weiterhin – so weit die Kräfte reichen – unser Denken mit dem einen oder anderen Gedanken bereichern kannst.

Wenn wir auch die zukünftige Revolution nicht mehr erleben werden - jedenfalls nicht in unserem Lande – so schließe ich mit zwei Gedanken von Marx, die er nach der Niederlage der europäischen Revolutionsjahre 1848/49 geäußert hat: "Eine neue Revolution ist nur möglich im Zusammenhang mit einer gesamt nationalen Krise. Das eine ist so sicher wie das andere." Und gegenüber "linken" Revolutionsspielereien sowie den "kleinlichen Zänkereien" der ehemaligen "Großen" der Revolutionsjahre im Exil meinte er, dass ihm seine Zeit "zu kostbar" sei, um sie darin zu "verschleißen". Er habe sich in die "Studierstube" zurückgezogen und er hoffe, "unserer Partei einen wissenschaftlichen Sieg zu erringen".

Das heißt für uns, der zukünftigen Generation von Revolutionären die historische Erfahrung unserer Klassenkämpfe des 20. Jahrhunderts mit auf den Weg zu geben.

Ulrich Huar, Berlin

Dieter Itzerott: Unser Genosse Kurt Gossweiler ist 90 Jahre alt

Unser Genosse Kurt Gossweiler ist 90 Jahre alt. Wer ihn kennt, will es kaum glauben. Ich weiß um den Tribut, den sein klassenkämpferisches Leben von seiner Physis von ihm fordert. Aber ich erlebe auch mit großer Hochachtung seine geistige Frische, mit der er unermüdlich und kämpferisch als Marxist-Leninist an den politischen und geistigen Auseinandersetzungen in der internationalen kommunistischen Bewegung teilnimmt. Bert Brecht hat jene, die ihr Leben lang kämpfen, „die Unentbehrlichen“ genannt. Unser Kurt Gossweiler ist ein solcher Unentbehrlicher! Ich bin stolz darauf, mich zu seinen Genossen (im Leninschen Geist) zählen zu dürfen.

Unsere heute so enge Freundschaft ist eigentlich noch gar nicht so alt. Natürlich kannte ich Kurt schon viele Jahre als hervorragenden Wissenschaftler, als Historiker besonders der Faschismusforschung der DDR. Unsere persönliche Beziehung aber begann erst in der Zeit unserer Niederlage, als die Konterrevolution in Europa triumphierte. Ich hatte in dieser Zeit nicht eine Stunde an der historischen Richtigkeit unseres Kampfes gezweifelt. Aber ich fand keine Antwort auf die Frage nach der Ursache für diese totale Niederlage. In dieser Zeit bekam

ich Kurts Buch „Wider den Revisionismus“ in die Hand. Mir war, als wenn ich ein Werk unserer Klassiker vor mir hatte. Ich habe es nicht wieder aus der Hand gelegt. Ich erhielt hier den entscheidenden Anstoß zur Antwort auf meine Frage nach der Ursache unserer Niederlage.

Mit der intensiven Diskussion, die sich dann entwickelte, begann unser geistiger Meinungsaustausch, der mich zum tieferen Erkenntnisprozess des historischen Geschehens nach 1989 führte. Mit Kurts zweibändigem Hauptwerk „Die Taubenfuß-Chronik oder Die Chruschtschowiade“ fand dieser Prozess seine Fortsetzung. Ich hatte dieses Werk in einem Beitrag im „RotFuchs“ rezensiert. Diese Rezension, das muss ich heute eingestehen, ist der Bedeutung dieses Werkes nicht gerecht geworden. Kurt Gossweiler hat mit diesem Werk ohne Zweifel einen der bedeutendsten marxistischen Beiträge zur Analyse der Ursachen und des Verlaufs der konterevolutionären Entwicklung vorgelegt, die zur Niederlage des realen Sozialismus in Europa führte.

Was Kurt seitdem im offenen Meinungsstreit in einer Fülle von Beiträgen zur Verteidigung und Vertiefung seiner theoretischen Erkenntnisse, besonders in seinem Briefwechsel mit Robert Steigerwald u.a. veröffentlicht hat, nötigt Hochachtung ab. Es ist vor allem die Art und Weise, wie Kurt diese Auseinandersetzung führt. Klar und prinzipiell, was den Inhalt betrifft, aber immer verbunden mit der Hochachtung vor der Lebensleistung des Kontrahenten und nie beleidigend. Er meidet mit einer souveränen Gelassenheit, die ihr Fundament in seinen Klassenkampf Erfahrungen und sorgfältigen Analysen hat, kleinliche Streitereien und sinnlose Scharmützel, was seine Argumentation so überzeugend macht. Es ist wohl die Weisheit eines Lebens im Klassenkampf, die ihn dazu befähigt.

Und noch etwas ist hier erwähnenswert. Weder sein schwieriger Gesundheitszustand noch sein hohes Alter haben ihn bisher gehindert, Fragenden eine ausführliche Antwort zu geben. Wenn ich an sein Achtung gebietendes Jubiläum denke, dann empfinde ich eine große Dankbarkeit für alles, was er für die kommunistische Bewegung geleistet hat und für die große persönliche Hilfe, die ich von ihm erhalten habe.

Lieber Kurt, ich will meine kleine Laudatio mit einem Vers von Louis FURNBERG beenden:

„Unser Leben ist nicht leicht zu tragen,
nur wer fest sein Herz in Händen hält,
hat die Kraft, zum Leben JA zu sagen
und die Kraft zum Kampf für eine neue Welt.“

Dein Genosse Dieter Itzerott

Heinz Keßler: Interview über Kurt Gossweiler

Frage: Lieber Genosse Keßler, als erstes möchten wir Dich fragen, wie lange Du Kurt Gossweiler kennst.

Heinz Kessler: Bedauerlicherweise habe ich Kurt Gossweiler erst kennen gelernt, nachdem ich aus dem Gefängnis kam. Ich habe ihn kennen gelernt, weil der Weißenseer Kreis, der sich auch maßgeblich verantwortlich fühlte für die Weißenseer Blätter, mich nach der Freilassung aus dem Gefängnis zu sich eingeladen hat. Der Weißenseer Kreis, das möchte ich hier betonen, hat mir und anderen Genossinnen und Genossen in den damaligen schweren Situationen dankens-

werterweise große Solidarität entgegengebracht. Sie haben mich gebeten, mal zu schildern, wie das war – vielleicht auch, um zu testen, was bei mir geblieben ist – und wir sind dort in eine sehr lebendige Diskussion gekommen und sie haben mich gebeten, wenn es meine Zeit erlaubt, ständig an ihren Zusammenkünften teilzunehmen. Und bei dieser Gelegenheit habe ich Kurt persönlich kennen gelernt, und wir haben in den Jahren, die dann folgten, viele, viele interessante Diskussionen geführt.

Frage: Du hast gerade gesagt, dass Du ihn dort persönlich kennen gelernt hast. Kanntest Du ihn als Wissenschaftler schon vorher?

Heinz Keßler: Als Wissenschaftler und als Hochschullehre an den entsprechenden Instituten habe ich von ihm schon vorher gehört und einiges – ich betone: einiges – gelesen, so dass also der Eintritt in diese sich hervorragend entwickelnden Beziehungen zwischen ihm und mir nicht ganz abrupt oder neu war.

Frage: Du hast von interessanten Diskussionen gesprochen, die Du mit Kurt hattest. Würdest Du uns die Themen nennen, die Dir besonders wichtig erschienen?

Heinz Keßler: Was mir an dem lieben Kurt besonders gefällt und was mich besonders beeindruckt hat, und das jedes Mal aufs Neue, denn man vergleicht ja mit anderen Menschen, die man kennen gelernt hat im Verlaufe seines Lebens, ist folgendes: Er verfügt durch seine eigene, fleißige, gründliche Arbeit über ein fundamentales Wissen über die Geschichte der Arbeiterbewegung im allgemeinen, speziell über die Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland und in der Sowjetunion. Und was mir an ihm und an seiner Art gefällt und was mich beeindruckt, ist, dass er versteht – und ich habe nicht allzu viele solcher Menschen kennen gelernt – aus diesem Wissen, aus der Kenntnis vieler Faktoren, die richtigen Zusammenhänge herauszuarbeiten und in guten wie in weniger guten Zeiten die Schlussfolgerungen darzustellen, die in ihrer Grundtendenz, wie es für einen Kommunisten ja sein sollte, immer positiv sind, positiv in der Richtung: Was immer auch ist, was immer auch war: es gibt keinen anderen Weg, um die Mehrheit der Menschheit auf unserer Erde in eine bessere Zukunft zu führen, als den Weg zum Sozialismus.

Und ich bewundere auch, ja ich beneide ihn sogar darum, dass er in prinzipieller, aber auch sehr sachlicher Weise sich mit Freundinnen und Freunden, Genossinnen und Genossen, die aus unterschiedlichen Sichten, unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen, ich würde sagen: nicht böswillig – solche gibt's auch – sondern weil sie irren, auseinandersetzt und auf diese Weise hilft, dass diese Genossin oder jener Genosse wieder zurückfindet zu unseren Grundfesten, nämlich unserer wissenschaftlichen Lehre des Marxismus-Leninismus.

Frage: Die Konterrevolution hat in Europa vorläufig gesiegt. Wie schätzt Du die politische Bedeutung der Schriften, Referate und persönlichen Auftritte Kurts gerade nach 1989/90 ein?

Heinz Keßler: Wir alle wissen, dass es für diese zeitweilige Niederlage des Sozialismus im europäischen Raum viele Ursachen gibt. Und ich bin der Meinung, dass Kurt als marxistisch-leninistischer Wissenschaftler, ohne dass er die unterschiedlichsten Ursachen unserer eigenen Niederlage beiseite schiebt oder verniedlicht, die Hauptursache in seinen Diskussionsbeiträgen, auf Beratungen, in seinen schriftlichen Beiträgen für unterschiedliche Zeitschriften, in seinen eigenen Büchern herausgearbeitet hat: nämlich das Verlassen der Prinzipien des Marxismus-

Leninismus, das heißt des Nachhängens, zum Teil sogar des Verehrens des Opportunismus, des Revisionismus.

Wir haben in unterschiedlicher Weise bei unterschiedlichen Gelegenheiten – Kurt und ich und andere Genossinnen und Genossen – uns Gedanken gemacht und uns politisch-theoretisch, so weit es jeder kann, auseinandergesetzt mit den Versuchen einer völlig neuen Periodisierung der Geschichte der Arbeiterbewegung. Da gab es zum Beispiel ein Buch von einem Autor, den ich jetzt nicht nennen will, weil das nicht das Wichtigste ist, der aber im politischen und gesellschaftlichen Leben der DDR eine wichtige Rolle gespielt hat und der viel gelesen und auch von vielen, so wie er es darstellt, angenommen wurde, eine völlig neue Periodisierung zum Beispiel der Geschichte der Sowjetunion vorgenommen hat.

Frage: Was sollte das Neue daran sein?

Heinz Keßler: Das Neue daran war die These: Das eigentliche Positive, das Neue, beginnt mit Chruschtschow in der Sowjetunion. Wir wissen ja, dass gerade Kurt die Entwicklung der Sowjetunion in Vorbereitung der Oktoberrevolution, während der Oktoberrevolution, im Verlauf der unterschiedlichen Fünf-Jahr-Pläne mit ihren unterschiedlichen Inhalten sehr gut kennt, wirklich gründlich studiert hat und über ein in die Einzelheiten gehendes Wissen verfügt, und dass er dieser Art der Verdrängung, dieser – wenn auch von einzelnen nicht immer gewollten – Verleumdung des Marxismus-Leninismus entschieden zurückweist und anhand seiner Erfahrungen, seiner Erkenntnisse, seiner Studien den Nachweis erbringt, wie die Oktoberrevolution zustande kam, welche Schwierigkeiten es gab, welche großen Probleme und Auseinandersetzungen es gab über die inhaltliche Gestaltung der Fünf-Jahr-Pläne bis in die Zeit hinein der Abwehrvorbereitungen, des Beginns, der Führung und der siegreichen Beendigung des Großen Vaterländischen Krieges.

Und hier spielt natürlich die Position von Kurt eine große Rolle, dass er nach meiner Auffassung eine richtige, sachliche, dem geschichtlichen Verlauf entsprechende Darstellung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und ihrer Führung unter der Leitung von Stalin darstellt.

Und Kurt hat in den letzten Monaten, beginnend einige Wochen vor der letzten Januar-Demonstration zu Ehren von Karl und Rosa, wo Antikommunisten und Antisozialisten, wie immer sie sich auch sonst nennen mögen, angefangen haben mit einer neuen Anti-Stalin-Kampagne, in Wirklichkeit ist es eine anti-kommunistische Kampagne, die ihren körperlich-sichtbaren Ausdruck finden sollte und gefunden hat in dem so genannten, so sage ich: Schandstein in Friedrichsfelde gegenüber der Stele, wo viele Persönlichkeiten der sozialistischen und kommunistischen Arbeiterbewegung liegen und geehrt werden, in diesem Zusammenhang also hat gerade Kurt bei allen sich ihm bietenden Gelegenheiten, auf Beratungen, Versammlungen, in Schriften, Briefwechseln, eine klare, eindeutige Position bezogen und diese neu aufgewärmte Anti-Stalin-Kampagne als antikommunistische Kampagne gewertet und damit entlarvt als Kampagne zur Verleumdung und Verteufelung der DDR. Und gerade hier – wie viele andere auch, aber er im besonderen, weil er eben auch sachlich und fachlich dazu berufen ist – eine außerordentlich große Arbeit für unsere gemeinsame sozialistische Sache geleistet.

Frage: Aus diesem Thema ergibt sich die nächste Frage. Vor ungefähr fünf Jahren ist Kurt aus der PDS ausgetreten. Es gab damals Genossinnen und Genossen, die gesagt haben: Jetzt lässt Kurt die Kommunisten in der PDS allein. Wie stehst Du zu dieser Problematik?

Heinz Keßler: Es war ungefähr vor vier oder fünf Jahren, da ist Kurt – wie viele andere – aus der PDS ausgetreten, als die PDS mit Hilfe des „Neuen Deutschland“ und anderer Möglichkeiten die Beschuldigungsorgie gegen die DDR losließ. Und hier hat Kurt – wie viele andere – nach meiner Auffassung die einzig richtige Konsequenz gezogen. Er ist dabei dem Gedanken gefolgt, dass man eine Partei verlassen muss, die vorgibt – ich betone: vorgibt! – für den Sozialismus zu sein, aber das einzige Beispiel in der Geschichte, wo auf deutschem Boden der Versuch unternommen wurde, so verleumdet, in den Dreck zieht. Ich glaube, das war eine richtige Entscheidung, dort auszutreten.

Und es ist nicht richtig zu sagen, nun hätte er die Kommunisten in der PDS allein gelassen, weil er erstens mit vielen Mitgliedern nicht nur einen ständigen Dialog führt, sondern auch persönlich befreundet ist. Und zweitens: indem er versucht, mit Hilfe dieser Genossinnen und Genossen, die – aus ihren persönlichen Gründen – weiterhin in der PDS beziehungsweise der „Linken“ verblieben sind, richtige Gedanken in diese Partei hineinzutragen, hilft er ihnen. Und ich kennen Genossinnen und Genossen, und nicht wenige, die in der PDS / der Partei „Die Linke“ geblieben sind und ihn nach wie vor hoch schätzen, in vielen Fragen unserer Wissenschaft, des Marxismus-Leninismus, sich direkt oder dort, wo er etwas geschrieben hat, Rat holen und diesen Rat auch praktisch verwerten. Also, ich bin der Meinung, dass seine Entscheidung, zu dieser Zeit mit diesen Gründen aus der Partei auszutreten, richtig war. Und daraus zu machen, er habe die Kommunisten in der PDS allein gelassen, ist eine Verleumdung, weil sie einfach den Tatsachen nicht entspricht.

Dazu ein persönliches Wort von mir: Natürlich tut es weh, aus einer Partei auszutreten, wo man selbst mitgeholfen hat, den Grundstock dieser Partei - der eine dort, der andere da, der eine auf diesem Gebiet, der andere auf jenem Gebiet – aufzubauen. Ich bin, das hat jetzt mit dem Kurt nichts zu tun, aus dieser Partei ausgeschlossen worden. Ich spreche darüber ganz selten. Aber das war für mich das Schlimmste in meinem Leben. Nicht das Gefängnis, das war auch schlimm. Nicht der Prozess, der war schlimm. Und was man sonst alles an Negativem als Funktionär der DDR erlebt hat, war auch schlimm. Aber für mich war das Schlimmste, dass diese Partei, der ich mein Leben gewidmet habe, mich ausgeschlossen hat und zwar mit einer Begründung, die lautete, ich sei „antisowjetisch“. Wobei ich natürlich sehr schnell gemerkt habe, was sie unter „antisowjetisch“ verstanden, sie meinten: Anti-Gorbatschow. Ja, das war ich, das bin ich und das bleibe ich.

Und Ich verstehe, dass das auch für Kurt nicht leicht ist, denn für einen Genossen, der Jahrzehnte in dieser Partei gewirkt hat, sein bestes gegeben hat, ist das keine einfache Sache. Das ist nicht so, wie wenn man die Mütze wechselt.

Frage: Gerade zu Gorbatschow hat Kurt sehr früh und gründlich Stellung genommen. Hast Du eine Einschätzung darüber, welche Resonanz Kurts Arbeiten zu diesem Thema hatten?

Heinz Keßler: Es gab schon frühzeitig, ja schon vor 1989, eine Reihe von Genossinnen und Genossen - ich zähle mich auch dazu – die verstanden, dass dieser Weg, Perestroika, Glasnost, in die Irre führt. Dann gab es einen großen Teil von Menschen, die eigentlich nicht richtig wussten.

Zwischenfrage: Meinst Du damit allgemein DDR-Bürger oder auch Genossinnen und Genossen der SED?

Heinz Keßler: Auch Genossinnen und Genossen – die eigentlich nicht richtig wussten. Dann gab es Menschen, Genossinnen und Genossen, die subjektiv ehrlich glaubten, dass das, was Gorbatschow, Schewardnadse und so weiter anstellten, sei eine Möglichkeit, aus bestimmten Schwierigkeiten herauszukommen oder schneller voranzukommen. Und dann gab es eine Reihe von Leuten, die genau wussten, wie Gorbatschow selber wusste: dieser Weg führt letztendlich zum Zusammenbruch des sozialistischen Systems.

Ich weiß nicht, welche Erfahrungen ihr in den letzten Jahren gesammelt habt, aber ich, einige andere Genossen und auch Kurt haben den Eindruck, dass der Kreis der Genossinnen und Genossen, die Schritt für Schritt erkennen, dass der Weg von Gorbatschow nicht anders enden konnte, als er jetzt geendet ist, größer wird.

Ich kenne sogar markante Persönlichkeiten, die, wenn auch objektiv falsch, aber subjektiv ehrlich, an Gorbatschow und das, was er wollte, glaubten, dann aber, spätestens zu dem Zeitpunkt, als Gorbatschow sie auf deutsch gesagt in den Hintern getreten hat, indem er sie nämlich im Stich ließ, als sie von der hiesigen Administration und Justiz verfolgt wurden, gesagt haben: jetzt begreife ich, das war eine Illusion, ein Traum. Solche Entwicklungen gibt es. Und ich persönlich glaube, dass diese Erkenntnis, wenn auch langsam, wenn auch behaftet mit vielem Wenn und Aber, so doch in grundsätzlicher Linie mehr und mehr Raum gewinnt. Ich glaube das sogar auch in Rußland.

Frage: Der Einfluss, den Kurt auf diesen Prozess hat, erscheint mir mehr als groß.

Einwurf Heinz Keßler: Genau!

Fortsetzung Frage: Er war ja damals fast der Einzige, für uns war er so etwas wie ein Leuchtturm. Dass sich einer so gegen den Zeitgeist stellte und stellt und unbeirrt an den richtigen Einsichten festhält, indem er immer wieder darauf hinwies und das heute noch immer tut, dass der Revisionismus das größte Problem für die Existenz des Sozialismus war und künftig auch sein wird, dass Gorbatschow ein Verräter war, dass die auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus vollzogene kritische Analyse der Geschichte der Leitfaden sein muss und man eine Abweichung davon auch eine Abweichung nennen muss, das hat uns an Kurt sehr beeindruckt.

Heinz Keßler: Das ist auch sehr beeindruckend. Beeindruckend ist auch, mit welcher Sachlichkeit, Präzision und durchdachter Argumentation er in Auseinandersetzungen und Gesprächen diesen, seinen, unseren richtigen Standpunkt versucht den Menschen zu erklären. Denn da muss man auch ein Stück Geduld haben.

Deshalb möchte ich zum Schluss noch sagen: Lieber Kurt! Ruth und ich wünschen Dir - wie an jedem Tag - zu Deinem Jubiläum viel Kraft und weitere schöpferische Tätigkeit im Sinne unserer gemeinsamen sozialistischen, kommunistischen Sache.

Interview mit Heinz Keßler, 4. Oktober 2007, Berlin; die Fragen stellte Frank Flegel

Kommunistische Arbeiterzeitung: Kurt Gossweiler - 90 Jahre. Diese Welt muss unser sein!

5. November 1917 – das waren noch nicht die Kanonenschläge der „Aurora“ in Petrograd, das war der erste kräftige Schrei von Kurt Gossweiler im Schwabenland.

Die Emanzipation des jungen Gossweiler vom Mutterleib fiel beinahe zusammen mit dem großen Emanzipationsschritt der Menschheit von Ausbeutung und Krieg.

Der dort in Stuttgart zur Welt kommt wird ein Jahrhundert erleben voller Konvulsionen:

Die Bourgeoisie im Niedergang, Kapitalismus in seinem höchsten und letzten Stadium und am Vorabend der sozialen Revolution des Proletariats, Aufsteigen des Sozialismus, seine Triumphe und bitteren Niederlagen. Der erste Weltkrieg, den Sieg der Oktoberrevolution und die Niederlage der deutschen Revolution, den Machtantritt des Faschismus, die Vorbereitung und den Beginn des zweiten Weltkrieg durch die Nazis, die Niederlage der Naziarmeen, der Sieg der Sowjetunion und die Herausbildung eines sozialistischen Lagers, der Kampf um ein einiges, freies und sozialistisches Deutschland, die Zersetzung der kommunistischen Weltbewegung und unsere Niederlage von 1989. Das sind Marksteine am Weg des Genossen Gossweiler.

Nicht nur erleben, nicht nur passiv erleiden, Kurt Gossweiler wollte eingreifen, mitgestalten an der Seite der Klasse, der die Zukunft gehört. Als sozialistischer Schüler, als Mitglied des KJVD im Widerstand gegen den Faschismus, die Erkenntnis, dass der Hauptfeind im eigenen Land in der eigenen Armee steht, sein Desertieren aus der Wehrmacht zur Roten Armee, seine Zeit in der Antifa-Schule in der Sowjetunion, in der Bezirksleitung Berlin der SED.

Und dann als Gelehrter, als Historiker an der Humboldt-Universität und der Akademie der Wissenschaft der DDR.

So habe ich ihn auch das erste Mal kennen gelernt: Kurt Gossweiler als Autor des Buches „Großbanken – Industriemonopole – Staat, Ökonomie und Politik des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland 1914-1932“. Als junger Student der Wirtschaftswissenschaften im imperialistischen Teil Deutschlands, der wissen wollte, wie es dazu kommen konnte zur Barbarei im Land der Dichter und Denker und der sich nicht mehr mit der damals gängigen Theorie zufrieden gab, dass die Nazis über uns gekommen seien vom fremden Stern und sich mit den Linken hochgeschaukelt hätten.

Gossweiler war für mich die Referenz, die am gründlichsten den Nachweis geführt hatte, dass die Bourgeoisie der Hitlerei zur Macht verholfen hatte, dass das deutsche Finanzkapital und seine aggressivsten Teile die Verantwortung für Faschismus und Krieg tragen. Er war die wissenschaftliche Autorität für mich, der die großen politischen und ökonomischen Linien des 20. Jahrhunderts aufzeigte und seine Argumentation mit akribisch aufgeschlossenen Quellen belegte. Ein Wissenschaftler par excellence, der zwar geleitet von unserer Theorie, sie jederzeit auf den Prüfstand der Fakten stellt.

Marx sagt einmal: Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.

Die bürgerlichen Historiker schaffen, transportieren und verfestigen diesen Alpdruck auf unseren Gehirnen.

Proletarische Historiker haben die Aufgabe diese Traditionen zu kritisieren, gegebenenfalls mit ihnen aufzuräumen oder sie für das Leben d.h. den Klassenkampf des Proletariats nutzbar zu machen. Neben der bereits genannten Schrift seien hier noch hervorgehoben: „Die Röhme-Affäre“, „Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919 bis 1924“, und die „Aufsätze zum Faschismus“.

Das Proletariat von seinen Alpträumen zu befreien – das war und ist die Berufung von Kurt verstärkt seit 1989. Als die DDR vom deutschen Imperialismus einverleibt wurde, die Konterrevolution im Weltmaßstab triumphierte, als für Viele eine Welt zusammenbrach, Viele ihrem Leben ein Ende setzten, Andere zu Wendehälsen wurden, war Kurt unermüdlich aktiv. In Gesprächskreisen, auf Veranstaltungen, in Bibliotheken und am Schreibtisch. Wie konnte es dazu kommen, wie war dieser Schlag auf die Hirne der Lebenden möglich geworden, wie kann dieser Alpdruck überwunden werden?

So kamen wir westdeutsche Kommunisten, die im imperialistischen Teil des Landes noch zur roten Fahne unserer Klasse gestanden hatten, wieder in Kontakt mit Kurt Gossweiler: Erste Briefe, Kontakte, Veranstaltungen und dann die Veröffentlichung „Die vielen Schalen der Zwiebel Gorbatschow“ in der Kommunistischen Arbeiterzeitung (KAZ, Februar 1993, nachgedruckt u.a. in Kurt Gossweiler, Wider den Revisionismus, München 1997)

Zuvor hatte Kurt schon die „Thesen zur Rolle des modernen Revisionismus bei der Niederlage des Sozialismus“ in den Weißenseer Blättern 4/1992) veröffentlicht (s. auch: Wider den Revisionismus). Diese Thesen werden in großem Maße der Ausgangspunkt für seine Forschungsarbeiten und Publikationen bis heute sein.

Er knüpft dabei wiederum an seinen Kampf gegen den modernen Revisionismus an, den er auch in der DDR und als Historiker des Faschismus geführt hatte. Eine Kostprobe:

„Der Sozialdemokratismus ist seit Jahren darum bemüht, die flexible Variante imperialistischer Politik, wie sie z.B. in der ‚neuen Ostpolitik‘ der Brandt-Scheel-Regierung praktiziert wird, als eine echte Alternative zur offen aggressiven politischen Linie etwa eines Franz Josef Strauß anzubieten. Der moderne Revisionismus unterstützt solche Bemühungen durch die Verbreitung der These, die flexible, raffiniertere imperialistische Politik sei eine Linie ‚vernünftiger‘, ‚realistischer‘ Politiker, die sich zur friedlichen Koexistenz und damit zur Absage an das Ziel der Beseitigung des Sozialismus bekehrt hätten. Ultralinke Abenteurer wiederum treten mit der Behauptung auf, die Unterschiede der beiden taktischen Linien der Politik des Imperialismus seien für die Arbeiterklasse völlig ohne Belang, so dass man sie überhaupt nicht berücksichtigen dürfe.“ (Großbanken-Industriemonopole-Staat, S. 9)

Dies 1971 geschrieben! Ein Schlag gegen die Entspannungspolitik in Bonn, aber auch in Moskau und Berlin, Hauptstadt der DDR.

1993 wird Kurt Gossweiler den politisch-ideologischen Kern des Revisionismus folgendermaßen charakterisieren: „Ersetzung des Klassenkampfes durch Klassenversöhnung, Ersetzung des proletarischen Internationalismus durch bürgerlichen Nationalismus“ (Wider den Revisionismus, S. 394). Und er wird als Ausgangspunkt für die massive Verbreitung dieser Ideologie in den kommunistischen Parteien Chruschtschow und den XX. Parteitag der KPdSU von 1956 benennen. Kurt Gossweiler wird als der Historiker in die Geschichte eingehen, der in der Zeit einer schlimmsten Niederlage des Sozialismus die Rolle Stalins untersucht und als die eines

großen Revolutionärs und des bedeutendsten Führers der kommunistischen Weltbewegung zu seiner Zeit gewürdigt hat. Und der so wieder den Blick weg gelenkt hat von der Rolle der führenden Persönlichkeiten in unserer Bewegung. Und ihn hinlenkt zu den Aufgaben, die diese Bewegung zu lösen hat (und damals zu lösen hatte). Und hin zu der Frage, mit und gegen welche Kräfte diese Aufgaben zu bewältigen sind.

Kampf gegen den Revisionismus – das kann in der leidvollen Erfahrung der proletarischen Bewegung leicht verbunden werden mit den übelsten Doktrinären, mit ultralinken Phrasendreschern und kleinbürgerlichen Abenteurern.

Kurt Gossweiler ist das gerade Gegenteil davon. Er führt den Kampf gegen den Revisionismus nicht aus einer Position des „Vollbesitzes der Wahrheit“. Gossweiler führt ihn als Wiederherstellung der revolutionären Seele des Marxismus und des Leninismus, in Erkenntnis der Notwendigkeit und des Willens zur Veränderung der Welt, damit sie von den Ausgebeuteten und Unterdrückten dieser Welt in ihren Besitz genommen werden kann – ganz und für immer!

Dafür gilt Dir – und natürlich auch Deiner Frau und Genossin Edith - unser Dank, unsere Anerkennung und unsere Verehrung. Die lässt Du ja bekanntermaßen nicht zu, da Du nicht zum Aufschauen erziehst, sondern zum In-die-Augen-Schauen, Dir als Freund und Genossen, und immer wieder den Tatsachen.

Ein roter Gruß von den Genossen der KAZ und von einem anderen Stuttgarter Genossen, der schon vor ein paar Jahren das ausgesprochen hat, was uns verbindet und noch so fehlt:

„Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solches Wort verfemen,
ein Wort das alles Herrliche gebar?
Nur offen, wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
und kämpften auf den Zinnen der Partei!“

(Georg Herwegh, Die Partei, 1842)

Für die Kommunistische Arbeiterzeitung (KAZ), Corell

Günther Lange: Kurt Gossweiler - ein Fels in der revisionistischen Brandung

Nach kurzer Absprache hatten wir uns – die Genossen des Gründergremiums und des Herausgeberkollektivs von „offen-siv“ – darauf verständigt: Wir geben anlässlich des neunzigsten Geburtstages von Genossen Dr.sc. Dr.h.c. Kurt Gossweiler eine Festschrift heraus!

Und so kam es, daß auch ich angeregt wurde, meinen persönlichen Beitrag dazu zu leisten.

Nach meiner spontanen Freude darüber, saß mir aber auch schon meine Unsicherheit im Nacken: Wie soll ich das überhaupt hinkriegen bei einem Menschen solchen Formats, bei einem großartigen Kommunisten, der – wie nicht so viele ehemalige DDR-Historiker und noch weniger aus den so genannten alten Bundesländern – in großartiger Manier den Marxismus-

Leninismus verkörpert, in dessen umfangreichem wissenschaftlichen Wirken so unbestechlich und durchgehend der dialektisch-historische Materialismus als Methode angewendet wurde! Das war so in seiner Faschismus-Forschung, das blieb erst recht so in seiner Revisionismus-Forschung, der er sich nach der so genannten „Wende“ unverzüglich zuwandte – das Gebot der Stunde für den historisch wissenschaftlich arbeitenden Kommunisten erkennend, nämlich die Frage zu beantworten, warum war der Sozialismus in Europa zeitweilig unterlegen, obwohl er den arbeitenden Menschen nach dem grausamen faschistischen Völkergemetzel eine neue Perspektive eröffnete, ihnen soziale Sicherheit schuf und für viele Völker der Welt nachahmenswert und ein verlässlicher Verbündeter im bewaffneten Kampf um ihre Befreiung von kapitalistischer Barbarei wurde!

Niemand hat so gründlich den modernen Revisionismus in all seinen Schattierungen aufgedeckt, wie Kurt Gossweiler. Unter Kommunisten heute von ihm nicht zu wissen, ist eine Bildungslücke. Sich auf das Buch „Wider den Revisionismus“ beziehend, schrieb der bekannte Dichter und Theatermann Peter Hacks im März 1998 an unseren Kurt: *„Es gibt eine überaus kleine Zahl von Büchern, die vom höchsten Stand des Bewusstseins her ins Wesen packen, und ich denke, daß das Ihrige sich an deren Spitze gestellt hat. Wenn ein Standardwerk ein Hauptwerk über einen Hauptgegenstand ist, dann, lieber Herr Gossweiler, haben Sie unserem Jahrhundert das Standardwerk geschrieben.“* Und er endet diesen Brief mit den Worten: *„Da im Augenblick keiner zur Verfügung steht, Ihnen den Nationalpreis und den Karl-Marx-Orden zu verleihen, tue ich es eben. Ich danke Ihnen und ich grüße Sie.“*

Wir wissen aber auch, dass es Revisionisten gibt, Gewendete, Angekommene, Kompromissler, und nicht nur in der PDS-Linkspartei-Die Linke, sondern auch in den Reihen der Kommunisten, die Kurt Gossweiler und sein Werk mit Hass verfolgen. Ich will ein Beispiel bringen. So schrieb ein Mitglied des Landesvorstandes der DKP Brandenburg eine bestellte „Rezension“ über die Taubenfußchronik. Ich zitiere einige Passagen:

„Er (Kurt Gossweiler) ist ein Kommunist mit einer ganz eigenen politischen Erfahrung, und einer ganz eigenen politischen Weltsicht (einer „Seele“ sozusagen), der sich auf alles seinen eigenen Reim macht. Ich halte das für sehr wertvoll, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie unergründlich menschliches Denken sein kann, und welche Gründe, aber auch Abgründe sich hier öffnen und deutlich werden können.“ Und weiter: *„Dass die Geschichte der kommunistischen Bewegung nach dem Tode Stalins eine Geschichte des Kampfes zwischen den „wirklichen“ Kommunisten und den von der CIA gekauften Revisionisten ist, halte ich für absurd.“* In der Kritik an Gorbatschow fühlt er sich mit Kurt Gossweiler einig, führt dann aber aus: *„Was vor Gorbatschow war, ist gekennzeichnet durch die Suche nach neuen Wegen und schöpferischer Anwendung des Marxismus/Leninismus.“* Und schließlich sei noch grundsätzlich Wertendes zitiert: *„Zu solchen und vielen anderen wundersamen Vermutungen...und Aussagen kommt man allerdings durch eine metaphysische Weltbetrachtung.“* (Herbert Driebe, *„Gedanken zur Taubenfuß-Chronik von Kurt Gossweiler“*, unveröffentlichtes Manuskript, 3. 5. 06)

Diese Rezension erschien dann nach einigem Hin-und-Her nicht. Der Richtung, die in der Rezension deutlich wird, hat sich trotzdem immer weiter in der DKP ausgebreitet. Kurt dagegen ist ein Leuchtturm im Meer der Schwankenden.

Trotz aller Anfeindungen, für die das eben Zitierte nur ein Beispiel ist, blieb Kurt unbeirrt bei der Wahrheit. Deshalb möchte ich an dieser Stelle Kurt Gossweiler danken dafür, daß er uns vor

knapp einem Jahr ein mustergültiges Beispiel für eine klar marxistisch-leninistische Auseinandersetzung mit irrigen Auffassungen über die Geschichte des Niedergangs des Sozialismus in die Hand gegeben hat: „Brief an Robert Steigerwald“ (offen-siv Nr.7/2006), mustergültig wegen der umfangreichen Detailfülle, seiner Klarheit und Präzision der Argumentation, wegen seines unerschütterlichen Klassenstandpunktes. Dieser Brief gehört m.E. zu dem Besten, das es im deutschsprachigen Raum zu dem einschlägigen Thema gibt – ein echter „Gossweiler“ eben... So werden „Heilige“ vom Thron gestoßen, ich habe dieses offen-siv-Heft mit Genugtuung gelesen.

Kennen gelernt habe ich Kurt erstmals im November 1999 in Berlin anlässlich der Konferenz zur Verteidigung des revolutionären Erbes (siehe Sonderheft der offen-siv „Auferstanden aus Ruinen“, Januar 2000 Hannover, ISBN 3-00-005444-8). Ich habe nicht schlecht gestaunt – da sagte doch einer: „Genosse Keßler, ich bin wirklich unglücklich darüber, gerade Dir widersprechen zu müssen.“ Donnerwetter – und das zu Keßler!! Und dann kamen Gossweilers Klarstellungen zu insbesondere Chrustschow und Gorbatschow. Einige Zuhörer waren offenbar regelrecht geschockt über die Ausführungen von Kurt über das Auftreten von Gorbatschow in der Amerikanischen Universität in Ankara. Wir haben damals nicht miteinander gesprochen – ich hatte zuviel Respekt vor Genossen Gossweiler, vor einem erfahrenen, damals 80jährigen Kommunisten, der so unverblümt anderen Kommunisten die historische Wahrheit „an den Kopf knallte“. Danach sind wir uns dann öfter begegnet, meistens waren offen-siv-Aktivitäten der Anlass, haben oft miteinander – auch telefonisch – gesprochen. Wir sind sogar gemeinsam in meinem Auto gefahren, aber dabei hätte der Kurt mich wohl am liebsten kritisiert – Schwamm drüber!

So ist unser Kurt durch seine wissenschaftlichen Werke und seine menschliche Haltung mir zu einem väterlichen politischen Freund geworden – mit seiner beeindruckenden, politisch geradlinigen, arbeitsreichen Biographie!

Er ist für alle ehrlichen Kommunisten, für die Sache des Marxismus-Leninismus, unschätzbar!

Dr. Günther Lange, Neuenhagen

Hermann Leihkauf: Wider den Revisionismus - „Und was war es nun wirklich?“

Lieber Genosse Kurt,

zu Deinem Jubiläumsgeburtstag möchte ich Dir von ganzem Herzen gratulieren. Ich wünsche Dir, das es Dir vergönnt sein möge, mit der Dir eigenen Prinzipienfestigkeit, Klarheit und einer den Umständen entsprechenden guten Gesundheit noch lange an den Auseinandersetzungen unserer Zeit teilzunehmen. Schließlich wünsche ich Dir noch viele Jahre Gemeinsamkeit mit Deiner Frau Edith.

Wenn ich zum heutigen Tage etwas bedauere, dann eben, dass ich Dir nicht früher begegnet bin. Unsere Freundschaft währt nun etwa 15 Jahre. Bilanziere ich, welchen Zuwachs an Wissen ich Dir in diesen 15 Jahren verdanke, kann ich ermessen, wie fruchtbar frühere Jahre – vielleicht auch ein wenig gegenseitig – gewesen wären. Ich wünsche mir, dass wir die uns verbleibende Zeit intensiv nutzen können.

Treffender als der Dichter Peter Hacks kann man Deine schöpferische Arbeit über das Wesen des Revisionismus nicht würdigen. Im Jahre 1998 schrieb Peter Hacks:

„Es gibt ja schon wieder ein paar wohlgemeinte Bücher, es gibt auch schon Bücher, die Tatsachen enthalten. Es gibt eine überaus kleine Zahl von Büchern, die vom höchsten Stand des sozialistischen Bewusstseins ins Wesen packen,, und ich denke, dass das Ihrige sich an deren Spitze gestellt hat. Wenn ein Standardwerk ein Hauptwerk über ein Hauptgegenstand ist, dann, lieber Herr Gossweiler, haben Sie unserem Jahrhundert das Standardwerk geschrieben.“¹⁾

Schließlich schlug Peter Hacks vor, Deine durch exakte wissenschaftliche Arbeit gewonnen Erkenntnisse in einem "Gossweilerschen Gesetz" zu formulieren.

Mit Deinen faktengebundenen exakten Arbeiten „Die Taubenfußchronik" und „Wider den Revisionismus" sowie weiteren Publikationen hast Du das Hauptkettenglied - den modernen Revisionismus - für die Analyse der Ursachen unserer schweren Niederlage 1989/1990 nachgewiesen.

In zunehmenden Maße wächst dank Deiner Arbeiten die Erkenntnis, dass der seit Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in die internationale Arbeiterbewegung - forciert in die KPdSU - eingedrungene Revisionismus den zeitweiligen Sieg der Konterrevolution, die Zerstörung der UdSSR und der anderen sozialistischen Länder Europas einschließlich der DDR ermöglichte.

Mit dem Eindringen des modernen Revisionismus in die sozialistischen Länder wurde die bestehende Ordnung, der Sozialismus, untergraben, der Proletarische Internationalismus durch Nationalismus ersetzt und die schrittweise Rückkehr zum Kapitalismus ermöglicht. Der indirekten Strategie der Bourgeoisie - durch massive Diversion, Korruption und die Einschleusung von Agenten die innere Aufweichung und Zersetzung der sozialistischen Länder zu beschleunigen - wurde Vorschub geleistet.

Historisch-konkret hast Du diese Entwicklung erforscht und aus dem Wirken Chrustschows, Breschnews und Gorbatschows dargestellt. Hauptereignisse, die Auseinandersetzungen und Desorientierungen in der internationalen Arbeiterbewegung auslösten, waren:

- die Rehabilitierung Titos im Jahre 1955 mit der ausdrücklichen Anerkennung des jugoslawischen Weges zu dessen Grundposition die Ablehnung einer einheitlichen Gesamtstrategie des sozialistischen Lagers gehörte;
- die ersatzlos Auflösung des Kominformbüros im Jahre 1956, damit der einzigen Institution, die wenigstens den Anspruch auf eine einheitliche Gesamtstrategie der sozialistischen Weltbewegung noch zum Ausdruck brachte;
- die geheime Rede auf dem 20. Parteitag der KPdSU, die undifferenzierte und pauschale Vergangenheitsabrechnung. Veränderung des Inhalts der friedlichen Koexistenz von einer Form des Klassenkampfes gegen den Imperialismus zu einer Politik der Versöhnung mit ihm;
- das widersprüchliche Verhalten der Führung der KPdSU im Kampf gegen die Konterrevolution in Ungarn und die Unruhen in Polen im Herbst 1956;
- die Anbiederung an den Präsidenten der USA, Eisenhower, 1959 nach Rückkehr von einer USA-Reise, die Ersetzung der These Lenins, wonach der Imperialismus Krieg bedeutet durch die Feststellung, daß der Imperialismus friedensfähig sei;

- der bewusst herbeigeführten Bruch mit der KP der VR China mit dem Ziel, den konsequentesten Gegner des modernen Revisionismus auszuschalten;
- das Lavieren im Zusammenhang mit dem Abschluß eines Friedensvertrages mit der DDR und der BRD Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts bis zur Schließung der Grenze der DDR nach Westberlin und der BRD 1961;
- der militärische Rückzug aus Kuba 1962 ohne Konsultation mit der Führung Kubas;
- die Inkonsequenz der Führung der UdSSR nach der militärischen Aktion in der CSSR 1968, die revisionistischen bis konterrevolutionären Kräfte in der CSSR an der Macht zu belassen, gegen die die Militäraktion gerichtet war;
- die Einrichtung des geheimen Kanals mit der BRD im Jahre 1969 zur Erörterung von Fragen BRD/DDR zwischen Bahr und Kawerkow im Auftrag von Brandt und Breschnew;
- die Forcierung des Prozesses der KSZE in Helsinki mit dem Korb III als Einfallstor in die sozialistischen Länder;
- der geheime Briefaustausch von Breschnew mit der BRD über Fragen, die die DDR betrafen (am 09.01.1981 hat anlässlich der Entsendung von Egon Winkelmann als Botschafter in die Sowjetunion ein Vieraugengespräch zwischen Erich Honecker und Egon Winkelmann, stattgefunden. In einer stichwortartigen Niederschrift über dieses Gespräch hat Egon Winkelmann folgende Ausführungen von Erich Honecker festgehalten: „Hinter dem Rücken der DDR kann man nicht mit der BRD zusammenspielen. Breschnew hat Briefe an die BRD geschickt. Ich habe sie gelesen. Ich habe sie aber nicht von Moskau bekommen. Die DDR ist kein Faustpfand. Sie ist ein unabhängiger Staat.“²⁾)
- die widersprüchlichen Gespräche und Gesprächskonzepte während der verschiedenen Krimtreffen zwischen Breschnew und Honecker,
- schließlich Gorbatschow, der 1999 in einem Interview erklärte: „Das Ziel meines ganzen Lebens war die Vernichtung des Kommunismus, dieser unerträglichen Diktatur gegen die Menschen“³⁾.

Mit Perestroika und Glasnost nahm der Revisionismus eine Entwicklung, die schließlich in die Konterrevolution umschlug. Im Namen des „Friedens“ und des „Neuen Denkens“ betrieb er die Zerstörung der UdSSR sowie der sozialistischen Länder. Während der Verhandlungen mit Bundeskanzler Kohl 1990 im Kaukasus betrachtete Gorbatschow die DDR wie sein Eigentum und verscherbelte ohne jede Konsultation mit den Betroffenen die DDR für 15 Mrd. DM an die BRD und damit an die NATO. Seine bisherigen Gesprächspartner aus der DDR, denen er volle Unterstützung und Solidarität zusicherte, lieferte er der westdeutschen Bourgeoisie aus.

Wie viele und wie große Fehler die Partei- und Staatsführung der DDR auch gemacht haben, eigene Fehler waren es nicht, die der DDR das Todesurteil sprachen. Alle sozialistischen Länder Europas waren auf Gedeih und Verderb mit der UdSSR verbunden und nach ihrer Zerstörung war für alle der Untergang unabwendbar.

Dazu wurden in der DDR zur Zersetzung, Zerstörung und zur Vorbereitung der Übergabe der DDR an die BRD im Zuge der Konterrevolution Parolen in den Mittelpunkt gerückt wie:

- der Staat sei wirtschaftlich am Ende und die Zahlungsunfähigkeit stünde unmittelbar bevor,

- die DDR hätte über ihre Verhältnisse gelebt,
- die Industrie wäre auf Verschleiß gefahren worden,
- das Wohnungswesen wäre marode und auf dem Binnenmarkt bestünde ein Kaufkraftüberhang u.a.

Niemand wird bestreiten, dass die DDR 1989 mit Problemen zu kämpfen hatte, die auch in den folgenden Jahren enorme Anstrengungen und Veränderungen im gesellschaftlichen Leben notwendig gemacht hätten. Für den 12. Parteitag der SED sollten dazu Beschlüsse vorbereitet werden. Neu war die Situation jedoch für die DDR nicht. Die DDR musste sich in den 40 Jahren ihrer Existenz mit der ganzen Breite der imperialistischen Diversion auseinandersetzen. Es gab ständig Versuche, sie mit allen Mitteln zu zersetzen, zu erdrosseln oder zu erschlagen. (Juni 1953, August 1956, Oktober 1956, August 1961, August 1968, 1981/1982 – Hallsteindoktrin mit dem Alleinvertretungsanspruch, ständige willkürliche Unterbrechung des Handels mit der BRD, Embargolisten, Wandel durch Annäherung). Damals wurde bei der Überwindung dieser Probleme die Aufgabe der DDR nicht in Betracht gezogen. Offensichtlich war in dieser Zeit die DDR für die UdSSR noch Faustpfand. Prinzipiell änderte sich die Lage im Jahre 1989, weil nach mehrjähriger Vorbereitung nunmehr die sowjetischen Revisionisten mit Gorbatschow an der Spitze konkret dazu übergingen, der DDR politisch und ökonomisch die Existenzgrundlagen zu entziehen..

Eigene Probleme der DDR im Jahre 1989 waren u.a.: Innenpolitische Führungsprobleme, Diskontinuität in der Produktion, Reglementierungen auf dem Gebiet der Kultur, Mangelerscheinungen auf dem Binnenmarkt, fehlende Hochtechnologie im Gesundheitswesen, Rückstände in der Anwendung der Mikroelektronik u.a. Waren aber diese Probleme 1989 von solcher Wucht, dass unsere Niederlage, die widerstandslose Aufgabe der DDR und die Anbiederung an die Kapitalisten zwingend wurden? Weil das nicht so war, aber im Konsens mit den Machenschaften Gorbatschows die Weichen anders gestellt werden sollten, wurden zur Beurteilung der Lage der DDR 1989 Fragen zugespitzt, widersprüchliche Aussagen gemacht und auch bewusst mit falschen Zahlen gearbeitet.

Da wird - wie oben bereits erwähnt - der gestiegene Verschleißgrad der Ausrüstungen als Beweis für die marode Wirtschaft genannt. Nach 1990 schreibt der Vorsitzende der Staatlichen Plankommission, Schürer, in seinem Buch „GEWAGT UND VERLOREN:

„Wir hatten eine beträchtliche Anzahl neuer, modern ausgerüsteter Betriebe gebaut und veraltete Betriebe modernisiert. In den Jahren 1972 bis 1989 hat die DDR jährlich für etwa drei bis vier Milliarden Valutamark Maschinen und Ausrüstungen aus kapitalistischen Ländern importiert, also kumulativ mehr als 50 Milliarden VM. Und es wird niemand in der Welt behaupten, daß dies alles „marodes Zeug“ war, was man uns verkauft hat, wie es bei der Privatisierung des DDR-Vermögens nach 1989 so oft behauptet wurde. Auch die DDR produzierte eine Vielzahl moderner Erzeugnisse - besonders im Maschinenbau -, die auf dem Weltmarkt gern gekauft wurden. Infolge der Überkonzentration der Investitionen auf ausgewählte Zweige wurden jedoch mit den verbleibenden Mitteln die Probleme der Erhaltung, Modernisierung, des Verschleißes, der Ersatzteilversorgung und der Aussonderung veralteter Technik kaum mehr beherrscht.“⁽⁴⁾

Wer die Überkonzentration zugelassen hat, kann sie auch korrigieren. Es wurde auch mitgeteilt, dass auf dem Binnenmarkt ein Geldüberhang von 6 Mrd. M bestünde. Dieser sollte resultieren, wenn er exakt nachgewiesen würde, aus 1% der jährlichen Nettogeld-Einnahmen der Bevölkerung. Die wären nicht beherrschbar gewesen - bei Warenbeständen im Binnenhandel im Umfang eines Jahresumsatzes von ca. 130 Mrd. M.? Hergeleitet wird der Geldüberhang aus der Diskrepanz zwischen dem Zuwachs der Nettogeldeinnahmen von Durchschnittlich 4,3% und des Warenfonds von 4 % in den Jahren 1986 bis 1989. Die Spareinlagen der Bevölkerung, die Teil der Verwendung der Nettogeldeinnahmen der Bevölkerung sind, erhöhten sich überdurchschnittlich um 6,5 % im gleichen Zeitraum. Dafür wurden keine Waren gekauft.

Eine zentrale Rolle bei der Verbreitung der falschen Auffassung, dass die DDR pleite bzw. bankrott sei, spielte die Vorlage „Analyse der ökonomischen Lage der DDR mit Schlussfolgerungen“, die im Oktober 1989 durch Führungskräfte der SED und DDR für das Politbüro der SED und für das 10. Plenum des ZK der SED ausgearbeitet wurde. Im Kern enthielt diese Vorlage die Aussage, dass die DDR gegenüber dem kapitalistischen Ausland unmittelbar vor der Zahlungsunfähigkeit steht und außerordentliche Maßnahmen erforderlich sind, wie eine Senkung des Lebensstandards der Bevölkerung um ca. 25 bis 30%, eine umfangreiche Vertiefung der wirtschaftlichen Kooperation mit der BRD, Verhandlungen mit der BRD über Finanzkredite in Höhe von 2-3 Mrd. DM über die bisherigen Kreditlinien hinaus, eine Reform des Wirtschaftssystems u. a.

Das Stabsorgan der westdeutschen der Bourgeoisie , die Deutsche Bundesbank, hat - nachdem es in den Jahren nach 1990 auch anderweitig Zweifel an der Richtigkeit der Zahlen der Politbürovorlage gab - nach fast 10jähriger Prüfung im Jahre 1999 einen Bericht veröffentlicht, in dem es heißt: „Für die DDR-Verantwortlichen stellte sich diese Entwicklung (der Verschuldung H.L.) freilich erheblich bedrohlicher dar, da ihnen überhöhte Zahlen der Verschuldung und des Schuldendienstes vorgelegt wurden“.

Die gravierenden Unterschiede in den Aussagen zwischen der Vorlage für das Politbüro der SED vom 24.10.1989 und dem Bericht der Deutschen Bundesbank vom August 1999 (Auszüge aus beiden Materialien siehe Anhang):

- Während in der Politbürovorlage von der bevorstehenden Zahlungsunfähigkeit der DDR gegenüber dem kapitalistischen Ausland ausgegangen wird, steht im Bericht der Bundesbank, daß die DDR 1989 dort über Reserven verfügte, mit denen dem Umfange nach Importe für die DDR für 1 ½ Jahre hätten finanziert werden können.
- Dem Politbüro wurde vorgelegt, daß die Verschuldung 1989 49 Milliarden VM erreicht und im Bericht der Bundesbank steht, daß die Verschuldung 19,9 Milliarden VM betrug.
- Nach der Politbüro-Vorlage soll der Schuldendienst 150 Prozent des Exports der DDR in das dem kapitalistischen Ausland ausmachen. (Zinsen plus Schuldentilgung im Verhältnis zum Export in das kapitalistische Ausland, es wären nach diesen Angaben also 50% der Zinsen und der Schuldentilgungen nicht aus Exporterlösen finanzierbar), nach dem Bericht der Bundesbank macht der Schuldendienst 1989 13 % des Exports in das kapitalistische Ausland aus.

Jeder – nicht nur die Bundesbank – der die Grundzahlen der Bilanzen der DDR kennt, muß zu dem Schluß kommen, dass sich 1989 die ökonomische Beurteilung der Lage der DDR gegen-

über dem kapitalistischen Ausland bei Einbeziehung der 29,1 Mrd. VM in die volkswirtschaftliche Bilanzierung absolut entdramatisiert hätte.

Dabei ist es noch bemerkenswert, daß die Zahlen der Bundesbank von einer Institution stammen, die jeder Zuneigung für die DDR unverdächtig ist. Sicher hätten die Verantwortlichen der Bundesbank ein Pleiteszenarium für die DDR bevorzugt. Da aber auch die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel über diese Zahlen verfügt, musste man bei der Wahrheit bleiben.

Endgültig mit dem Bericht der Bundesbank von 1999 ist erwiesen, daß das Katastrophenbild in der Politbürovorlage auf falschen Zahlen beruht. Wie diese falschen Zahlen entstanden sind, wird auch im Bericht der Bundesbank aufgedeckt. In die Zahlungsbilanzen wurden überhöhte Zinsen und Schuldentilgungen über mehrere Jahre hinweg eingearbeitet. Im Bericht der Deutschen Bundesbank heißt es dazu: „Dies trug dazu bei, daß sich die Höhe der Auslandsverbindlichkeiten in der Bilanz für den Planbereich von Jahr zu Jahr mehr vom weitaus niedrigeren Niveau der effektiven Auslandsverschuldung entfernte. Die Differenz zwischen effektiven und verrechneten Zinsen wurde einem staatlichen Sonderfonds zugeführt, über dessen Existenz nur ein kleiner Personenkreis unterrichtet war.“

Nach Einschätzung von Mitgliedern des ZK der SED, die am 10. Plenum des ZK der SED teilnahmen, haben die Mitteilungen über die Verschuldung der DDR Schock und Verwirrung ausgelöst. Nicht nur dort. Von den „Bürgerrechtlern“ wurde ja mit Unterstützung von „Fachleuten“ dafür gesorgt, daß der Schock größere Kreise erfaßte und damit der Konterrevolution diene.

Die Verschleierung von 29,1 Mrd. VM Finanzmittel der DDR, wodurch im Ergebnis nahezu ein Bankrott der DDR ausgewiesen wurde, hatte eine enorme Tragweite. Ohne dieses Pleiteszenarium wäre die feindliche Übernahme der DDR, die Zerschlagung ihrer Strukturen und ihrer Sicherheitsorgane sowie die Reprivatisierung der Wirtschaft mit Sicherheit nicht so widerstandslos verlaufen. Nicht zuletzt hat diese Verschuldungslüge der Delegitimierung der DDR Vorschub geleistet und andererseits viele daran gehindert, die Errungenschaften der DDR zu verteidigen. Bis heute behaupten auch sogenannte „Linke“, die Errungenschaften der DDR waren nur möglich, weil die DDR über ihre Verhältnisse gelebt hat. Das hat nachweisbar nicht gestimmt, wie die Deutsche Bundesbank nach 10jähriger Prüfung der Bilanzen der DDR festgestellt hat.

Insgesamt erfüllte die DDR gegenüber ihren Bürgern alle Zahlungsverpflichtungen in Mark der DDR. Das Staatsvermögen der DDR machte ein Mehrfaches des Kreditbestandes der Banken der DDR, der Inlandsverschuldung aus. (Fälschlicherweise als „Altschulden“ bezeichnet. Altkanzler Helmut Schmidt schreibt dazu in dem Buch. "Handeln für Deutschland" zu den Altschulden der Wohnungswirtschaft, „daß das nachträgliche Umfrisieren ... von Verwaltungsvorgängen (Altschulden H.L.) ... in eine normale, marktwirtschaftliche Hypothek ein bemerkenswertes Kunststück bürokratischer Intelligenz in Bonn ist, hinter dem sich der Versuch verbirgt, Lasten auf wenige Millionen Menschen abzuwälzen.“⁽⁵⁾)

Auch gegenüber der UdSSR und den anderen sozialistischen Ländern hat sich die DDR nicht verschuldet. Im Gegenteil. Die Guthaben der DDR stiegen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kontinuierlich an und erreichten 1989 nach den Berechnungen der Deutschen Bundesbank das Rekordniveau von 3,6 Mrd. VM. **Verschuldet war die DDR 1989 nicht.**

Niemand hat 1989 andererseits zur Sprache gebracht, dass die BRD 1989 mit einer Billion DM tatsächlich verschuldet war.

Dazu der ehemalige Präsident der Deutschen Bundesbank, Helmut Schlesinger: "Diese fiskalische Erblast ist damit zugleich das hauswirtschaftliche 'Gedächtnis', in dem sich, einem Brennglas gleich, die jüngere Geschichte der Staatsverschuldung verdichtet. Diese reicht zurück bis in die siebziger Jahre, als - im Gegensatz zu den zwei Jahrzehnten zuvor - die öffentliche Verschuldung in der Bundesrepublik nicht nur dem Betrage nach in bislang unbekanntem Ausmaß anstieg, sondern auch weit über das Wachstum des nominalen Sozialproduktes hinausging."⁶⁾

Ein Präsident der Deutschen Bundesbank hat damit den Führungskräften der westdeutschen Bourgeoisie vorgehalten, dass die BRD in den Jahren der Systemauseinandersetzung über ihre Verhältnisse gelebt hat.

Als der ehemalige Bundeskanzler Schröder Mitte 1999 den "Sparbeschluß" als historisch bedeutsam bezeichnete und von einem Paradigmenwechsel sprach, gab er auch die Sprachregelung für die Begründung dieses Beschlusses vor.

Der Wahrheit entsprechend erklärte der Bundeskanzler die Sparmaßnahmen für notwendig, weil die BRD Jahrzehnte über ihre Verhältnisse gelebt hat. Denn statistisch gesichert ist die Feststellung, daß insbesondere in den Jahren von 1970 bis 1990 Maßnahmen im Werte von über einer Billion DM mit Mitteln finanziert wurden, die nicht aus den Einnahmen des Staates stammten, sondern nur durch Kreditaufnahme bereitgestellt werden konnten. Dazu schreibt Altbundeskanzler Schmidt in seinem Buch "Handeln für Deutschland" nach der Erörterung seiner Wirtschaftspolitik, die in den siebziger Jahren mit der sprunghaft zunehmenden Staatsverschuldung verbunden war: "Aber ein Satz, der auf Marx selbst zurückgeht, behält bleibende Bedeutung: Das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewußtsein. Gewiß gibt es viele Faktoren, Eindrücke, Erfahrungen, Ziele und Hoffnungen, die das Bewußtsein der Menschen beeinflussen und bestimmen. Richtig aber bleibt: Wem es wirtschaftlich schlecht geht, wer wirtschaftlich benachteiligt wird, der strebt nach politischer Veränderung."⁷⁾ Durch das Zusammenwirken mit den Hauptmächten des Imperialismus konnte die BRD mit der Aufnahme von Krediten auf bedeutendere Ressourcen zurückgreifen, als es der DDR im Verbund der sozialistischen Länder möglich war. In den Jahrzehnten der Systemauseinandersetzung wurde das Schaufenster BRD und Frontstadt Westberlin einschließlich „Begrüßungsgeld für DDR-Bürger“ mit Fremdmitteln finanziert. Die Konsequenzen aus den in dieser Zeit angehäuften Schulden müssen auch die DDR-Bürger tragen..

In dem Szenarium zur Vorbereitung der Übergabe der DDR an die BRD hatte das Schreckgespenst der Zahlungsunfähigkeit der DDR gegenüber dem Westen offensichtlich einen festen Platz. Da war sicher eine BRD-Fraktion hilfreich. Der Vergleich der beiden Materialien zeigt, daß systematisch in den achtziger Jahren ein falscher Schuldenstand Grundlage der Diskussionen zur Lage der DDR gegenüber dem kapitalistischen Wirtschaftsgebiet war. Dabei ist es unbedeutend, ob alle an der Ausarbeitung der Vorlage Beteiligten bewusst im Sinne der Konterrevolution handelten. Bemerkenswert ist jedoch, daß von keinem der Verfasser der Politbürovorlage korrigierend eingegriffen wurde, als die Sprengkraft dieser falschen Zahlen sichtbar wurde. Andererseits - und das wußten die Autoren der Politbürovorlage auch- blieb im Gegensatz zu der durch sie in der DDR entfachten Pleitehysterie die kapitalistische Finanzwelt

ruhig und die DDR erhielt 1988 und 1989 Kredite im gewünschten Umfang. (Die kapitalistische Finanzwelt hatte offensichtlich die realen Zahlen).

Die Fakten „40 Jahre Deutsche Demokratische Republik“⁽⁸⁾ belegen, die DDR war kein Sozialismusversuch sondern die „erste Existenz des Sozialismus auf deutschem Boden“⁽⁹⁾. Die DDR war an keinem Tag ihrer Existenz zahlungsunfähig. Von einem Staatsbankrott als Folge einer finanziellen Pleite kann keine Rede sein.

Weitere schlüssige Erkenntnisse über die Ursachen, die zur Zerstörung der DDR führten, können gewonnen werden, wenn auf der Grundlage der Erkenntnisse über den modernen Revisionismus die Ereignisse analysiert werden, die sich auf deutschem Boden ereigneten, angefangen beim Besuch des Generalsekretärs der SED und Vorsitzenden des Staatsrates der DDR in der BRD im Jahre 1987 bis zur Überstellung von Erich Honecker durch Russland an die Strafvollzugsbehörden der BRD im Juli 1992, in die Strafvollzugsanstalt Berlin-Moabit, einer Strafvollzugsanstalt, in der Erich Honecker auch von den Faschisten wegen Hochverrats angeklagt wurde.

Zu einer solchen Analyse gehören die Aktivitäten der deutschen Bourgeoisie nach dem Besuch Honeckers in der BRD, wie

- die geheimen Absprachen zwischen Gorbatschow, Bush sen. und Kohl über die Vereinigung der beiden deutschen Staaten;
- die Verstärkung des wirtschaftlichen Einflusses von Konzernen der BRD auf die Kombinate der DDR;
- die Verstärkung des Besucherverkehrs auch von Staats- und Wirtschaftsfunktionären der BRD;
- die Aktivitäten, die zur Veränderung der Aufgabenstellung der Treuhandanstalt von der Sicherung des Volkseigentums für die Bevölkerung der DDR zur Übergabe des Volkseigentums an westdeutsche Konzerne und andere westdeutsche Interessenten sowie die direkten Maßnahmen zur Destabilisierung der DDR,
- wie die Vereinbarungen der BRD mit der Ungarischen Volksrepublik (UVR) zur Grenzöffnung der UVR nach Österreich für Bürger der DDR;
- die praktische Okkupation der DDR durch Partei-, Staats- und Wirtschaftsfunktionäre und die Einschleusung Tausender „Wahlhelfer“ der BRD in Vorbereitung der Wahlen vom 18.03.1990,⁽¹⁰⁾
- die Bereitstellung von Wahlwerbematerial durch die BRD, mit dem die DDR vor der Wahl zum 18.03.1990 überschwemmt wurde,⁽¹⁰⁾
- die Gründung des Wahlblocks „Allianz für Deutschland“ durch Kanzler Kohl von Westberlin aus,⁽¹⁰⁾

Es wären auch die Maßnahmen zu analysieren, die von der Führung der DDR in Auswertung des Besuches von Erich Honecker in der BRD getroffen wurden. Darunter

- die Reaktionen darauf, dass Kräfte im Apparat des ZK, an Universitäten, in Instituten u.a. zunahmen, die Orientierungen aus Moskau zu Perestroika und Glasnost positiv aufnahmen und Maßnahmen vorbereiteten;

- zur Rolle des Strategiepapiers SED/SPD von 1987 „Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“, in dem es heißt: „Beide Systeme müssen sich gegenseitig für friedensfähig halten“. Wie trug die Verbreitung dieses Strategiepapiers zur Stärkung der oppositionellen Kräfte in der DDR und zur Erosion des öffentlichen Bewusstseins im Herbst 1989 in der DDR bei!

Dazu gehört auch das Verhalten führender Personen in dieser Zeit, wie z.B. das von G. Mittag, der in seinem Buch „Um jeden Preis“ zu seiner Haltung im Herbst 1989, der Zeit der Sprachlosigkeit der Parteiführung, als Vertreter des wegen Krankheit abwesenden Erich Honecker, schreibt: „Es ist doch völlig irrig anzunehmen, dass ausgerechnet ich nach meinem jahrelangen Wirken für Kooperation mit der BRD nun der historischen Konsequenz zur möglichen Konföderation und der schließlichen Vereinigung ausgewichen wäre.“⁽¹¹⁾

Dem Fazit von Peter Hacks kann man nur zustimmen: „Es bleibt dabei, dass diese Konterrevolution von außen und von oben angezettelt wurde. Der Staat DDR ist nicht gescheitert. Durch Übereinkunft zwischen Moskau und Washington ist dieser Staat abgeschafft worden. Das eigentliche Volk der DDR hat diese Konterrevolution nicht gewollt“⁽¹²⁾

Wenn künftig für weitere analytische Arbeiten auch die Archive der BRD zur Verfügung stehen, dann ist noch exakter die Frage zu beantworten „Und was war es nun wirklich?“

Mit Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass dadurch das oben angeführte Zitat von Peter Hacks weitere Bestätigungen erfährt.

Anhang

Dokumentation I:

I. Aus der Vorlage für das Politbüro des ZK der SED(13)

Geheime Verschlusssache

1158/89

37. Ausf. Seiten 1-22

Analyse der ökonomischen Lage der DDR mit Schlussfolgerungen

Ausgehend vom Auftrag des Generalsekretärs des ZK der SED, Genossen Egon Krenz, ein ungeschminktes Bild der ökonomischen Lage der DDR mit Schlußfolgerungen vorzulegen, wird folgendes dargelegt:

3.

Der Fünfjahrplan 1986-1990 für das NSW wird in bedeutendem Umfang nicht erfüllt. Bereits in den Jahren 1971-1980 wurden 21 Mrd. VM mehr importiert als exportiert. Das ist im Zusammenhang mit der dazu erforderlich gewordenen Kreditaufnahme und den Zinsen die Hauptursache des heutigen außergewöhnlich hohen Schuldenberges.

Ab 1981 wurden die Anstrengungen darauf gerichtet, die entstandene Belastung der Zahlungsbilanz durch Einschränkungen der Importe zu verringern. Im Zeitraum 1981-1985 wurden Exportüberschüsse insbesondere im Zusammenhang mit der Ablösung von Heizöl durch Braunkohle und Erdgas und den Export von Erdölprodukten zu günstigen Preisen erzielt.

Diese Exportüberschüsse ermöglichten, den »Sockel« von 1980-1986 etwa auf gleichem Niveau in Höhe von 28 Mrd. VM zu halten.

Ab 1986 gingen die Exportüberschüsse insbesondere im Zusammenhang mit der Reduzierung der Preise für Erdölprodukte zurück; sie betrugen von 1986-1988 nur noch rd. 1 Mrd. VM, während allein die Kosten und Zinsen für Kredite in diesem Zeitraum etwa 13 Mrd. VM ausmachten.

Das bedeutete eine grundlegende Änderung der ökonomischen Situation in der DDR.

Die Exportziele des Fünfjahrplanes 1986-1990 werden aufgrund der fehlenden Leistung und ungenügenden Effektivität mit 14 Mrd. VM unterschritten und der Import mit rd. 15 Mrd. VM überschritten. Darin sind die durchgeführten Importe an Maschinen und Ausrüstungen im Umfang von 6,9 Mrd. VM zur Leistungssteigerung, insbesondere in der metallverarbeitenden Industrie sowie der Mikroelektronik, enthalten.

Damit ergibt sich anstelle des geplanten Exportüberschusses von 23,1 Mrd. VM ein Importüberschuß im Zeitraum 1986-1990 von 6 Mrd. VM.

Das war mit einem schnellen Anstieg des »Sockels« auf 49 Mrd. VM Ende 1989 verbunden, d.h. auf 190% gegenüber 1985. Die eingetretene Höhe des »Sockels« entspricht damit etwa dem 4-fachen des Exports des Jahres 1989.

Mit den geplanten Valutaeinnahmen 1989 werden nur etwa 35% der Valutaausgaben insbesondere für Kredittilgungen, Zinszahlungen und Importe gedeckt. 65% der Ausgaben müssen durch Bankkredite und andere Quellen finanziert werden. Das bedeutet, daß die fälligen Zahlungen von Tilgungen und Zinsen, d.h. Schulden mit neuen Schulden bezahlt werden. Zur Finanzierung der Zinsen müssen mehr als die Hälfte des Einnahmenzuwachses des Staatshaushaltes eingesetzt werden.

Bei der Einschätzung der Kreditwürdigkeit eines Landes wird international davon ausgegangen, daß die Schuldendienstrate - das Verhältnis vom Export zu den im gleichen Jahr fälligen Kreditrückzahlungen und Zinsen - nicht mehr als **25%** betragen sollte. Damit sollen 75% der Exporte für die Bezahlung von Importen und sonstigen Ausgaben zur Verfügung stehen. Die DDR hat, bezogen auf den NSW-Export, 1989 eine Schuldendienstrate von **150%**.

Die Lage in der Zahlungsbilanz wird sich nach dem erreichten Arbeitsstand zum Entwurf des Planes 1990 weiter verschärfen. Der »Sockel« wird bei einem NSW-Exportüberschuß von 0,3-0,5 Mrd. VM auf ca. 57 Mrd. VM Ende 1990 ansteigen. Die Kosten und Zinsen betragen 1990 insgesamt über 8 Mrd. VM.

Wenn der Anstieg des »Sockels« verhindert werden soll, müßte 1990 ein Inlandsprodukt von 30 Mrd. M aufgewendet werden, was dem geplanten Zuwachs des Nationaleinkommens von 3 Jahren entspricht und eine Reduzierung der Konsumtion um 25 bis 30 % erfordert.

Die Konsequenzen der unmittelbar bevorstehenden Zahlungsunfähigkeit wäre ein Moratorium (Umschuldung), bei der der internationale Währungsfonds bestimmen würde, was in der DDR zu geschehen hat. Solche Auflagen setzen Untersuchungen des IWF in den betreffenden Ländern zu Fragen der Kostenentwicklung, der Geldstabilität u. ä. voraus. Sie sind mit der Forderung auf den Verzicht des Staates, in die Wirtschaft einzugreifen, der Reprivatisierung von Unternehmen, der Einschränkung der Subventionen mit dem Ziel, sie gänzlich abzuschaffen,

den Verzicht des Staates, die Importpolitik zu bestimmen, verbunden. Es ist notwendig, alles zu tun, damit dieser Weg vermieden wird.

4.

Auch wenn alle diese Maßnahmen in hoher Dringlichkeit und Qualität durchgeführt werden, ist der im Abschnitt 1 dargelegte, für die Zahlungsfähigkeit der DDR erforderliche NSW-Exportüberschuß nicht sicherbar.

1985 wäre das noch mit großen Anstrengungen möglich gewesen. Heute besteht diese Chance nicht mehr. Allein ein Stoppen der Verschuldung würde im Jahre 1990 eine Senkung des Lebensstandards um 25-30% erfordern und die DDR unregierbar machen.

Trotz dieser Maßnahmen ist es für die Sicherung der Zahlungsfähigkeit 1991 unerlässlich, zum gegebenen Zeitpunkt mit der Regierung der BRD über Finanzkredite in Höhe von 2-3 M rd. VM über bisherige Kreditlinien hinaus zu verhandeln.

Dokumentation II:

II. Aus dem Bericht der Deutschen Bundesbank¹⁴⁾

Die Zahlungsbilanz der ehemaligen DDR 1975 bis 1989

August 1999

Die Verschuldung der DDR gegenüber dem Nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet

Über die Entwicklung der Verschuldung und ihren Stand Ende des Jahres 1989 lassen sich Zahlen aus den von der Bundesbank ausgewerteten Quellen - insbesondere aus den Bilanzen der DDR-Banken sowie dem Rechenwerk der Unternehmen -ableiten. Diese Ergebnisse stimmen mit der Bestandsaufnahme der Auslandsforderungen und -Verbindlichkeiten überein, die im Frühjahr 1990 von der Deutschen Bundesbank vorgenommen wurde. Überdies stehen sie weitgehend im Einklang mit den Angaben der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel." Schließlich entspricht die jährliche Neuverschuldung den Ergebnissen der Leistungsbilanz.

Die Verschuldung gegenüber den westlichen Ländern (NSW) war - besonders nach 1981 - Gegenstand genauer und kritischer Beobachtung durch die politischen Instanzen der DDR. Vorrangiges Ziel war es, die finanzielle Unabhängigkeit von den kapitalistischen Ländern zu wahren. Die Liquiditätskrise des Jahres 1982 hatte gezeigt, daß die DDR in diesem Bereich verwundbar war. Die Schockwirkung dieses Ereignisses veranlaßte die Verantwortlichen zu einer drastischen Änderung der Verschuldungspolitik. Die politischen Entscheidungsträger strebten eine Rückführung der Verschuldung an. Gleichzeitig arbeiteten die für die Finanzdispositionen Verantwortlichen - das Ministerium der Finanzen und der Koko-Bereich - auf eine Stärkung der Liquiditätsreserven hin. Freilich sind Liquiditätsreserven und Verschuldung nicht unabhängig voneinander zu sehen. Zu einem Teil wurden nämlich die im Kreditwege aufgenommenen Mittel dazu verwendet, die Liquiditätsreserven zu vergrößern.

Unter diesen Vorbehalten ist es auch zu sehen, daß es den Verantwortlichen in der DDR nach dem Beginn der achtziger Jahre relativ schnell gelungen ist, ein respektables Liquiditätspolster

aufzubauen. Ende 1981 betrugen die Forderungen gegenüber dem NSW noch 3,2 Mrd VM, bis Ende 1985 waren sie auf 30,2 Mrd VM angewachsen. Sie setzten sich zum großen Teil aus Guthaben der DDR-Banken, daneben aus Handelskrediten der Unternehmen sowie in relativ geringem Umfang aus Regierungskrediten zusammen.

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts konnten die Liquiditätsreserven nicht ganz auf dem hohen Niveau des Jahres 1985 gehalten werden. Aber Ende 1989 lagen sie immerhin noch bei 29 Mrd VM und deckten 59,3% der Verschuldung ab. Das Verhältnis der Auslandsaktiva zu den Importen belief sich auf 158%, das heißt sie entsprachen den Einfuhren von 1 1/2 Jahren.

Das zweite Ziel, die Brutto-Verschuldung gegenüber den westlichen Ländern zurückzuführen, hat die DDR allerdings verfehlt. Von 40,5 Mrd. VM Ende 1982 stiegen die Verbindlichkeiten unter Schwankungen bis Ende 1989 auf 48,8 Mrd. VM. Die Verschuldung bestand überwiegend aus Bankverbindlichkeiten, deren Zunahme im Zeitraum von 1982 bis 1989 zumindest der Größenordnung nach den von Banken gehaltenen Liquiditätsreserven entspricht, sowie aus Verbindlichkeiten der Unternehmen gegenüber Lieferanten.

Netto, das heißt nach Abzug der Devisenreserven, erreichte die Verschuldung gegenüber den westlichen Ländern im Krisenjahr 1982 mit 25,1 Mrd VM ihren Höhepunkt. Bis Ende 1985 ging sie auf 15,5 Mrd. DM zurück. Danach wuchs sie wieder an; Ende 1989 betrug die Nettoverschuldung 19,9 Mrd. VM. Besonders hohe Netto-Zinsbelastungen (Durchschnitt der Jahre 1975/89 2 Mrd. VM) fielen in den Jahren 1981 bis 1983 an. Sie reflektierten nicht nur das hohe Zinsniveau an den inter-nationalen Finanzmärkten, sondern auch die wachsenden Finanzierungsschwierigkeiten der DDR. Danach ging die Zinsbelastung bis zum Jahre 1986 (1,5 Mrd VM, entsprechend 9% der Exporte) zurück, nahm aber in den folgenden Jahren wieder zu. 1989 erreichte sie 2,2 Mrd VM, das waren 13% der Exporte.

Für die DDR-Verantwortlichen stellte sich diese Entwicklung freilich erheblich bedrohlicher dar, da ihnen überhöhte Zahlen der Verschuldung und des Schuldendienstes vorgelegt wurden.

Zur Entstehung der verschleierte 29,1 Mrd. VM im Material der Bundesbank S. 58:

Kredite im Ausland zu beschaffen, war Aufgabe der Banken (zu denen auch das Koko-Unternehmen Intrac zählte); sie waren damit auch Schuldner gegenüber dem Ausland. In ihren Bilanzen wurden diese Verbindlichkeiten auch als solche aufgeführt. Entsprechend stellten die Banken dem Planbereich (der Staatlichen Plankommission) Zinsen für die aufgenommenen Auslandskredite in Rechnung, jedoch nicht die tatsächlich an das Ausland gezahlten, sondern - etwa ab Mitte der achtziger Jahre - aus politischen Gründen weit höhere als ihr entsprechender Zinsaufwand. Diese überhöhten Zinsen fanden Eingang in die Zahlungsbilanz für den Planbereich.

Der gleichen Verschleierung diente, daß im Planungsstadium in der Bilanz für den Planbereich die für das folgende Jahr erwarteten Zinszahlungen bereits dem Anfangsbestand der Verbindlichkeiten zugeschlagen wurden, wobei die zum Teil weit überhöhten Zinsen angesetzt wurden. **Dies trug dazu bei, daß sich die Höhe der Auslandsverbindlichkeiten in der Bilanz für den Planbereich von Jahr zu Jahr mehr vom weitaus niedrigeren Niveau der effektiven Auslandsverschuldung entfernte.**

Die Differenz zwischen effektiven und verrechneten Zinsen wurde einem staatlichen Sonderfonds zugeführt, über dessen Existenz nur ein kleiner Personenkreis unterrichtet war.“

Anmerkungen:

1. Peter Hacks „Am Ende verstehen sie es“, Seite 112
2. Egon Winkelmann, „Moskau, das war's, Erinnerungen des DDR-Botschafters in der Sowjetunion 1981 - 1987", Berlin 1997, Seite 18/19,
3. Justus Deckmann „Wahrheiten über Gorbatschow“ Seite 13
4. Gerhard Schürer „GEWAGT UND VERLOREN“ Seite 242
5. Helmut Schmidt „Handeln für Deutschland“ Seite 120
6. Schlesinger "Staatsverschuldung - ohne Ende?"
7. Helmut Schmidt „Handeln für Deutschland“ Seite 41
8. Hermann Leihkauf „DDR-Erfahrungen für eine sozialistische Zukunft“, Seite 145/157, Fakten zu „40 Jahre Deutsche Demokratische Republik
9. Eike Kopf „DDR-Erfahrungen für eine sozialistische Zukunft“, Seite 13/16, „Sozialismusversuch DDR?“
10. Hermann Leihkauf „Spuren der Wahrheit – Bewahrenswertes DDR-Erbe“ Seite 93/96, „Am 19. März 1990, dem Tag danach....“
11. Günter Mittag „Um jeden Preis“ Seite 31
12. Ralph Hartmann „Die DDR unterm Lügenberg“ Seite 9
13. Siegfried Wenzel „Was war die DDR wert?“ Seite 286/304
14. Deutsche Bundesbank „Die Zahlungsbilanz der ehemaligen DDR 1975 bis 1989“, August 1999

W. I. Lenin: Notizen eines Publizisten**Über das Besteigen hoher Berge, über die Schädlichkeit der Verzagtheit, über den Nutzen des Handels, über das Verhältnis zu den Menschewiki.**

Stellen wir uns einen Menschen vor, der einen sehr hohen, steilen und noch unerforschten Berg besteigt. Nehmen wir an, es sei ihm gelungen, nach Überwindung unerhörter Schwierigkeiten und Gefahren viel höher zu steigen als seine Vorgänger, den Gipfel habe er aber dennoch nicht erreicht. Er befindet sich nun in einer Lage, in der ein Weiterkommen in der gewählten Richtung und auf dem eingeschlagenen Weg schon nicht mehr nur schwierig und gefährlich, sondern geradezu unmöglich geworden ist. Er muß umkehren, abwärts steigen, andere Wege suchen, die zwar länger sein mögen, dafür aber die Möglichkeit in Aussicht stellen, den Gipfel zu erreichen. Der Abstieg in dieser in der Welt noch nie erlebten Höhe, auf der sich unser hypothetischer Bergsteiger befindet, bietet vielleicht gar noch größere Gefahren und Schwierigkeiten als der Aufstieg: man tut leichter einen Fehltritt, es ist nicht so bequem, sich die Stelle anzusehen, auf die man den Fuß setzt; es fehlt jene besonders gehobene Stimmung, die durch das unmittelbare Hinaufsteigen, direkt dem Ziel zu, entstanden war, usw. Man muß sich anseilen, ganze Stunden darauf verwenden, mit dem Pickel Stufen oder Stellen zur sicheren Befestigung des Seils auszubauen, man muß sich mit der Langsamkeit einer Schildkröte fortbewegen, und noch dazu rückwärts, abwärts, weg vom Ziel, und immer noch ist nicht zu sehen, ob dieser verzweifelt gefährliche, qualvolle Abstieg ein Ende nimmt, ob sich ein einigermaßen aussichtsreicher Umweg finden läßt, auf dem man wieder - kühner, rascher und direkter - vorwärts, aufwärts, dem Gipfel zu gehen könnte.

Es dürfte wohl ganz natürlich sein anzunehmen, daß sich bei einem Menschen, der in eine solche Lage geraten ist, Minuten der Verzagtheit einstellen - trotz der unerhörten Höhe, die er erreicht hat. Und wahrscheinlich wären diese Minuten zahlreicher, häufiger, schwerer, wenn er gewisse Stimmen von unten hören könnte, von Leuten, die aus gefahrloser Ferne, durchs Fernrohr, diesen höchst gefährvollen Abstieg beobachten, den man nicht einmal (nach dem Muster der »Smena-Wech« Leute) einen »Abstieg mit Bremse« nennen kann, denn eine Bremse setzt einen gut durchkonstruierten, schon ausprobierten Wagen, eine im voraus gebaute Straße und schon früher erprobte Mechanismen voraus. Hier aber gibt es weder Wagen noch Straße, überhaupt nichts, schlechthin nichts, was vorher erprobt worden wäre!

Die Stimmen von unten aber klingen schadenfroh. Die einen zeigen ihre Schadenfreude offen, johlen und schreien: Gleich wird er abstürzen, geschieht ihm ganz recht, das ist ja Wahnsinn, was er macht! Die ändern trachten ihre Schadenfreude zu verbergen, sie machen es vorwiegend wie Juduschka Golowijow; kummervoll richten sie ihre Blicke zum Himmel: Zu unserem größten Leidwesen bestätigen sich unsere Befürchtungen! Haben wir, die wir unser ganzes Leben auf die Vorbereitung eines vernünftigen Plans zur Besteigung dieses Berges verwandt haben, nicht den Aufschub der Besteigung verlangt, solange unser Plan nicht fix und fertig ausgearbeitet vorliegt? Und wenn wir den Weg so leidenschaftlich bekämpft haben, den dieser Wahnwitzige jetzt selber aufgibt (seht, seht, **er** ist zurückgegangen, er steigt abwärts, er müht sich stundenlang ab, um die Möglichkeit zu erhalten, eine armselige Elle vorwärtszukommen!) Uns aber hat er mit den gemeinsten Worten beschimpft, als wir systematisch Mäßigung und Akkuratessse verlangten, wenn wir den Wahnwitzigen so leidenschaftlich verurteilt und alle davor gewarnt haben, ihn nachzuahmen und zu unterstützen, so haben wir das ausschließlich aus Liebe zu dem großen Plan der Besteigung dieses nämlichen Berges getan, um diesen großen Plan als Ganzes nicht zu kompromittieren!

Zum Glück kann unser hypothetischer Bergsteiger unter den in unserem Beispiel angenommenen Verhältnissen die Stimmen dieser »wahren Freunde« der Idee des Bergsteigens nicht hören, es könnte ihm sonst vielleicht übel werden. Übelkeit aber, sagt man, ist der Frische des Kopfes und der Festigkeit der Beine nicht zuträglich, zumal in sehr großen Höhen.

Ein Beispiel ist kein Beweis. Jeder Vergleich hinkt. Das sind unbestrittene und allgemein bekannte Wahrheiten, doch schadet es nicht, an sie zu erinnern, um die Grenzen der Gültigkeit jedes Vergleichs überhaupt anschaulicher darzustellen.

Das Proletariat Rußlands hat in seiner Revolution eine gigantische Höhe erklommen, nicht nur im Vergleich zu den Jahren 1789 und 1793, sondern auch im Vergleich zum Jahre 1871. Man muß sich möglichst nüchtern, klar und anschaulich Rechenschaft darüber ablegen, was wir eigentlich »zu Ende geführt« und was wir nicht zu Ende geführt haben: Der Kopf wird dann frisch bleiben, es wird weder Übelkeit noch Illusionen noch Verzagtheit geben.

Wir haben die bürgerlich-demokratische Revolution so »sauber« wie noch nirgends in der Welt »zu Ende geführt«. Das ist eine gewaltige Errungenschaft, die keine Macht mehr rückgängig machen kann.

Wir haben das Ausscheiden aus dem reaktionären imperialistischen Krieg auf revolutionärem Wege zu Ende geführt. Das ist ebenfalls solch eine Errungenschaft, die keine Macht der Welt mehr rückgängig machen kann, und eine um so wertvollere Errungenschaft, als reaktionäre imperialistische Gemetzel in nicht ferner Zukunft unvermeidlich sind, wenn der Kapitalismus

bestehen bleibt; aber die Menschen des 20. Jahrhunderts werden sich ein zweites Mal nicht so leicht mit »Basler Manifesten« abspeisen lassen, womit die Renegaten, die Helden der II und zweieinhalben Internationale 1912 und 1914 bis 1918 sich selbst und die Arbeiterschaft zum Narren gehalten haben.

Wir haben den Sowjettypus des Staates geschaffen und damit eine neue weltgeschichtliche Epoche eingeleitet, die Epoche der politischen Herrschaft des Proletariats, die berufen ist, die Epoche der Herrschaft der Bourgeoisie abzulösen. Auch das kann nicht mehr rückgängig gemacht werden, obwohl es nur durch die praktische Erfahrung der Arbeiterklasse mehrerer Länder gelingen wird, den Sowjettypus des Staates »zu Ende zu führen«.

Nicht zu Ende geführt haben wir jedoch die Errichtung auch nur des Fundaments der sozialistischen Wirtschaft. Das können die uns feindlichen Kräfte des sterbenden Kapitalismus noch rückgängig machen. Man muß sich dessen klar bewußt sein und es offen zugeben, denn es gibt nichts Gefährlicheres als Illusionen (und Schwindelanfälle, zumal in großen Höhen). Und an dem Eingeständnis dieser bitteren Wahrheit ist entschieden nichts »Schreckliches«, nichts, das berechtigten Anlaß auch nur zur geringsten Verzagtheit gäbe, denn wir haben stets die Abc-Wahrheit des Marxismus verkündet und wiederholt, daß zum Sieg des Sozialismus die gemeinsamen Anstrengungen der Arbeiter mehrerer fortgeschrittener Länder notwendig sind. Wir aber stehen einstweilen immer noch allein, und wir haben in einem rückständigen Lande, in einem Lande, das mehr als die übrigen verwüstet ist, unglaublich viel geleistet. Ja, noch mehr: Wir haben die »Armee« der revolutionären proletarischen Kräfte bewahrt, wir haben ihre »Manövrierfähigkeit« bewahrt, wir haben den klaren Kopf behalten, der uns nüchtern zu beurteilen gestattet, wo, wann und wie weit man zurückgehen muß (um einen kräftigeren Sprung zu tun); wo, wann und wie das nicht zu Ende geführte Werk erneut in Angriff genommen werden muß. Als rettungslos verloren müßte man diejenigen Kommunisten bezeichnen, die sich einbilden wollten, daß man ohne Fehler, ohne Rückzüge, ohne ein vielmaliges Neubeginnen des nicht zu Ende Geführten und des falsch Gemachten solch ein weltgeschichtliches »Unternehmen« wie die Vollendung des Fundaments der sozialistischen Wirtschaft (besonders in einem Lande der Kleinbauernschaft) zu Ende führen könnte. Diejenigen Kommunisten aber, die weder in Illusionen noch in Verzagtheit verfallen, die sich die Kraft und Geschmeidigkeit des Organismus bewahren, um beim Herangehen an diese überaus schwierige Aufgabe wiederholt »von Anfang zu beginnen«, sind nicht verloren (und werden es aller Wahrscheinlichkeit nach auch nie sein).

Und wir dürfen uns um so weniger gestatten, auch nur in die geringste Verzagtheit zu verfallen, es liegen für uns um so weniger Gründe dazu vor, als wir bei all unserer Zerrüttung, Armut, Rückständigkeit und Hungersnot begonnen haben, auf dem Gebiet der den Sozialismus vorbereitenden Wirtschaft in so manchem vorwärts zu kommen, während neben uns, in der ganzen Welt, fortgeschrittenere Länder, die tausendmal reicher und militärisch mächtiger sind als wir, fortfahren, auf dem Gebiet »ihrer« von ihnen so gepriesenen, ihnen vertrauten, seit Jahrhunderten erprobten kapitalistischen Wirtschaft zurückzufallen.

W. I. Lenin

Robert Medernach, Jean-Marie Jacoby: Revisionismus in Theorie und Praxis:

Mit der Politisierung stellte sich die Frage: wo organisieren in Luxemburg? Selbstverständlich wäre die erste Adresse die Kommunistische Partei Luxemburgs (KPL) gewesen: eine Partei, die sich selbst als kommunistisch bezeichnet und die dabei noch vorgibt, leninistisch zu sein, wäre ja eigentlich geeignet, ihr beizutreten und in den Strukturen dieser Partei zu arbeiten. Das hatte leider einen Haken: die Praxis dieser Partei war alles andere als kommunistisch. Sie erschien uns als klar revisionistisch und kleinbürgerlich.

Die Praxis dieser Partei war vor allem eine parlamentarische. Außerparlamentarische Aktivitäten, so weit es sie überhaupt gab, dienten lediglich dazu, Wähler zu mobilisieren, oder es handelte sich um ausschließlich gewerkschaftliche Themen. Vom Sozialismus in Luxemburg und von einer kommunistischen Perspektive ging in den Verlautbarungen so wenig die Rede wie im Programm zu Wahlen oder in den Tagesforderungen. Das alles machte uns natürlich stutzig. Obwohl immer vom real existierenden Sozialismus die Rede war, und die KPL alles verteidigte und jede Kritik daran verbot, was dort passierte, gab es einen völligen Bruch zur lokalen Praxis. Anstatt sich in der Praxis als kommunistische Partei zu zeigen, stellte die Führung die KPL vor allem als „Partei der kleinen Leute“ dar. So war die Antwort des seinerzeitigen Vorsitzenden der KPL, Dominique Urbany, auf die Frage eines jungen Genossen, ob die KPL denn wirklich eine marxistisch-leninistische Partei sei: „Die KPL ist die Partei der kleinen Leute.“ Abgesehen davon, daß diese Aussage inhaltlich voll zutraf, sollte die Antwort junge Genossinnen und Genossen, die sich auf den Marxismus-Leninismus beriefen, davon abhalten, der Partei beizutreten.

Sehr viel später erhielten wir die Bestätigung, daß es in den 60^{er} Jahren des 20. Jahrhunderts darauf ankam, alle Leute von der Partei fernzuhalten, die sich allzu dezidiert auf den Marxismus-Leninismus beziehen wollten. Offenes Bekenntnis zum Marxismus-Leninismus wie eine erklärtermaßen marxistisch-leninistische Praxis waren offiziell verpönt. Solches wurde als „linksradikal“ dargestellt. Das führte in diesen Jahren dazu, daß die Mehrheit der jungen Genossinnen und Genossen, die in der Schülerbewegung und im Kampf gegen die US-Aggression in Indochina eine aktive Rolle spielten, dieser Partei nicht nur nicht beitraten, sondern andere Organisationen gründeten in der Absicht, eine wirklich marxistisch-leninistische Partei zu schaffen.

Das allerdings gelang nicht.

Eine der Kernfragen in dieser Zeit war der 20. Parteitag der KPdSU und die Folgen für die kommunistische Weltbewegung.

Dessen Einschätzung erlaubte es in der Tat der KPL, alle Genossinnen und Genossen von der Partei fernzuhalten, die den Revisionismus kritisierten und hätten innerhalb der Partei kritisieren können. Die KPL war theoretisch und politisch so schwach, daß sie jede Kritik an den Ergebnissen des 20. Parteitages im Innern ersticken mußte. Blinder Gehorsam gegenüber den Vorgaben der KPdSU und dem Revisionismus paarte sich so mit einem banalen Populismus im Kampf um die Hoheit am Wirtshaustisch: „Der hat denen es aber wieder mal ordentlich gegeben!“ Und so wurden Stimmen gesammelt.

Nach dem Sieg der Konterrevolution brach die KPL zum großen Teil in sich zusammen.

Gorbatschow wurde noch mit großen Pomp empfangen und als Erneuerer gefeiert, weswegen am Ende das ganze Kartenhaus zusammenbrach: alles, an das zu glauben war im wahrsten Sinne des Wortes, erwies sich als falsch. Unfähig die wahren Gründe erkennen zu können mangels marxistisch-leninistischen Grundwissens, kamen viele Mitglieder der KPL zur Überzeugung, einer Illusion aufgesessen zu sein. Demzufolge traten sie aus.

Andere entwickelten sich zu offenen Reformisten, was zur Parteispaltung führte. In dieser Situation erklärte die Parteiführung sich zu einer umfassenden Diskussion über die „Lehren aus dem Zusammenbruch“ bereit mit allen, die das wünschten. Alles sah nach einem Neubeginn aus. Eine Reihe Genossen diskutierte gemeinsam die Lage und entschloß sich darauf zum Parteibeitritt.

In einer ersten Phase schien das vielversprechend, obwohl sich das vorgefundene theoretische Wissen bis in die höchsten Parteiorgane als äußerst niedrig herausstellte. Aufgrund unseres praktischen und theoretischen Einsatzes gewannen wir einen wirklichen Einfluß und wurden bald auch in die Führungsgremien der KPL eingebunden. Die Diskussionen verliefen zwar stockend und zeigten sich als äußerst schwierig, aber sie fanden immerhin statt. Eine Entwicklung zu marxistisch-leninistischen Positionen schien in greifbarer Nähe. Bald wurden wir programmatisch ziemlich bestimmend.

Anläßlich der Parlamentswahlen 2004 wurde das Wahlprogramm weitgehend von uns geschrieben. Nach der einstimmigen Annahme im Zentralkomitee passierte Sonderbares. In die Sitzung des Folgemonats kam der Parteipräsident mit einem fertigen Konzept für den Wahlkampf, das mit diesem Programm nichts zu tun hatte: es rollte auf der Basis der alten populistischen Konzepte unter der Formel „zeigt ihnen die rote Karte“. Dieses Konzept stand in einem antagonistischen Widerspruch zum Programm. Es stellte eigentlich eine Negierung des Programmes dar. Ungehalten und beleidigt reagierte die Parteiführung auf unser Argumentieren mit dem Programm gegen das Konzept. Wütend war man vollends, als wir bei der Abstimmung nicht allein blieben: es gab weitere Nein-Stimmen und Enthaltungen.

Selbstverständlich konnten wir diese kontraproduktive Wahlkampagne nicht mittragen. Das katastrophale Ergebnis für die Partei bestätigte unsere schlimmsten Befürchtungen. Die Niederlage führte die Parteileitung dazu, in der nächsten Sitzung des ZK völlig statutenwidrig und ohne Vorankündigung den Parteiausschluß von drei Genossen beschließen zu lassen. Eine inhaltliche Diskussion fand selbstverständlich nicht statt: wir waren ja dem Parteivolk gegenüber als die Schuldigen der Niederlage gebrandmarkt.

Heute ist die Partei wieder wie in den schlimmsten Zeiten auf einem dezidiert populistischen Kurs. Obwohl in Lissabon, Athen und anderswo wie früher zu Zeiten des real existierenden Sozialismus in Berlin und Moskau jede vernünftige Resolution mit unterschrieben wird, hat die KPL keinerlei marxistisch-leninistische Praxis in Luxemburg.

Diese unsere Erfahrungen mit dem Revisionismus in und mit der KPL haben gezeigt, wie richtig Genosse Kurt Gossweiler in all seinen Analysen über die revisionistische Entartung, die Natur und die Folgen des 20. Parteitages der KPdSU liegt.

In der Tat war innerhalb der KPL vor allem die Infragestellung der Ergebnisse dieses Parteitages ein rotes Tuch, auf das die Führung stets mit äußerster Aggressivität antwortete.

Die Analysen des Genossen Gossweiler haben uns erlaubt, die wahren Beweggründe der Revisionisten innerhalb der KPL ziemlich schnell zu durchschauen.

Das Lebenswerk von Genossen Gossweiler ist für jeden der praktische Erfahrungen innerhalb einer Partei gesammelt hat, die fest auf dem wackeligen Boden dieses Parteitages steht, von großer Nützlichkeit, denn es erlaubt denjenigen, die sich damit befassen, rationale Erklärungen zu finden für ein Vorgehen, das eigentlich an sich absurd und selbst-mörderisch ist.

Unsere Erfahrungen in der KPL bestärken die Richtigkeit der Analysen von Genossen Gossweiler so wie diese unsere Erfahrungen politisch und theoretisch erklären.

Theorie und Praxis auf diese Weise vereinen zu können: was kann man von einem politischen Autor mehr erwarten!

Robert Medernach, Jean-Marie Jacoby, Luxemburg

Hanfried Müller: Gratulation eines Außenseiters zum 175. Geburtstag von Karl Marx¹⁴

Von der Begegnung eines dialektischen Theologen mit dem wissenschaftlichen Sozialismus

Hoffentlich haben Sie, als Sie mich eingeladen haben, zu Ihnen über Karl Marx zu sprechen, nicht leichtfertig geglaubt, was *Dr. Dietmar Keller* der Eppelmann-Kommission anvertraut hat, als er dort sagte: „*Wir hatten auch nie das gesamte 'Das Kapital' gelesen, was in jedem theologischen Seminar gemacht wurde..*“ Der Satz stimmt vorne und hinten nicht, vorne zumindest nicht so pauschal, obgleich es auf Keller zutreffen mag, hinten überhaupt nicht. Darum dürfen Sie, wenn Sie zu Marx' Geburtstag einen Theologen sprechen lassen, von ihm nicht mehr erwarten, als einige überaus dilettantische Glossen. Erlauben Sie mir deshalb eine kurze Selbstvorstellung - natürlich nur im Blick auf meine Begegnung mit Karl Marx.

Jede Generation, meinte Lenin, fände ihren eigenen Zugang zum Marxismus. Für meine Generation ist dafür ein Datum bezeichnend: der 8. Mai 1945; und es ist schade, daß ich nicht, wie zuerst geplant, gerade an diesem Tage zu Ihnen sprechen kann. Ich gehörte zu denjenigen Deutschen, die diesen Tag nicht als "Zusammenbruch", sondern als Befreiung erlebten, also zu denen, die keine "Nazis" gewesen waren, sondern gegen Hitlers SS, SA und "Goldfasane" - so nannte man damals die "Politischen Leiter" der NSDAP wegen ihrer karnevalsprinzen-ähnlichen Uniformen.

Schon, indem ich sie erwähne, deute ich denen, die die Zeit erlebt haben, an, daß mein Antinazismus höchst elitär-bourgeois war. Die Nazis wurden in meinem väterlicherseits preußisch-konservativ, mütterlicherseits hanseatisch-liberal prägenden Elternhaus als Parvenüs gesehen. Ihre Behauptung, sozialistisch und gar revolutionär zu sein, wurde keineswegs als Demagogie durchschaut. Vielmehr nahm man das für bare Münze und war unter anderem eben deshalb gegen den braunen Abschaum. So gehörte ich denn auch in den Augen der Nazis nicht von ferne in die Kategorie "Rotfront", sondern fiel unter das Etikett "Reaktion".

¹⁴ Referat, gehalten beim Verein „Wissenschaft und Sozialismus“ in Frankfurt am Main am 15. Mai 1993

Übrigens war ich nicht "christlich" erzogen worden, wenn auch natürlich im Sinne bürgerlicher Konvention "konfirmiert". Für einen Heranwachsenden, der das Bedürfnis hatte, aus der Gesellschaft von "Jungvolk" und HJ zu emigrieren, boten sich die Schülerbibelkreise der Bekennenden Kirche als Asyl an. In ihnen war man zwar nicht "nazistisch", aber doch mehr oder weniger deutschnational und jedenfalls klerikal bis in die Knochen. Die innen- und außenpolitische Staatsdoktrin des Dritten Reiches prägte im allgemeinen auch die politische Moral in der Bekennenden Kirche: Antikommunismus und Begeisterung für die "Wiedergewinnung deutscher Weltgeltung" samt "Neuordnung Europas". Nur an den beiden Punkten, die auch in der heutigen Bundesrepublik tabuisiert werden, war man in der Bekennenden Kirche gegenüber den Nazis zurückhaltend, nämlich im Blick auf deren Antisemitismus (wobei man meist weder sehr konsequent noch mutig war) und im Blick auf die "Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens", sprich die antiklerikale Tendenz (ihr gegenüber stellte sich beträchtlich mehr Schneid ein).

Mit solchem "Kindheitsmuster" befand sich ein Zwanzigjähriger 1945 in einem Widerspruch, den er freilich noch keineswegs in seiner Dialektik zu reflektieren vermochte: Zum einen war es ja bereits ein Zeichen innerer Unabhängigkeit vom Faschismus, dessen Zusammenbruch als Befreiung, ja, die Niederlage *dieses* Deutschland als Sieg nicht nur der Sieger, sondern des *besseren* Deutschland zu empfinden. Zum anderen erfuhr solch Antinazi in der Begegnung mit den *wirklichen* Siegern und den *wirklich* Befreiten, sowohl mit den Besatzungsmächten als auch mit denen, die nun aus Konzentrationslagern, aus dem Untergrund oder der Emigration zurückkehrten, unübersehbar, wie stark er selbst wider Willen von faschistischer Demagogie infiziert war. Und kraft dieses Widerspruchs spürte er die Notwendigkeit eigener innerer Befreiung vom Faschismus. Gerade uns Antinazis unter den unfreiwilligen Soldaten der "Wehrmacht" wurde bewußt, daß wir, indem wir die Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die um uns her geschahen, nicht nur mitangesehen hatten, sondern durch unsere eigene Funktion als deutsche Okkupanten mitemöglichst hatten, höchst mitschuldig waren. Und aus dieser Schuldfrage entstand die Frage, wie Faschismus und Krieg gemacht werden und wie sie zu verhindern sind.

Die klerikalen Antworten reichten nicht. Auch in der *Bekennenden Kirche* war ja "für unsere Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft" gebetet worden - und meistens im Sinne eines Gebetes um den Sieg der "deutschen Waffen". Gewiß: nur die *Deutschen Christen* hatten den Nationalsozialismus ausdrücklich geschichts-theologisch legitimiert, aber auch in der Bekennenden (wie übrigens nicht minder in der Katholischen) Kirche hatte es einen genuin klerikalen Faschismus gegeben, zwar in eifersüchtiger Konkurrenz zur NSDAP, jedoch in offener Bewunderung zum Beispiel für Franco. Schon bald erkannten wir in der "christlichdemokratischen" "Mitte" gegen "Nationalsozialismus und Stalinismus" mit ihrem Kampfruf gegen allen "Totalitarismus" das Strickmuster wieder, mit dem eine "national-sozialistische" "Mitte" gegen "Rotfront und Reaktion" als den "Links- und Rechtsextremismus" der "Systemzeit" angetreten war. Mit der CDU also ging es - ganz abgesehen von ihrem Mißbrauch des Namens Gottes - auch politisch nicht vorwärts, allenfalls auf Umwegen dahin zurück, wo man hergekommen war, als eine deutsche demokratische Republik zum ersten Mal zugrunde gerichtet wurde.

Auch die Antworten *bürgerlicher Demokraten* reichten uns nicht. Der Faschismus hatte sich ja in Deutschland aus einer Staats- und Gesellschaftsordnung heraus entwickelt, die geradezu als

Musterdemokratie erschienen war und deren "Weimarer Verfassung" damals nicht weniger vergöttert wurde als heute das "Grundgesetz der BRD". Etwas von diesem Geist, der die erste deutsche demokratische Republik hatte tragen wollen, aber nicht hatte tragen können, hatte ich, halbwegs noch als Kind, erlebt, als ein meinen Eltern befreundeter Sozialdemokrat konstatierte, er sei Demokrat, und wenn die Mehrheit des deutschen Volkes in freier Wahl bekunde, daß es eine Hitlerregierung haben wolle, müsse er das als solcher respektieren. Daran mußte ich wieder denken, als die SPD in der Asylfrage umkippte.

So waren es zu meiner Überraschung *Kommunisten*, die unsere Frage beantworten konnten. Sie konnten nicht nur erklären, wer, warum, wozu mit welchen Mitteln Krieg und Faschismus heraufbeschwört, sondern sie konnten geltend machen, daß sie rechtzeitig gewarnt hatten: "Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt Krieg". Und sie hatten ein Demokratieverständnis, das es nicht nur erlaubte, sondern gebot, der nach allen Regeln des Parlamentarismus konstituierten deutsch-national-nationalsozialistischen Koalitionsregierung außerparlamentarischen Widerstand entgegenzusetzen - bis zum Einsatz des Lebens.

Solche Kommunisten, Arbeiter- und Gewerkschaftsfunktionäre, keineswegs "sozialistische" "Intelligenz" (mit oder ohne Anführungsstriche), waren es, die mich mit Karl Marx bekannt gemacht haben. Und was ich vom Marxismus aufgenommen habe, stand immer unter diesem Vorzeichen - auch wenn ich später in der DDR im Unterschied zu *Dr. Dietmar Keller* (aber ich war ja auch nicht stellvertretender Kulturminister) keine Schwierigkeit hatte, in den vielen Bänden MEW "Das Kapital" zu lesen - allerdings nicht gerade im theologischen Seminar.

In der akademischen Theologie gibt es den verächtlich gemeinten Begriff der "Gemeindetheologie". Er bezeichnet unangenehm arrogant unter anderem die unreflektiert-existentielle Aufnahme des Evangeliums im Gegenüber zu seiner reflektiert "existentialen" Interpretation. In Analogie dazu war mir der "Gemeindemarxismus", oder vielleicht sollte ich hier sagen: der Parteibasismarxismus, immer interessanter als der Marxismus von Akademien für Gesellschaftswissenschaften. Und überdies habe ich den Eindruck, daß er im Eigentlichen meist näher bei Karl Marx ist. Für mich jedenfalls blieb der von einfachen Kommunisten rezipierte Marx der Ausgangspunkt meines auch theoretischen Zugangs zu ihm, wenn ich überhaupt im Blick auf mich ernstlich von einem Marxstudium sprechen könnte. - Doch damit genug der Selbstvorstellung!

Ich möchte an drei Punkten - wirklich nur Punkte - deutlich machen, was mich an Marx vor allem beeindruckt hat.

1. ein paar Überlegungen zum Verhältnis von gesellschaftlicher Natur- und Selbstbeherrschung. Ich meine damit das Problem der ungleichmäßigen Entwicklung von Natur- und Geschichtserkenntnis samt der daraus resultierende Krise menschlicher Zivilisation beziehungsweise: *Das Problem der späten Geburt der Wissenschaft von der Geschichte*.

2. ein paar ausführlichere Gedanken zu der Frage: *Verkehrte Weltanschauung als Produkt und Konservierungsmittel einer verkehrten Welt - und richtige Weltanschauung als Bedingung ihrer Veränderung*.

3. ein paar kurze Sätze zu dem Thema: "Geschichte verstehen" und "Geschichte machen", *wissenschaftliche Analyse und politische Moral*.

I.

Die späte Geburt der Wissenschaft von der Geschichte

Sollte ich mit *einem Satz* sagen, worin ich die Bedeutung von Karl Marx sehe, dann würde ich antworten: Darin, daß die Entstehung dessen, was man auf der Höhe unserer Zeit Geschichtswissenschaft nennen darf, ebenso eng mit seinem Namen verbunden ist, wie das, was man seit dem Ende des Mittelalters Naturwissenschaft nennt, mit Namen wie *Kopernicus*, *Kepler*, *Giordano Bruno*, *Galileo Galilei* oder auch später *Isaac Newton*. Man spricht aber nicht von "Keplerianismus" oder "Newtonismus" wenn man das meint, was heute jedermann unter Naturwissenschaft versteht. Wohl aber, obgleich Marx selber meinte, was ihn beträfe, sei er kein Marxist, vom "Marxismus". Hingegen spricht man von "kopernikanischer Wende", aber nicht von einer "marxistischen Wende". Während Keplers Herangehen an die Naturerscheinungen im allgemeinen Sprachgebrauch zu *der* naturwissenschaftlichen Methode wurde, behandeln Freund und Feind Marx' Herangehen an die Geschichte keineswegs einfach als die geschichtswissenschaftliche Methode, sondern als etwas Partielles, Apartes, als eine "Schule", eben als "marxistische Geschichtsauffassung" in ihrer Spezifik gegenüber anderen vermeintlich mindestens ebenso berechtigten und ja immer noch herrschenden Geschichtsauffassungen. Ich denke, das ist ein Zeichen, daß auch heute, hundertzehn Jahre nach seinem Tode, die Bedeutung von Marx noch nicht erfaßt ist.

Daß wir nicht von "Kopernikanismus", "Einsteinismus", "Planckianismus" oder dergleichen reden, wenn wir moderne Naturwissenschaft meinen, hat seinen guten Grund. Denn es wäre höchst unhistorisch, die Entstehung dessen, was die Moderne Naturwissenschaft nennt - und das so pointiert, daß unter Nichtwissenschaftlern das Wort *Wissenschaft* oft zuerst und manchmal ausschließlich für *Naturwissenschaft* steht - dem Genie der Naturwissenschaftler der Renaissance zuzuschreiben, ohne zu merken, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit die Bedingung waren, unter der sie von allerlei Spekulationen über Erscheinungen der Natur zur systematischen Erkenntnis und Erforschung ihrer Gesetze übergehen *konnten* und zugleich *mußten*. Die gesellschaftliche *Entwicklung* und die gesellschaftlichen *Bedürfnisse* brachten im 16. Jahrhundert die Bedingungen "*wissenschaftlicher Naturanschauung*" hervor - und diese Entwicklung und diese Bedürfnisse waren keineswegs klassenneutral: Es war das aufsteigende Bürgertum, das in permanenter Wechselwirkung durch seine Produktionsweise die neue Naturerkenntnis *ermöglichte* und ihrer zur Entwicklung seiner Produktionsweise *bedurfte*. Die sogenannte "moderne Naturwissenschaft" darf mit gleichem Recht eine bürgerliche wie eine gesamtgesellschaftliche Errungenschaft genannt werden. Mit ihr wurde zweifellos ein Menschheitsinteresse befriedigt, aber historisch wurde es befriedigt von der werdenden Bourgeoisie und zu allererst in ihrem eigenen Interesse, konkret von den Naturwissenschaftlern in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution.

Ebenfalls höchst unhistorisch wäre es (und ist es, weil es allerorten geschieht), die Leistung von Karl Marx anders zu sehen denn als die Erfüllung eines historisch entstandenen gesellschaftlichen Bedürfnisses. Ebenso wie die Entwicklung der Naturwissenschaft in der Renaissance ein gesamtgesellschaftliches Bedürfnis befriedigt und insofern nicht partiell bürgerliche, sondern menschliche Naturwissenschaft ist, ist die seit Marx datierende Geschichtswissenschaft generell und nicht klassenspezifisch die Geschichtswissenschaft. In dem Sinne aber, wie die moderne Naturwissenschaft, weil im spezifischen Interesse des Bürgertums von seinen Repräsentanten entdeckt, "bürgerlich" heißen darf, muß die moderne Geschichtswissenschaft, weil im spezifischen Interesse des Proletariats entwickelt, als dessen Errungenschaft angesehen

werden. Marx war nur der Kopf, in dem das Proletariat seine historische Aufgabe und Möglichkeit begriff, Geschichte *bewußt* und *bewußt* Geschichte zu machen, so wie die großen Entdecker der Renaissance nur die Köpfe waren, in denen sich das entstehende Bürgertum der Möglichkeit und Notwendigkeit bewußt wurde, in seinem Interesse die Natur, mehr denn je zuvor in der Geschichte, zu beherrschen und dabei (noch weithin unbewußt) auf die Dialektik stieß, daß die Erkenntnis und Anerkenntnis objektiver Gesetze die Bedingung ihrer subjektiven Beherrschung, insofern Gesetzmäßigkeit Bedingung der Freiheit ist.

Aber die Produktivkräfte, wie die bürgerliche Naturwissenschaft sie zu erfassen, zu entwickeln und auszunutzen ermöglichte, begannen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse zu sprengen. Sollen aber die Gewalten der Natur, mit Hilfe der bürgerlichen Naturwissenschaft in ihrer Gesetzmäßigkeit erkannt und zunächst als *Produktivkräfte*, vorzüglich zugunsten der Bourgeoisie, aber perspektivisch im Interesse der menschlichen Gattung freigelegt, nicht zu *Destruktivkräften* werden, an denen die Menschheit zugrunde geht, dann müssen die Entwicklungsgesetze auch der Gesellschaft entdeckt und beherrscht werden. Das heißt, die menschliche Gesellschaft muß über die *Naturbeherrschung* hinaus auch zur *gesellschaftlichen Selbstbeherrschung* befähigt werden. Sie muß also instand gesetzt werden, ihre Produktionsverhältnisse bewußt zu gestalten, indem sie nun wie die Gesetzmäßigkeit der Natur auch die der Geschichte zu nutzen lernt. In der Eröffnung *dieses* Lernprozesses (nicht in irgendeiner disziplinären Spezifik, sei es der Ökonomie, der Soziologie oder der Philosophie, sondern in der Entdeckung *der Methode* zur Erkenntnis des *Wesens der Geschichte* nicht *hinter*, sondern *in* der Fülle ihrer konkret-widersprüchlichen Erscheinungen), im Beginn *historisch-dialektisch-materialistischen Denkens* finde ich die Bedeutung von Karl Marx. Friedrich Engels hat das prägnant zusammengefaßt:

"Die gesellschaftlich wirksamen Kräfte wirken ganz wie Naturkräfte blindlings, gewaltsam, zerstörend, solange wir sie nicht erkennen und nicht mit ihnen rechnen. Haben wir sie aber einmal erkannt... , so hängt es nur von uns ab, sie mehr und mehr unserem Willen zu unterwerfen und vermittelst ihrer unsere Zwecke zu erreichen. Und ganz besonders gilt das von den heutigen gewaltigen Produktivkräften. Solange wir uns hartnäckig weigern, ihre Natur und ihren Charakter zu verstehen - und gegen dies Verständnis sträubt sich die kapitalistische Produktionsweise und ihre Verteidiger - , solange wirken diese Kräfte sich aus, trotz uns, gegen uns, solange beherrschen sie uns Aber einmal in ihrer Natur begriffen, können sie in den Händen der assoziierten Produzenten aus dämonischen Herrschern in willige Diener verwandelt werden. Es ist der Unterschied zwischen der zerstörenden Gewalt der Elektrizität im Blitze des Gewitters und der gebändigten Elektrizität des Telegraphen und des Lichtbogens; der Unterschied der Feuersbrunst und des im Dienst des Menschen wirkenden Feuers." (MEW 19, 222f.)

Abstrahiert man einmal vom historischen Verlauf der Entwicklung dessen, was analog zu dem, was wir Naturwissenschaft nennen, allein *Geschichts-Wissenschaft* heißen dürfte, dann fällt eine Disproportion ins Auge: Die menschliche Gesellschaft wurde fähig, in nie geahntem Maße Kräfte der Natur freizusetzen bis dahin, daß sie selbst auf der Erde (denkt man an die heutige ökologische Problematik) zu einem wesentlichen *Subjekt der Naturgeschichte auf der Erde* wurde, *bevor* sie die Fähigkeit gewonnen hat, in gesellschaftlicher Selbstbeherrschung dafür zu sorgen, daß diese Gewalten nicht als Destruktiv -, sondern als Produktivkräfte wirken. Dichter ahnten das Problem schon vor Marx und Engels:

"Wohltätig ist des Feuers Kraft, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fesseln sich entrafft...". Aber die ganze Widersprüchlichkeit dieser vormarxistischen Ahnung dessen, was droht, wenn die Produktionsverhältnisse den Produktivkräften, die unter ihnen freigelegt werden, nicht mehr entsprechen, ist zur Stelle, wenn Schiller mit diesem Satz höchst antirevolutionär auf die Jakobiner zielt: *"Weh denen, die dem ewig Blinden des Lichtes Himmelsfackel leih'n"*.

Oder hatte er in gewissem Sinne doch recht, wenn er hinter dem Citoyen den Bourgeois sah, der die Errungenschaften von Naturwissenschaft und Technik nicht in gesellschaftlicher Selbstbeherrschung sozialem Fortschritt, sondern in sozial bornierter Selbstherrlichkeit seiner Profitmaximierung dienen läßt? (Und am meisten Profit verspricht nun einmal das, was die Gesellschaft am wenigsten braucht, was schnell veraltet und verschleißt und den Markt für neue Nachfrage nach Unsinnigem öffnet: von der relativ harmlosen Reklame und Verpackung bis zur lebensgefährlichen Rüstung.) Die die bürgerliche Gesellschaft bestimmende Disproportion zwischen ökonomischer Kraft und sozialer Unreife erinnert (mit einem fragwürdigen Bilde illustriert) an die Akzeleration, in der Heranreifende zu "Halbstarken" werden: *"Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten."*

Karl Marx hat dies Defizit an gesellschaftlich - "sittlicher" - gegenüber brachial-physischer Reife aufgehoben, den Vorsprung technisch-wissenschaftlicher *Naturbeherrschung* vor historisch-gesellschaftlicher Selbstbeherrschung eingeholt. Mit Recht meint Engels:

"Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der die Menschen bisher beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die zum ersten Male bewußte, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eigenen Vergesellschaftung werden." (Ebd. 226, Hervorhebung H.M.).

Damit will ich keineswegs sagen, Marx sei "Moralist" gewesen. Wenn, dann zumindest ein "Moralist höherer Ordnung". Denn dies gerade unterschied ihn ja von den utopischen Sozialisten, die man auch "moralistische Sozialisten" nennen könnte, daß er nicht vom "Seinsollenden" her, in der Vision einer "idealen" Gerechtigkeit, das Seiende kritisierte, sondern aus der Kritik des Seienden, vermittelt durch die damit gegebenen Möglichkeiten, das Seinsollende entwickelte. Indem er die Gesetzmäßigkeit in der bisherigen Geschichte aufdeckte, deckte er zugleich die Gesetzmäßigkeit ihres Fortganges auf. Indem er die Klasseninteressen analysierte, die die bisherige Geschichte bestimmt hatten, vermittelte er dem Proletariat die Erkenntnis seines Interesses an der Aufhebung der Differenzierung der Gesellschaft durch Klassengegensätze. Hier war in dialektischer Wechselwirkung historische Erkenntnis zugleich Produkt und Motor historischer Bewegung. Konkret war die Analyse der Klassenkämpfe als bisherige Bewegungsform der menschlichen Geschichte zugleich die Eröffnung der Perspektive des Endes dieser Bewegungsform durch den gegenwärtigen Kampf des Proletariats und seinen Sieg.

Ich nehme hier schon vorweg, womit ich schließen möchte: Analytisches Denken und revolutionäres Handeln sind bei Marx immer dialektisch unterschieden und verbunden, nie getrennt, aber auch nie vermischt. Der analytisch-objektive Blick auf die gesellschaftliche Realität lenkt nicht von revolutionärem Elan ab, sondern auf ihn hin, wie andererseits revolutionärer Elan den Blick auf die gesellschaftliche Realität nicht verstellt, sondern erhellt. Wer "Das Kapital" ohne "Das Manifest" haben und den Kommunismus als spontanes Ergebnis der Sprengung kapitalistischer Produktionsverhältnisse durch die objektive Entwicklung der

Produktivkräfte nur abwarten möchte (ich habe manchmal den Eindruck, daß die Theorie des "Kollapses der Moderne" von *Robert Kurz* darum so viel Anklang unter der linken Jugend in Deutschland findet), hat nur den halben Marx. Und nur den halben Marx hat auch derjenige, der "Das Manifest" ohne "Das Kapital", revolutionären Elan ohne analytisch-theoretische Anstrengung haben und willkürlich Revolution machen, mit dem Sozialismus ein moralisches Postulat erfüllen möchte.

Aber im ersten Fall wird er wie viele Ökonomen, die sich für Sozialisten hielten, als undialektischer *Materialist* das materiell Gegebene für normativ, den Kapitalismus angesichts dessen, daß er sich, wo immer die sozialistische Kultivierung erlahmt, dem Urwald gleich selbst regeneriert, für einen Naturzustand halten und solange, nur die "Realität" respektierend, bei ihm Anleihen machen, bis der Säugling des Sozialismus, dessen Pflege er als administrative Manipulation diskreditiert, zugrundegegangen ist - wie erlebt.

Und im zweiten Fall wird er wie viele "Schriftsteller", die sich für Sozialisten hielten, als höchst *idealistischer* Moralist ein unrealisierbares, weil unhistorisches Ideal, eine "Utopie" oder "Vision" für normativ halten, alle Realisierungen des Sozialismus, weil sie seinem Ideal nicht gerecht werden, diskriminieren und sich wundem, wenn seine Frustrationen, die er mit revolutionärer Ungeduld verwechselt, zu einer "sanften Revolution" führen, die sich nur allzu schnell als brutale Konterrevolution erweist - wie erlebt.

Dann setzt sich mit der Moralisierung vergangener Geschichte bei gleichzeitigem Versagen in der gegenwärtigen Geschichte beides fort: ein als Materialismus mißverständener Pragmatismus und ein als revolutionärer Elan verstandener Idealismus. Auch ich denke jetzt an vieles, was sich heute die Linke von der Rechten als "Vergangenheitsbewältigung" aufschwätzen läßt, und erinnere daran, wie Engels die Art, in der Karl Marx wahrhaft weise mit Geschichte umgegangen ist, so ganz anders beschreibt:

Die "*Untersuchung der Geschichte auf diese Weise*" (nämlich im Blick darauf, daß früher auf Grund der niedrigen Entwicklung der Produktion "der geschichtliche Fortschritt ... der Tätigkeit einer kleinen, bevorrechteten Minderheit überwiesen war") erklärt "*die bisherige, sonst nur aus der Bosheit der Menschen w erklärende Klassenherrschaft natürlich und vernünftig*" und führt "*zu der Einsicht, daß infolge der so kolossal gesteigerten Produktivkräfte ... das herrschende Großbürgertum seinen geschichtlichen Beruf erfüllt hat, daß es der Leitung der Gesellschaft nicht mehr gewachsen ..., daß die geschichtliche Leitung übergegangen ist auf das Proletariat...*" (Ebd. S. 104 - Hervorhebung H.M.) - Wie können sich Leute Marxisten nennen, die sogar ihre eigene Geschichte mit einer noch hinter bürgerliche Geschichtsauffassungen zurückfallenden Primitivität "nur aus der Bosheit der Menschen" zu erklären suchen? (Ich nenne nur Stichworte wie "Stalinismus", "Unrechtsstaat" und "Regierungskriminalität".)

Ich begegnete - wie gesagt - dem historisch-dialektischen Materialismus zum ersten Male, als mir Kommunisten den Faschismus aus den ökonomischen Interessen der Monopolbourgeoisie unter den besonderen Bedingungen der deutschen Geschichte erklärten. Dabei blieben solche Vorstellungen auf der Strecke, mit denen andere die Geschichte zu erklären versucht hatten - zum Beispiel, das Kleinbürgertum sei wild oder Hitler verrückt geworden. Damals erschien mir der Marxismus wie ein Schlüssel, der das Verständnis zur Universalgeschichte aufschließt. In gewisser Weise, denke ich bis heute, ist er das auch. Aber er ist weder ein "Dietrich" noch ein "Passepartout" - das könnte man eher cum grano salis von *Hegels* idealistischer Geschichts-

dialektik sagen. Marx ist demgegenüber im Großen jener *Aufstieg* vom Abstrakten zum Konkreten gelungen, den Hegel nur fordern, aber nicht vollziehen konnte, weil seinem Idealismus die Abstraktion vom Materiellen und also vom elementar Konkreten in gewissem Sinne wesens-eigen war. Erst der Materialismus in der Dialektik konnte den widersprüchlichen Zusammenhang des Ganzen und des Einzelnen in dem Sinne konkret denken, daß nicht abgesehen werden mußte vom Kern aller Bestimmtheit, von der Materialität der Dinge, von dem, auch dem Idealisten wohl bewußten: *"doch hart im Räume stoßen sich die Sachen"*.

Gerade diese Konkretion aber verbietet es, aus dem "Schlüssel zum Verständnis der Universalgeschichte", wie ich den historischdialektischen Materialismus eben nannte, einen Universalschlüssel zum Verständnis der Geschichte zu machen. So manches Marx-Mißverständnis unter Marxisten scheint mir darauf zu beruhen, daß sie nicht zur Kenntnis genommen haben, wie Marx selbst davor warnt, seine *"historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges (zu) verwandeln, der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist."* (ebd. 111 - Hervorhebungen H.M.) Das schreibt er übrigens im Blick auf eine möglicherweise besondere Entwicklung des Sozialismus in Rußland, nämlich ohne vorhergehende Entfaltung des Kapitalismus, und konstatiert explizit, wenn man alle konkreten Entwicklungen für sich studiere und sie dann miteinander vergleiche, werde man leicht den Schlüssel zu bestimmten historischen Erscheinungen finden, aber man werde niemals zu ihrer Erkenntnis gelangen *"mit dem Universalschlüssel einer allgemeinen geschichts-philosophischen Theorie, deren größter Vorzug darin besteht, abergeschichtlich zu sein."* (ebd. 112 - Hervorhebungen H.M.)

*

Marx hat den Vorsprung, den die Naturwissenschaft gegenüber der Gesellschaftswissenschaft (deren volle Entfaltung der bürgerlichen Klassenherrschaft nur hinderlich sein konnte) im Interesse der Bourgeoisie in drei bis vier Jahrhunderten erreicht hatte, in drei bis vier Jahrzehnten nicht nur eingeholt, sondern ihr gegenüber sogar einen Vorsprung gewonnen. Als Marx zu denken begann, stand die Naturwissenschaft im großen und ganzen noch bei der mechanisch-unhistorischen Fassung des (für wissenschaftliches Denken so entscheidenden) Gesetzesbegriffes. Er war in der frühbürgerlichen Geschichte generell bestimmend und schlug sich zum Beispiel auch philosophiegeschichtlich im "ewigen Vernunftgesetz" der Aufklärung und religionsgeschichtlich im Deismus nieder, der die Welt zwar, einem Uhrwerk gleich, bewegt verstand, so wie sich die Räder eines Uhrwerkes nach dem ihnen gegebenen Gesetz bewegen, dies Gesetz selbst aber als unbewegt, unveränderlich, nicht historisch entstehend, sich entwickelnd und vergehend. Zwar hatte Kant, wie Engels es ihm in der Geschichte des Sozialismus "von der Utopie zur Wissenschaft" nachrühmt, diese Anschauung bereits mit der sogenannten Kant-Laplaceschen Theorie dialektisch durchbrochen, aber universell brach das dialektische Verständnis *der Entwicklung und Bewegung der Gesetzmäßigkeit selbst* in der Naturwissenschaft erst in der Evolutionstheorie von Charles Darwin durch. Marx aber hatte sie für die Gesellschaftswissenschaft schon vorher entdeckt. Für ihn gilt von Anfang an: Nicht nur alles bewegt sich nach ewigen Gesetzen, sondern die Gesetze selbst sind in Bewegung und also nicht ewig. Indem Marx die überlieferte bisherige Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen erkannte und damit die *Geschichtskunde* in den Rang von *Geschichtswissenschaft* erhob, erfaßte er zugleich konkret, daß die ökonomischen Gesetze des Kapitals selbst ihre Selbstaufhebung in historischer Bewegung enthalten, daß sie, wie sie "gesetzmäßig"

entstanden sind, "gesetzmäßig" vergehen - überwindbar durch historische Subjekte und zwar bewußt, sofern die historischen Subjekte sich eben durch Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten ihrer eigenen Geschichtsmächtigkeit bewußt werden und also (*zwar* nicht willkürlich, weil auf objektive Gesetze bezogen, *aber* frei, weil gleichermaßen fähig, die Gesellschaft wie die Natur bewußt zu verändern) handeln *können* und - bei Strafe des Untergangs - *müssen*. Das ist die Dialektik menschlich-gesellschaftlicher Freiheit: Wir "*müssen*" uns "*befreien*" zur "*Freiheit*" gesellschaftlicher "*Selbstbeherrschung*", wenn wir nicht zugrundegehen sollen an der Willkür menschlicher Naturbeherrschung.

In "Von der Utopie zur Wissenschaft" zeichnet Engels den wider-spruchvollen Weg der modernen Wissenschaftsentwicklung nach, die Herausbildung eines mechanischen Materialismus in der neueren Naturwissenschaft, die Herausbildung idealistischer historischer Dialektik auf dem Wege zu neuerer Gesellschaftswissenschaft und die Entstehung der Einheit wissenschaftlicher Methodik hinsichtlich des Verhältnisses der Gesellschaft zur Natur wie zu sich selbst im historisch-dialektischen Materialismus.

Weil das Bürgertum parallel zu seiner Naturwissenschaft, die zunächst auf mechanisch-materialistischen Geleisen lief, eine idealistische Dialektik weiterentwickelte, die nicht nur in der Philosophie Hegels die Frage nach dem Zusammenhang des Ganzen in seinen Widersprüchen wach hielt, sondern auch auf dem Felde dessen, was wir heute Soziologie nennen würden, z.B. mit *Fourier*, zu der höchst dialektischen Einsicht durchbrach, daß "*in der Zivilisation die Armut aus dem Überfluß entspringt*" (nach Engels, ebd. 197), mußte die mit Marx beginnende neue Wissenschaft von der Geschichte nicht noch einmal den Umweg über den mechanischen Materialismus gehen, den Engels im Blick auf den Weg der Naturwissenschaft von der Renaissance bis zu Darwin so beschreibt:

"Eine wirkliche Naturwissenschaft datiert indes erst von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Die Zerlegung der Natur in ihre einzelnen Teile... war die Grundbedingung der Riesenfortschritte, die die letzten vierhundert Jahre uns in der Erkenntnis der Natur gebracht. Aber sie hat uns ebenfalls die Gewohnheit hinterlassen, die Naturdinge und Vorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesamtzusammenhanges aufzufassen, daher nicht in ihrer Bewegung, sondern im Stillstand." (ebd. 203)

Der mechanische Materialismus auch in der Weltanschauung war die Folge. Und mit Recht rühmt Engels Darwin nach, daß es nach ihm "*w der Natur, in letzter Instanz, dialektisch und nicht metaphysisch vorgeht*", daß er "*der metaphysischen Naturauffassung den gewaltigsten Stoß*" versetzt habe durch den Nachweis, "*daß die ganze heutige organische Natur ... das Produkt eines durch Millionen Jahre fortgesetzten Entwicklungsprozesses*" sei. (ebd. 205)

Aber Engels ist mit dieser laudatio auf Darwin zu bescheiden im Blick auf seinen Freund Marx. Denn Marx hat auf dem ganz neuen Felde moderner Gesellschaftswissenschaft *vor* Darwin geleistet, was Darwin auf dem Gebiet moderner Naturwissenschaft dann *nachholte*. Er nämlich hat das Verständnis des Gesetzes oder auch der Gesetzmäßigkeit als der ewigen Konstanten, nach der sich alle Bewegung vollziehe, dialektisch aufgehoben im Nachweis der Bewegung und Entwicklung der Gesetzmäßigkeit selbst. Bevor Darwin in das System der Arten, wie es von Linne überliefert war, Bewegung brachte, lange bevor Einstein hinsichtlich des Makrokosmos und Planck hinsichtlich des Mikrokosmos neu Bewegung in der Natur entdeckte, fand Marx dieselbe materiell-dialektische Bewegung in der Geschichte, als er die Klassenkämpfe zugleich

als Ursache, Motor und Wirkung gesellschaftlicher Entwicklung bis dahin begriff, daß durch den Klassenkampf die Klassenspaltung selbst aufgehoben werden könne und, wenn die Gesellschaft fortschreiten und nicht untergehen wolle, aufgehoben werden müsse. Damit war schon vor der dialektischen Weiterentwicklung der modernen Naturwissenschaft in der eben erst entstehenden modernen Geschichtswissenschaft zur Stelle, was Engels so glänzend als Kern materialistischer Dialektik beschreibt, daß nämlich *"bei genauerer Betrachtung" "die beiden Pole eines Gegensatzes, wie positiv und negativ, ebenso untrennbar voneinander wie entgegengesetzt sind, und daß sie trotz aller Gegensätzlichkeit sich gegenseitig durchdringen; ebenso, daß Ursache und Wirkung Vorstellungen sind, die nur in der Anwendung auf den einzelnen Fall als solche Gültigkeit haben, daß sie aber, sowie wir den einzelnen Fall in seinem allgemeinen Zusammenhang mit dem Weltganzen betrachten, zusammengehen, sich auflösen in der Anschauung universeller Wechselwirkung, wo Ursachen und Wirkungen fortwährend ihre Stelle wechseln, das, was jetzt oder hier Wirkung, dort oder dann Ursache wird und umgekehrt."* (ebd. 204f.)

Wenn ich den Vorsprung betone, den mit Marx die Gesellschaftswissenschaft *vor* der Naturwissenschaft seiner Zeit gewonnen hatte, und den Finger darauf lege, daß Marx *vor* Darwin den Begriff des Gesetzes beziehungsweise der Gesetzmäßigkeit in Bewegung brachte, dann tue ich das nicht aus einem kleinlichen Interesse an einer wissenschaftsgeschichtlichen Priorität von Marx gegenüber Darwin. Ich tue es vielmehr darum, weil es eine Signal ist, daß es sich bei der Herausbildung der Einheit von Natur- und Gesellschaftswissenschaft in der Methode *nicht* um eine Übernahme naturwissenschaftlicher Methodik in die Gesellschaftswissenschaft handelt, also nicht um einen Vorgang, der dann etwa zur Legitimierung von so etwas wie dem Sozialdarwinismus dienen könnte, sondern um etwas qualitativ Neues: um die dialektische, also widerspruchsvolle Einheit, in der historisch-materialistisch sowohl die Beziehung als auch der Gegensatz zwischen Natur und Gesellschaft erfaßt wird. Wo Engels sich auf Darwin bezieht, um ihn sozusagen als "zweiten Zeugen" für die historisch-dialektisch-materialistische Anschauung der Welt, also sowohl der Natur wie der Gesellschaft, anzurufen, finde ich bei ihm keine zureichende Abgrenzung gegenüber den Gefahren, die später mit dem Sozialdarwinismus akut wurden. Desto mehr allerdings blockiert auch Engels diesen Irrweg, wo er von der sozialistischen Umwälzung den Schritt aus der "Naturgeschichte" in die "eigentliche Geschichte der Menschheit" erwartet. Ist der Sozialdarwinismus auch eine durchaus treffende und darum so verführerische Widerspiegelung des *bellum omnium contra omnes* in der kapitalistischen Ellenbogengesellschaft samt der Legitimation des "Rechtes des Stärkeren", deren die herrschende Klasse bedarf, so wird er mit der Erkenntnis widerlegt, mit der bereits der junge Marx einsetzt, daß diese Welt eine "verkehrte Welt" ist, daß darum auch gerade deren "richtige" Widerspiegelung falsch ist und überwunden werden muß, nämlich in dem revolutionären Akt, mit dem die menschliche Gesellschaft durch die Selbstbefreiung des Proletariats zum bewußten Herren ihrer eigenen Geschichte wird, mit dem also die bisherige Kulturgeschichte der Menschheit, in der es vor allem um die Kultivierung der Natur ging, die höhere Stufe erreichen muß, in der es um die Kultivierung der eigenen Geschichte der Menschen, insofern um den Beginn ihrer "eigentlichen Geschichte" geht.

II.

Verkehrte Welt und verkehrte Weltanschauung - Richtige Weltanschauung und Umkehrung der verkehrten Welt

Das gesellschaftliche Sein bestimmt das gesellschaftliche Bewußtsein - und ein verkehrtes gesellschaftliches Sein bestimmt also das Bewußtsein verkehrt. Aber gerade solch verkehrtes Bewußtsein *entspricht* dem verkehrten gesellschaftlichen Sein - ist es also "verkehrt"? Ist es nicht in seiner Anpassung an die gegebene sozialökonomische Realität "realistisches" und in diesem Sinne "richtiges" Bewußtsein - eben *adaequatio intellectus ad rem*, Angleichung der Einsicht an ihren Gegenstand?

Aber: Wie erkennt, wer sich mit der Erde um die Sonne dreht, daß sich die Sonne nicht um die Erde dreht - und dies übrigens auch nicht tat, als die ganze Menschheit mit diesem Bewußtsein lebte? Wie erkennt, wer sich unbewußt-bewußt, und zwar bei Strafe des Verlustes seiner gesellschaftlichen Existenz, nach den Gesetzen der Selbstverwertung des Kapitals richtet, daß seine doch *wirklichen* Interessen *verkehrte* Interessen sind, wie zum Beispiel sein Interesse, sein Leben aus der Ausbeutung anderer zu bereichern, oder sein Interesse, seinen Arbeitsplatz gegen den Arbeitsplatzlosen zu behaupten, oder sein Interesse, den, der einen Arbeitsplatz hat, von diesem Platz zu verdrängen? Wie kommt er zu dem Bewußtsein, daß es einen Widerspruch gibt zwischen dem, dessen er sich aus sehr realen Gründen *privat bedürftig fühlt*, und dem, dessen er nicht minder real *sozial wirklich bedarf*?

Und wie kommt derselbe Karl Marx - der erkennt, daß das gesellschaftliche Sein das gesellschaftliche Bewußtsein bestimmt, und dabei nicht übersieht, daß die Ideen der herrschenden Klasse die herrschenden Ideen der Gesellschaft sind - zu der These, dass "*die Theorie zur materiellen Gewalt wird, wenn sie die Massen ergreift*", daß also Bewußtsein selbst zu einem Element der Bestimmung gesellschaftlichen Seins, die Widerlegung verkehrter Erkenntnis der verkehrten Welt Beginn der Umkehrung der verkehrten Welt sein kann?

Wie kann es geschehen, daß das gesellschaftliche Sein das gesellschaftliche Bewußtsein nicht mehr zur *Widerspiegelung* der verkehrten Welt (und also zur - scheinbar - lebenssichernden *Anpassung* an sie), sondern zur *Kritik* der verkehrten Welt bestimmt (und also zum - nur scheinbar? - lebensgefährlichen *Widerstand* gegen ihre Verkehrtheit)?

Diese Fragen hatten, als ich 1945 Kommunisten begegnete, einen bestimmten Sitz im Leben. Der Faschismus hatte in Deutschland nicht nur das gesellschaftliche Sein, sondern auch, umfassender, als selbst die Gegner Hitlers das zu erfassen vermocht hatten, das gesellschaftliche Bewußtsein beherrscht. Gewiß unterlag die Massenakzeptanz des Faschismus Schwankungen. Sie schwankte parallel zu den realen Erfolgen und Mißerfolgen der Nazis. Nach dem Frankreichfeldzug hatte wohl fast jeder Antinazi nicht ganz zu Unrecht das Gefühl, er sei fast der einzige, der nüchtern sei -ähnlich wie im Rausch der "sanften Revolution" 1989, der ja in vielem an den Rausch der "nationalen Revolution" von 1933 erinnerte. Und nach "Stalingrad" folgte dem Rausch der "Kater" - wiederum ähnlich wie gegenwärtig wohl nicht nur in Deutschost.

Wir jungen "bürgerlichen Ideologen" hatten subjektiv die scheinbare Unererschütterlichkeit deutsch-faschistischen Bewußtseins mindestens so elementar erlebt wie die scheinbare Unererschütterlichkeit faschistischer Macht. Alle Aufklärung war wirkungslos abgeprallt an einem gesellschaftlichen *Willen*, der sich der politischen *Vernunft* entgegenstellte. Dieser *Wille zur Macht* war Argumenten unzugänglich, sofern sie nicht gerade Wege zeigten, wie zur Macht

zu kommen sei - für die allermeisten freilich zu einer Chimäre der Macht, nämlich dahin, daß deutsche Kleinbürger oder Proleten, kraft der "Weltgeltung Deutschlands", so sehr sie in Deutschland *Knechte* waren wie nie zuvor, "*Herren*" wurden, sobald sie einem "Nicht-

deutschen", wohl gar einem "Nichtarier" oder "kommunistischem Untermenschen" begegneten. Und 1989 waren die Kinder dieser Kleinbürger und verkleinbürgerlichten Proleten jedem Argument der Vernunft verschlossen, sofern es nicht den Weg zur Realisierung ihres *Willens zum Reichtum* wies, den sie in der *DM* witterten. Zwar verloren sie mit ihr alle soziale Sicherheit und wurden, wie sich zeigt, nicht nur in Deutschost, sondern auch im Mutterland "Alt-BRD" ärmer denn zuvor, aber "reich" waren nun die "Ossis", wo sie mit ihrer "DM" "weichen" Währungen begegneten, und "stark" waren jetzt die "Wessis", wenn sie einem "Ossi" begegnen konnten wie ihre Väter als "nordische Über"-den "Unter"-Menschen aus dem "Osten".

Marx "Ideologiekritik" - vermittelt durch Kommunisten - half uns, von der abstrakt-ideologisch-politischen Ebene unseres Antinazismus aufzusteigen zu der höheren konkret-sozialökonomischen Ebene des Antifaschismus. Wir lernten, das falsche Bewußtsein der "kleinen Nazis" bis hin zu deren Unterführern, den Blockwarten etc., als Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse im Faschismus und zugleich als Ausdruck der Herrschaft der Ideen der herrschenden Klasse in der Gesellschaft zu begreifen, und diese Ideen wiederum als Ergebnis der Selbstverwertungsinteressen des Kapitals. So verstanden wir, daß der Faschismus sich als aggressivste Form des Imperialismus aus dem Monopolkapitalismus herausentwickelt hatte und daß es, (auch wenn der Imperialismus sich keineswegs ebenso spontan zum Faschismus weiterentwickelt wie z.B. der Kapitalismus freier Konkurrenz zum Monopolkapitalismus) nur *einen* Weg gibt, den Biotop zu beseitigen, der für faschistische Saat fruchtbar ist: nämlich die revolutionäre Aufhebung des Kapitalismus.

Aber nicht nur im Rückblick öffnete uns Marx' Ideologiekritik die Augen dafür, daß der Kampf gegen den Faschismus wesentlich nicht, wie es uns bis dahin erschien, ein "Weltanschauungskampf" sei, wie die Faschisten selber es dargestellt hatten - wenn Goebbels nicht gerade einmal in einem Anfall regelwidriger Wahrheitsliebe verkündete: "Es geht um ukrainischen Weizen und kaukasisches Öl" -. sondern ein im Kern sozial-ökonomischer Kampf.

Vielmehr mußte, was wir im geschichtlichen Rückblick gelernt hatten, in der politischen Gegenwart bewährt werden: Das Problem der politischen Lüge und Demagogie war offenbar viel dialektischer, als wir bemerkt hatten. Falsche Ideologie spiegelte ja eine falsche gesellschaftliche Wirklichkeit adäquat wider und war insofern "richtige" Widerspiegelung eben einer verkehrten gesellschaftlichen Wirklichkeit. Da gab es ein Wahrheitsmoment in der Widerspiegelung des Falschen und zugleich ein Unwahrheitselement in der Widerspiegelung das Falschen als richtig. Und eben wegen dieses Wahrheitselementes in der Widerspiegelung der verkehrten Welt war weder diese verkehrte Welt noch die ihre adäquate Welt-Anschauung einfach durch Aufklärung überwindbar. Uns wurde klar, inwiefern die "nationalsozialistische Weltanschauung" nicht nur demagogisch, sondern real dem gesellschaftlich bestimmten Lebensgefühl der "Mittelschichten" entgegenkam und eben wegen dieses verkehrten, aber immerhin doch: *Realitätsbezuges* so verführerisch war.

Ich vermeide hier bewußt das Wort "Kleinbürgertum". Denn es geht nicht nur um "Kleinbürger" im klassischen Sinne des Wortes, nicht also um einfache Warenproduzenten, Handwerker und kleine Kaufleute, die "selbständig" vom Eigentum an ihren Produktionsmitteln oder ihrem Geschäft und also im wesentlichen von ihrer eigenen Arbeit ohne Ausbeutung fremder Arbeit leben beziehungsweise auf dem Lande um solche Bauern, die in diesem Sinne "einfache Warenproduzenten" sind. Sie sind seit langem beherrscht von einer doppelten sozialen Angst, zu der

diejenigen auch Anlaß haben, die eine Schicht oder Klasse bilden, die keine Chance hat, Subjekt der Geschichte zu sein oder zu werden, sondern als

Klasse unabwendbar Objekt einer Geschichte ist, die andere machen - Repräsentanten des Kapitals auf der einen und Repräsentanten der kapitalistischen Lohnarbeit auf der anderen Seite. Zwischen diesen geschichtswirksamen Kräften fürchten die, die zwischen ihnen stehen, ihre Expropriation von beiden Seiten: im Kapitalismus durch den stärkeren Konkurrenten, vor allem durch das herrschende Monopolkapital, und im Sozialismus durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Zwar nimmt ihnen diese, geschieht sie in genossenschaftlicher Form, real nichts, wohl aber die illusionäre Hoffnung des "Aufstiegs" zum Ausbeuter, sozusagen das Los einer kapitalistischen Lotterie, das sie in der Hand haben, wohl wissend, daß es fast immer eine Niete ist, trotzdem hoffend, daß es gerade sie zum Gewinner macht. So ziehen sie, alle in der gleichen Misere und doch jeder für sich, den Wagen der Effektivitätssteigerung für das Kapital, hoffend, einmal die Wurst zu schnappen, die vom an der Deichsel hängt und den Namen "Existenzgründung" trägt.

Konkret konnten wir nach 1945 an dem Existentialismus, der zur herrschenden Mode an den westdeutschen Universitäten wurde, erleben, wie eine verkehrte gesellschaftliche Wirklichkeit sich "richtig falsch" in den Köpfen widerspiegelt: "Geworfen ins Dasein", bedroht vom "Man", in der steten "Entscheidung" zwischen dem "Ergreifen" und "Verfehlen" der "Eigentlichkeit" - das war das Lebensgefühl nun eben nicht nur des historischen "Kleinbürgertums", sozusagen im klassischen Sinne des Begriffs, sondern dessen, was ich mangels eines besseren Begriffs "Mittelschichten" nannte, *der Masse auch der Angestellten und Beamten*, die wie Proletarier nichts zu verkaufen haben als ihre Arbeitskraft und deren Qualifikation (und leider auch oft ihre Gesinnung), aber zugleich nichts mehr fürchten als den "Abstieg" ins Proletariat, nichts mehr hoffen als den "gesellschaftlichen Aufstieg". Sie leben davon, daß die Bourgeoisie sie nicht zur Produktion, sondern zur gesellschaftlichen Wahrung ihrer Interessen "*anstellt*". Und durch eben diese "Anstellung" macht die Bourgeoisie sie zwangsweise zu ihren Komplizen und bindet ihre Interessen an ihre eigenen. Und Ähnliches geschieht mit denjenigen Arbeitern, die so sehr an den Extraprofiten der Bourgeoisie beteiligt werden (wie z.B. koloniale Ausbeutung sie einbringt), daß deren Erhaltung in ihrem eigenen Interesse liegt (also z.B. die Erhaltung der nationalen "Weltgeltung"). So werden auch sie zu einem Teil der *lohnabhängigen Mittelschicht*, insofern sie der Wille zum gesellschaftliche Aufstieg als Individuum zum Verrat am historischen Aufstieg ihrer Klasse führt, weil sie den "Absturz" in die Arbeitsplatzlosigkeit so fürchten, wie ihre klassisch kleinbürgerlichen Vorläufer den Absturz ins Proletariat.

Es war Marx, dessen Ideologiekritik, wie wir sie bei Kommunisten lernten, uns die Augen öffnete für jene politisch-ideologische Möglichkeit, deren Entdecker - darum gleichermaßen von *Adolf Hitler* wie von *Otto Dibelius* gelobt - Adolf Stoecker war, nämlich die Möglichkeit, politisch auf dem Klavier des möglichen Widerspruches zwischen dem *Klassencharakter* und der *Klassenbasis* politischer Organisationen zu spielen. Stoecker war mit diesem Spiel noch an der internationalistischen und organisatorischen Reife der Sozialdemokratie gescheitert. Aber es war ihm bereits gelungen, das damalige Kleinbürgertum im Interesse von Großbourgeoisie und Junkertum zu organisieren. Was aber Stoecker *gegen* die Sozialdemokratie vergeblich versucht hatte, das erreichten am 2. August 1914 die Revisionisten *in* ihr, als die deutsche Sozialdemokratie zum ersten Mal die internationale Solidarität zugunsten des deutschen Chauvinismus verriet.

Vollends erschloß sich dann die herrschende Klasse den Weg, das durch die verkehrte Welt bestimmte Bewußtsein in den Dienst der Konservierung der verkehrten Welt zu stellen, als die NSDAP mit dem Hinweis auf konkrete Existenzprobleme der "Mittelschichten" Massen zum Kampf für die Interessen des deutschen Monopolkapitals sammelte, geschickt anknüpfend an deren - zumindest vermeintliche - "Mittelposition": "Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen" • "gegen Plutokratie und Bolschewismus" - "gegen raffendes ('jüdisches') für schaffendes ('deutsches') Kapital". Und seitdem gehen die herrschenden Klassen diesen Weg weiter, nicht immer so brutal, aber immer so effektiv in der Entfaltung einer "Volksgemeinschafts"-Demagogie, die sich "neutral" gibt, indem sie behauptet, den Klassenkampf beenden zu wollen, aber verschweigt, daß sie ihn mit dem totalen Sieg des Kapitals beenden will. Diese Ideologie ist ihrem Klassencharakter nach alles andere als neutral, nämlich höchst proimperialistisch. Aber mit ihr lassen sich Massen der unterdrückten Klassen gegen ihr wahres Interesse mobilisieren, weil das verbreitete verkehrte Bewußtsein der verkehrten Welt mindestens so zu entsprechen scheint, wie einst der Gedanke, die Sonne drehe sich um die Erde, dem Augenschein. Denn diese Massen fürchten *beide* Seiten, und das ist nicht unrealistisch. Tatsächlich bedroht sie ja unter den verkehrten gesellschaftlichen Verhältnissen, unter denen sie leben, sowohl der "Unternehmer", der ihren Arbeitsplatz "wegrationalisieren" kann, als auch der arbeitslose oder der ausländische Kollege, jeder *Fremde*, der sie durch "Billigangebot" seiner Arbeitskraft von ihrem Arbeitsplatz verdrängen könnte. Und diese so "richtig-falsche" Widerspiegelung der verkehrten Welt in einem verkehrten Bewußtsein trägt ihre Früchte in den gefeierten "freien Wahlen", die die Bourgeoisie für die Werktätigen veranstaltet: Jeder sozialökonomische Erfolg erhöht die "Lohnnebenkosten", verschlechtert mithin die Position des eigenen Landes als "Industriestandort" und führt darum zur "Kapitalflucht" mit dem Effekt des Verlustes von Arbeitsplätzen und der Erschwernis des Kampfes um sozial-ökonomische Verbesserungen. So wählen denn zwar die "Kälber" ihre "Metzger" selber. Aber daß sie damit die "allerdümsten Kälber" sind, ist nicht selbstverständlich. Denn sie wählen als ihre "Metzger" ja immer zugleich ihre "Mäster". Ihr Wille zur Neutralität im Klassenkampf, den sie mit der Wahl der "demokratischen Parteien" dokumentieren, entspricht ihrer Situation zwischen den Hauptgegensätzen, die die Weltlage prägen: sie stehen "zwischen Kapital und Arbeit", leben mit von den Extraprofiten des Kapitals und stehen ihm dennoch kapitallos (zwar maximal ausgebeutet, aber darum auch besser als andere entlohnt) gegenüber.

*

Mit seiner Darstellung der verkehrten Weltanschauung als der leider treffenden Widerspiegelung einer verkehrten Welt half Marx uns, dasjenige Problem zu begreifen, vor dem wir 1945 standen:

Wie erzieht man Unfreie zur Freiheit, Uneinsichtige zur Einsicht, Unsoziale zur Sozialität.

Schon bald nach dem heilsamen Schock vom 8. Mai 1945 war allzu vielen in der von der Bourgeoisie dominierten Nation der antifaschistisch-demokratische Aufbau zu anstrengend und die Restabilisierung des Kapitalismus mittels Marshall-Plan sogar die vorläufige Preisgabe der deutschen Einheit wert - in der, wie sich gezeigt hat, leider richtigen Erwartung, sei man erst einmal reich, könne man sich ganz Deutschland zurückkaufen.

In der Tat hätte nach zwölf Jahren Faschismus eine Erziehung zur Demokratie (und ich verstehe darunter zuallererst die Volkssouveränität und also echte Selbstbestimmung und Selbstbeherr-

schung einer Gesellschaft) der formellen Souveränität dieses Volkes vorangehen müssen. Mangels solcher Erziehung ließ es sich wahre Souveränität und Demokratie, die wirkliche Befreiung von Faschismus und Diktatur des Kapitals zum größeren Teil mit alliierten Zugeständnissen von "Teilsouveränitäten" und der Installation einer Scheindemokratie abkaufen, in der allein das Monopolkapital die Alternativen anbietet, unter denen das Volk wählen darf - so wie auf dem Markt die Konsumenten nur unter dem auswählen können, dessen Produktion für die "Unternehmen" profitabel ist.

Wie gibt man einem Volk demokratische Freiheit, wenn es sie nur benutzt, wirkliche Demokratie zu unterdrücken, und wenn sich in ihm immer wieder unbelehrbare Mehrheiten finden, die den Weg zu wiederholen drohen, der 1933 in die Katastrophe führte? Mit ungeheurer Brisanz stellte sich uns das Problem, das der junge Marx schon in den Feuerbachthesen gesehen hatte:

"Die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß." (MEW 3, 533f.)

Damals, 1945, war es für den größeren Teil Deutschlands das amerikanische Monopolkapital, das die "Umstände" änderte. Und die "Erzieher", die sich der "Reeducation" widmeten, waren im Geist des "american way of life" erzogen und erzogen ihre Zöglinge dazu, alles für käuflich zu halten, bis dann schließlich wirklich alles käuflich war.

In den "Feuerbachthesen" (ebd.) klingt es noch wie ein pures, und dann eben doch idealistisches, Postulat, daß *"das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit nur als umwälzende Praxis... gefaßt und rational verstanden werden"* könne und dabei nicht die *"bürgerliche"*, sondern die *"menschliche Gesellschaft"* oder: *"die vergesellschaftete Menschheit"* den Standpunkt bestimmen müsse. Dann aber entdeckt Marx den Ansatzpunkt dieser *"umwälzenden Praxis"* und den *"Standpunkt"*, den die *"vergesellschaftete Menschheit"* bestimmt, und zwar in derjenigen Klasse, die die Bourgeoisie unvermeidlich als ihr dialektisch-widersprüchliches Pendant hervorbringt und unvermeidlich vergesellschaftet bis dahin, daß sie gegenüber der bürgerlichen zum Repräsentanten der künftigen *"menschlichen Gesellschaft"* wird, insofern in ihr keine Privatinteressen in Widerspruch zum gesamtgesellschaftlichen Interesse treten und darum die Durchsetzung ihres Klasseninteresses zugleich Realisierung des Gattungsinteresses ist: *die Klasse kapitalistischer Lohnarbeiter*.

In ihrem *Klassenbewußtsein* löst sich der Zirkel: Die verkehrte Welt wird nicht "richtig-falsch" in einer verkehrten, sondern "richtig-richtig" in einer richtigen Weltanschauung, nämlich als verkehrte und mithin umzukehrende Welt begriffen. Das gesellschaftliche Sein bestimmt, obgleich verkehrt, das Bewußtsein nicht mehr *verkehrt* (also zur Anpassung an die gesellschaftliche Wirklichkeit oder bloß noch zum utopisch-visionär-illusorischen Protest gegen sie), sondern zur *"rationell verstandenen"* *"umwälzenden Praxis"*. Die Objektivität der Welt-Anschauung wird also gewonnen in der richtigen Perspektive, die gegeben ist mit der Position und Parteilichkeit eines solchen historischen Subjektes, dessen partielle Interessen mit den universellen Interessen zusammenfallen, weil es zur vollen Entfaltung seines Vermögens keiner Einschränkung des gleichen Vermögens *anderer* bedarf.

Sie haben bemerkt, daß ich das Begriffsmaterial für Marx *Bewußtseinskritik* weitgehend aus seinen frühen religionskritischen Schriften entnommen habe. (Wenn ich gelegentlich "Ideologiekritik" gesagt habe, dann in dem Sinne, daß für mich der Begriff "Ideologie" ebenso wertneutral ist wie der des Bewußtseins - beides kann richtig und falsch sein. Und wenn ich von *Kritik* spreche, dann meine ich das Wort in seinem eigentlichen Sinne als *Beurteilung*, die differenzierend zu einem Ja und Nein kommt, nicht wie im heutigen Alltagsdeutsch undifferenziert im Sinne von pauschaler ^4A/e/i«y«g.)

An dieser Stelle ist, denke ich, vielleicht eine Anmerkung nützlich, um Mißverständnisse zu vermeiden, wenn ein Christ zu Marxisten über Marx' Religionskritik spricht. Aber hier ist weder Zeit noch Ort, um ausführlicher auf Marx' Religionskritik einzugehen. Deshalb erwähne ich nur kurz, daß ich, was ich theologisch dazu zu sagen habe, in meiner Dogmatik in einem "Exkurs zu Religion und Religionslosigkeit" ausgeführt habe. Hier möchte ich nur betonen, daß, obwohl alle mir bekannten Marxisten den Christusglauben leider für einen Spezialfall von Religion halten, Christen keine Veranlassung haben, auch ihrerseits ihren Glauben als Religion anzusehen, sondern im Gegenteil dazu, - natürlich geschichtlich sehr verschieden artikuliert - das Evangelium nicht minder "religionskritisch" zu verstehen (wenn auch anders) als viele Marxisten ihren Atheismus. Insofern denke ich, der Marx'schen Religionskritik nicht parteiisch, sondern ganz unbefangen begegnen zu können, gerade dort, wo sie signalisiert, wie sehr sich in der Kirche "civil religion" ausgebreitet hat bis dahin, das das "Christentum", das den "christlichen Parteien" seinen Namen leiht, *"an andere nicht einmal die Forderung des Christentums, sondern nur noch der Religion überhaupt, irgendeiner Religion stellt."* (MEW 1,360). Diese "Religion überhaupt" ist ja wohl präzis das, was der junge Karl Barth als *"bürgerliche Religion"*, als "die Religion an und für sich" als frommen und darum besonders schlimmen *Unglauben* verworfen hat und von der er 1919 sagte:

"War es nicht ... etwas vom Überraschendsten an der deutschen Revolution und eigentlich das, was am meisten geeignet war, allzu große ff Öffnungen für die nächste Zeit zu dämpfen, wie die neuen Gewalten so rasch halt machten gerade vor den Pforten der Religion an sich, wie leicht gerade dieses Abstraktum, diese Todesmacht in ihrer katholischen und protestantischen Form sich in ihrer Geltung behaupten konnte, ohne sich mit einem nennenswerten grundsätzlichen Protest gegen ihr Dasein irgendwie auseinandersetzen zu müssen? Wenn irgendwo, so werden gerade wir <die Christen> hier die ersten sein müssen, diesen Protest zu begreifen, wenn er kommt, ja ihn selbst zu erheben, wenn er sonst nicht kommt, die ersten, zu begreifen, was die heutigen dürftigen Kirchgänger offenbar selbst noch nicht begreifen, daß das Göttliche am allerwenigsten als ein Ding an sich betrieben und gepflegt werden kann." (KuW 309).

Meine evangelische Religionskritik ist in Aufnahme von Barth und Bonhoeffer, aber auch schon im Rückgriff auf Luther, Paulus und das alttestamentliche Verbot, Gottes Namen zu benutzen und sich von ihm ein Bild zu machen, also etwas ernsthafter als die des Berliner Propstes Friedrich Winter, der jüngst verkündete: *"Ein neues Verhältnis zur Religion muß gefunden werden. Bisher war der Begriff atheistisch besetzt und darum <!? - H.M. > - auch unter Anweisung unseres Lehrers Heinrich Vogel - unbrauchbar für das Verstehen von Theologie. Im Westen hat sich der Begriff bis in die dogmatische Sprache hinein Platz verschafft ... Und unsere Verfassungssprache der Bundesrepublik ist vom Religionsbegriff der Weimarer Republik geprägt. Das alles waren wir <gemeint: wir Osis> nicht gewöhnt ... Wie also gehen wir mit Religion um?"*

Angesichts eines solchen "Wahrheitsrelativismus" könnte ich nur das Donnerwetter *Heinrich Vogels* gut vorstellen, wenn er das noch hätte hören müssen. Hier kommt es mir nur darauf an, zu sagen, daß ich *gerade als Theologe* gegen Marx' Religionskritik keinen Protest erhebe, sondern nur den Protest gegen eine Kirche, von der Marx zeigt, wie sie aus dem Evangelium nicht nur eine *religiöse* Weltanschauung, sondern diese auch noch zur *herrschenden* (und die Elenden, für die die Kirche da sein sollte, unterdrückenden, berauschenden und vernebelnden) *Weltanschauung*, gemacht hat. Dieser Protest kommt mir um so mehr aus dem Herzen, als ich sehe, wie sich Kirchenführer der neuen Lage anpassen, indem sie, was ihnen gestern noch Bekenntnis war, heute als taktische Notwendigkeit erklären und schneller als Elisabeths "würdige Peers unter vier Regierungen die Meinung", angesichts zweier Revolutionen und Konterrevolutionen ihre Theologie "viermal ändern".

*

Marx' *Bewußtseinskritik* beginnt nicht ohne historischen Grund als *Religionskritik*. Denn das herrschende Bewußtsein jener Zeit war noch religiöses Bewußtsein. Und darum findet Marx auch nicht zufällig in der Religionskritik den Schlüssel zu der viel umfassenderen Feststellung, die Gesellschaft produziere "*ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt*" sei. (MEW 1,278). Und so bedarf es gleichermaßen der "Umkehrung" des verkehrten Bewußtseins, um den Weg zu erkennen, auf dem es zur "Umkehrung" der verkehrten Welt kommen kann und muß, wie es der Umkehrung der verkehrten Welt bedarf, um zur Umkehrung des verkehrten Bewußtseins zu gelangen. Den *circulus vitiosus* hat Marx durchaus gesehen. Gerade seinetwegen ist der Durchbruch des Proletariats zum Sozialismus, dem ein politisch-ideologisch sozialistischer Wille vorausgehen muß, so viel schwerer als der Durchbruch des Bürgertums zum Kapitalismus, der sich ökonomisch spontan entwickelt und der politischen und ideologischen Machtergreifung und Selbstbehauptung der Bourgeoisie ihre materielle Basis gibt. Der Sozialismus braucht Sozialisten, die ihn durchsetzen, bevor er herrschende Gesellschaftsordnung ist, die Sozialisten hervorbringt.

Marx hat diesen Zirkel *theoretisch* gelöst, indem er entdeckte, daß das Proletariat unter kapitalistischen Verhältnissen sozialistisch zu denken lernt. Wir aber haben diesen Widerspruch nicht *praktisch* zu lösen vermocht: Wir mußten erleben, daß das sozialistischrevolutionäre Bewußtsein des Proletariats, wie es in Deutschland vor allem unter den Bedingungen des antifaschistischen Kampfes gereift war, keineswegs unter sozialistischen Verhältnissen an Qualität gewann, sondern im Gegenteil verkümmerte in einer spießig-kleinbürgerlichen Unzufriedenheit oder Selbstzufriedenheit mit dem je Erreichten bei erschlaffendem Elan zu seiner geduldigen Vervollkommenung.

Schon der junge Marx wußte: "*... die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt*", und zu dieser materiellen Gewalt kann es kommen, wenn "*wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so ... das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen*" findet. (MEW1, 391)

1917 hatte es sie gefunden! Fast ein Drittel der verkehrten Welt hatte es in unserem Jahrhundert bereits umgekehrt - orientiert an Marx' Theorie. Das Proletariat war von dieser Theorie ergriffen zur materiellen Gewalt geworden und über die dem Bürgertum entsprechende Naturbeherrschung zwecks Profitsteigerung hinaus fortgeschritten zur Naturbeherrschung in gesell-

schaftlicher Selbstbeherrschung zwecks Verwirklichung der elementaren Menschenrechte für alle.

Wenn ich dies Wort, in den Mund nehme, möchte ich es allerdings anlässlich einer Marxehrerung nicht tun, ohne auch dazu Marx zu zitieren, damit deutlich wird, daß ich dabei an jenes "Menschenrecht" denke, das "zu erkämpfen" Ziel der "Internationale" ist, nicht an jene "Rechte", mit denen sich der Bürger als Bourgeois vor dem Staat schützt, um den Citoyen zu hindern, sein Recht auf den Staat geltend zu machen. Zu diesen individual-liberalistischen, diesen "sogenannten" Menschenrechten Originalton Marx:

"Keines der sogenannten Menschenrechte geht also über den egoistischen Menschen hinaus, über den Menschen, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich auf sich, auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür zurückgezogenes und vom Gemeinwesen abgesondertes Individuum ist. Weit entfernt, daß der Mensch in ihnen als Gattungswesen aufgefaßt wurde, erscheint vielmehr das Gattungswesen selbst, die Gesellschaft, als ein den Individuen äußerlicher Rahmen, als Beschränkung ihrer ursprünglichen Selbständigkeit. Das einzige Band, das sie zusammenhält, ist die Notwendigkeit, das Bedürfnis und das Privatinteresse, die Konserve ihres Eigentums und ihrer egoistischen Person;" (MEW I. 366)

Und als "Beschränkung" der "Selbständigkeit" versucht denn ja auch bis heute die Reaktion Sozialisten das einst schon von ihnen errungene soziale Menschenrecht als bürokratisch bevormundende Einschränkung "demokratischer Eigenverantwortung jedes Einzelnen" zu verpacken - angefangen mit der Rede vom "verordneten Antifaschismus" bis zur Diskreditierung von Kindertagesstätten, sozialistischem Gesundheitswesen und dem einklagbaren Recht auf einen Arbeitsplatz.

Die sozialistischen Umwälzungen unseres Jahrhunderts haben die Theorie bestätigt, durch die Marx den Weg gezeigt hatte, um den Zirkel zu durchbrechen, in dem die verkehrte Welt stets ein verkehrtes Weltbewußtsein produziert, welches - ob es nun als Trost in der "verkehrten Welt", als Protest gegen sie oder als Legitimation für sie funktioniert - diese verkehrte Welt stets konserviert, solange sich diejenigen, die durch ihre Arbeit allen gesellschaftlichen Reichtum schaffen, aber von der Verfügung über ihn ausgeschlossen sind, der Verkehrtheit dieser Welt nicht soweit bewußt werden, daß sie mit ihrer Umkehrung beginnen.

Aber mit eben dieser Umkehrung hatten sie 1917 in Rußland und nach 1945 in einem Drittel der Welt schon begonnen. Das war der erste Schritt zur bewußten Gestaltung einer Gesellschaftsordnung und insofern der erste Schritt zu gesellschaftlicher Kultur im eigentlichen Sinne des Wortes, zur Umwandlung der Geschichte, die sich in einem *bellum omnium contra omnes* spontan vollzieht, in eine Geschichte, die frei assoziierte Produzenten plan- und zielbewußt "machen". Damit aber bekam auch die historisch-gesellschaftliche Verantwortung eine neue Qualität. Die - wie bis heute der Kapitalismus spontan funktionierenden Gesellschaftsordnungen regenerieren sich spontan wie ein Urwald. Die bewußt geschaffene Gesellschaftsordnung bedarf ständig bewußter Pflege - wie ein kultivierter Garten, wenn er nicht verwildern soll. Wie in der sozialistischen Revolution - im Unterschied zur bürgerlichen - die politische Macht sich nicht aus spontan gewachsener ökonomischer Macht entwickelt, so bedarf auch der Aufbau des Sozialismus permanent eines Primats der Politik. Und darum kann die Menschheit erst im Sozialismus, wenn und weil sie ihre Geschichte bewußt beherrscht, im eigentlichen Sinne des Wortes Fehler machen - so wie nicht eigentlich der Sammler und Jäger den Urwald,

sondern erst der Bauer sein Ackerland durch "Fehler" ruinieren kann, so wie der Chemiker in einem qualifiziert anderen Sinne "Fehler" machen kann als der Alchemist.

Und beim Aufbau des Sozialismus *haben* wir solche *Fehler* gemacht - und das, wie sich nun zeigt, bei Strafe seines Untergangs. Wir haben keinen Anlaß zu irgendwelchen Reuekündigungen gegenüber den Siegern. Ihr Gesellschaftssystem ist nicht nur auch fehlerhaft, sondern es ist selbst ein Fehler. Sogar der Sozialismus, der sich gegen den Imperialismus nicht zu behaupten vermochte und selbst unter Antiimperialisten an Akzeptanz verlor, war immer noch dem Imperialismus um eine ganze Epoche voraus und ihm sozial weit überlegen. Aber gerade, daß wir durch seinen Sieg über den Sozialismus um eine ganze historische Epoche zurückgeworfen sind - vielleicht weiter zurückgeworfen als Rom durch die Vandalenstürme -, macht die Last unserer Verantwortung aus, und die *Verantwortung* liegt bei *uns*, nicht bei den Siegern, Denn *wir* verfügten über eine historische Methode, die uns zur Beherrschung der Geschichte hätte instandsetzen sollen.

Erlauben Sie mir ein Bild, mit dem ich hoffentlich hier in Frankfurt nicht alle Fans Ihres Tierfreundes *Grzimek* kränke: Wenn ein Jäger einen menschenfressenden Tiger weidwund schießt, es nicht wagt, auf seiner Spur zu bleiben und ihm den Fangschuß zu geben, und zuletzt vom Tiger aufgefressen wird - dann ist es sinnlos zu sagen: "der Tiger ist schuld". Natürlich gibt es erst recht keinen Grund, zur offenkundig stärkeren Seite überzulaufen und selbst ein Tiger zu werden. Sinnvoll ist dann nur die Frage: Was hat der *Jäger falsch* gemacht und was müssen Jäger künftig tun, um Tiger zu erlegen, statt von ihnen gefressen zu werden? Genau in diesem Sinne, denke ich, müssen wir fragen, was haben wir falsch gemacht bei dem Versuch, die verkehrte Welt umzukehren, und wie kann sie *trotz alledem* umgekehrt werden, damit sie nicht an ihrer Verkehrtheit zugrunde geht?

Der objektive Schaden, den der Sieg des Imperialismus und die Niederlage des Sozialismus angerichtet haben, ist unermesslich. Ist es die subjektive Schuld auch? Und ich meine mit "Schuld" nicht ein individualmoralisches, sondern ein sozial-historisches Phänomen: nämlich, daß die europäische Arbeiterklasse ihre *historische Mission* nicht erfüllt hat und der ganzen übrigen menschlichen Gesellschaft die *Befreiung*, die sie von ihr erwarten durfte, *schuldig* geblieben ist - sie ihr also nun erst recht *schuldet*.

Ich habe einleitend die Entstehung wirklicher *Wissenschaft von der Geschichte* bei Marx mit der Entstehung wirklicher *Wissenschaft von der Natur* bei *Kopier* verglichen. Ohne Keplers Entdeckungen hätte man nie einen Sputnik starten können. Hätte man ihn aber nach *Keplers* Berechnungen der Sternbahnen gestartet, er hätte wohl kaum seine Umlaufbahn erreicht - womit nicht der Kreislauf der Sonnen und Planeten widerlegt gewesen wäre. Ohne Marx' Entdeckungen hätte man nie mit dem Aufbau des Sozialismus beginnen können. *Nur* mit dem - aber, was Marx schon wußte, konnte man ihn gewiß nicht dauerhaft realisieren - womit nicht der historisch-dialektische Materialismus widerlegt ist.

Nicht an erster, aber gewiß auch nicht an letzter Stelle hat es in der Gesellschaftswissenschaft an einer ebenso qualitativen Weiterentwicklung gefehlt, wie sie uns für die Naturwissenschaft ganz selbstverständlich geworden ist. Hinter der Weiterentwicklung der Naturwissenschaft stand ja auch der gewaltige Druck und Sog des noch weltweit herrschenden Kapitals, das sich von naturwissenschaftlich-technischen Revolutionen Produktivitätssteigerungen in seinem Profitinteresse versprach. Und wo die Naturwissenschaften auf Aporien stießen, war ihnen jedenfalls

der Weg zurück versagt, und sie gerieten nicht in Versuchung, revisionistisch z.B. von der Chemie zur Alchemie zurückzukehren. Solchem sozial-ökonomisch-spontan begründeten Erfolgsdruck unterlag die Gesellschaftswissenschaft nicht. Die im Weltmaßstab immer noch herrschende Bourgeoisie war an "Sozialwissenschaften" nur dort eklektisch interessiert, wo diese Ausbeutungsmechanismen ideologisch zu optimieren oder zu verhüllen vermochten. Die Gesellschaftswissenschaft als Wissenschaft von der Umkehrung der verkehrten kapitalistischen Welt im Dienste des Proletariats bekämpfte sie so entschlossen wie einst die Inquisition die kopernikanische Wende. Auf der anderen Seite aber entwickelte der Sozialismus, wo er sich realisierte, ein Legitimationsbedürfnis in der internationalen Systemauseinandersetzung, das zur Folge hatte, daß in der Gesellschaftswissenschaft, anders als in der Naturwissenschaft, nicht das Bessere der Feind des Guten, sondern das schon geschaffene Gute der Feind des Besseren war. Und diese Gefahr wurde nicht geringer, sondern größer, wo immer sich bei der Entwicklung des Sozialismus Aporien ergaben.

Durch sie ließen sich die einen dazu stimulieren, revisionistisch hinter den wissenschaftlichen Sozialismus zurückzugehen, und waren bereit, sich angesichts jeder Schwierigkeit davon überzeugen zu lassen, daß der Sozialismus leider unrealisierbar, der Imperialismus aber immerhin inzwischen zu einer friedensfähigen "modernen Zivilgesellschaft" geworden sei, die auch die Probleme des Krieges, der Armut und der Umwelterhaltung in Griff bekommen würde, wenn die "Bedrohung aus dem Osten" sie nicht mehr an der vollen Entfaltung ihrer Kräfte hindere - bis dahin, daß ich tatsächlich einmal den Satz im westdeutschen Fernsehen gehört habe, zur Überwindung der sozialen Verspannungen in der imperialistischen Welt brauche man nur dafür zu sorgen, daß alle Länder einen Export-Überschuß erzielten - was denn ja wohl so etwas wie der Rückschritt in die Alchemie auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet wäre,

Andere ließen sich in berechtigter Abwehr solchen Revisionismus' verleiten, dem Rückfall hinter den historisch-dialektischen Materialismus starrsinnig dessen Erkenntnisse von gestern entgegenzustellen, statt historisch weiterschreitend die neu auftretenden Aporien mit neu gewonnenen Erkenntnissen zu lösen.

Aber man möge auch die Schwierigkeiten berücksichtigen: Vom bürgerlichen Bildungsmonopol Ausgeschlossene hatten nach der sozialistischen Umwälzung nicht nur eine Gesellschaft zu leiten, in der sich die Ökonomie spontan entwickelt, sondern eine solche, die ihre Wirtschaft selbst im gesamtgesellschaftlichen Interesse bewußt politisch planen muß - was bisher noch nie eine herrschende Klasse auch nur versucht hatte. Da war der Lernbedarf groß und die Hochschätzung von Lernen und Wissen wichtig. Schlimm, aber begreiflich war es, daß dahinter Denken und Forschen zurücktrat. Die ständige Versuchung, intellektuell resignierend revisionistisch zu werden, förderte die Neigung, in berechtigtem Widerspruch dazu schon Erkanntes festzuhalten, statt neue Erkenntnisse (Lehrsätze, Entscheidungen - spreche man ruhig von "Dogmen", das ist nicht das Problem) zu entwickeln. Das führte auch in der Theorie zur Stagnation und dazu, "das Erbe der Klassiker" scholastisch zu entfalten, statt damit zu wuchern. Aber auch hier möchte ich noch einmal einhalten bei dem so oft zur Beschimpfung oder auch Selbstbeschimpfung benutzten Wort "Scholastik". Imponierend an der sozialistischen Gesellschaftswissenschaft bleibt doch, daß hier nicht profilierungssüchtigen *Individualisten* ihre "Originalität" wichtiger war als der Nutzen, den die Gesellschaft aus ihren Entdeckungen ziehen konnte (wie das im vermarktungs-orientierten, individualisierten und zugleich modisch genormten bürgerlichen Geisteswissenschaftsbetrieb zur Regel wird), sondern daß in *Kollektiven*

der eine selbstlos auf dem Ergebnis des anderen aufbaute - so, wie (nicht zuletzt wegen der hier verlangten Erfolge) heute auch unter kapitalistischen Bedingungen weithin Naturwissenschaftler arbeiten. In diesem Sinne wird geistige Beschäftigung mit der Gesellschaft, wo sie zur Wissenschaft wird, durchaus nicht ohne Grund auf höherer Ebene Charakteristika "scholastischer" Arbeit ausweisen müssen.

Aber wie immer man Stärken und Schwächen sozialistischer Wissenschaftsentwicklung beurteilen mag: Während man im Blick auf die moderne Naturwissenschaft nicht ernstlich von "Epigonen" des *Kopernikus* oder *Galilei* reden muß - auf sie folgten Naturwissenschaftler, die ihnen an Größe und Bedeutung kaum nachstanden - folgten auf Marx im Bereich der neu entwickelten Gesellschaftswissenschaft in bunter Folge Epigonen und Scharlatane. Und diejenigen, die man wahrlich nicht dazu rechnen sollte - ich denke z.B. an *Lenin und Mao*, aber auch, einige Nummern kleiner, an *Dimitroff* mit der Volksfrontidee und an *Ulbricht* mit der Idee vom "Sozialismus als einer relativ-selbständigen Gesellschaftsformation" - waren denn doch verglichen mit *Marx* nicht, was *Einstein* verglichen mit *Kopernicus* war.

Schon nach dem Triumph des Sozialismus von 1917 und vollends nach dem zweiten Weltkrieg fehlte es zunehmend auch an unbedingt notwendigen Fortschritten der Theorie, vor allem an einer Analyse des Sozialismus und seiner Entwicklungsgesetze selbst, die qualitativ der Marx'schen Analyse des Kapitalismus entsprochen hätte. Es wäre zu untersuchen, in welchem Zusammenhang dieses theoretische Defizit mit dem Sieg des Sozialismus am schwächsten Glied der Kette steht, wieweit hier der Grundwiderspruch sich auch geistig auswirkte, daß der Sozialismus nur dort siegen konnte, wo er die schlechtesten Entwicklungsmöglichkeiten hatte, während er dort, wo die Voraussetzungen zu seiner Entfaltung am besten waren, keine Voraussetzungen zum Siege fand. Es wäre auch zu untersuchen, wieweit der - auch dadurch bedingte - Autozentrismus der Sowjetunion einer dem Sozialismus angemessenen Internationalität und Kollektivität des *historisch-dialektisch-materialistischen* Erkenntnisfortschritts ebenso hinderlich war wie der politischen Entfaltung einer wahrhaft *sozialistischen* Demokratie.

Jedenfalls vergaßen, sicher nicht ohne Zusammenhang mit Erscheinungen politischer und dann auch ökonomischer Stagnation, die "Dogmatiker" den ersten Teil und die "Pragmatiker" den zweiten Teil des bedeutungsvollen Satzes von Engels: *"Ein allumfassendes, ein für allemal abschließendes System der Erkenntnis von Natur und Geschichte steht im Widerspruch mit den Grundgesetzen des dialektischen Denkens"*, - soweit allen "Dogmatisten" ins Stammbuch. Dann aber mit Nachdruck ins Stammbuch eklektisch-pragmatischer Relativisten: *"was keineswegs ausschließt, sondern im Gegenteil einschließt, daß die systematische Erkenntnis der gesamten äußeren Welt von Geschlecht zu Geschlecht Riesenfortschritte machen kann."* (MEW 9, 206f. - Unterstreichung H.M.)

III.

Wissenschaftliche Analyse und politische Moral

Als ich Friedrich Engels' Entwurf für die Rede zur Beerdigung von Marx, diese Rede selbst und Engels' Aufsatz über Marx aus dem Jahre 1877 las (MEW 19, 96ff.; 333ff.), habe ich mich darüber amüsiert, daß Engels, *nachdem* er hervorgehoben hat, Marx habe (1.) entdeckt, daß ökonomisch begründete Klassenkämpfe das Grundgesetz der überlieferten Geschichte wären, und er habe (2.) als erster das Rätsel der Entstehung und Aneignung des Mehrwerts enthüllt, *zuletzt* konstatiert, daß Marx "vor allem Revolutionär" gewesen sei. (ebd. 336). Und nun mache

ich es ebenso, wie ich es bei Engels belächelt habe, und komme erst, nachdem ich (1.) Marx' Kritik des gesellschaftlichen Seins und dann (2.) seine Kritik des gesellschaftlichen Bewußtseins reflektiert habe, an dritter und letzter Stelle zu dem Marx, dem es - vor allem! - darauf ankommt, die Welt nicht nur *anders zu interpretieren*, sondern sie *zu verändern*.

Darum und dazu verwandelt er "die Kritik des Himmels" in die "Kritik der Erde". Darum und dazu kehrt er die Dialektik des Geistes um in die Dialektik der Gesellschaft. Darum und dazu stellt er die Dialektik von ihrem idealistischen Kopf auf ihre materialistischen Beine. Und zur Dialektik der realen Geschichte der Gesellschaft gehört Einheit und Widerspruch von Erkenntnis und Aktion, von Theorie und Praxis, gehört es, Geschichte zu begreifen, indem man sie macht, und Geschichte zu machen, indem man sie begreift. Dazu gehört wissenschaftliche Analyse und politische Moral - unvermischt und ungetrennt: Es ist dieselbe Wirklichkeit, die beides erfordert: Weder können Erkenntnis, Theorie und Analyse Aktion, Praxis und Moral ersetzen, noch können Aktion, Praxis und Moral der Erkenntnis, Theorie und Analyse entraten. Mit der dialektischen Einheit von Denken und Handeln, von Analyse und Politik, Rationalität und Moralität, von Wissen und Macht - *"menschlicher Einsicht und menschlichem Vermögen"* heißt es bei der Beschreibung politischer Ethik in der "Theologischen Erklärung" der Synode der Bekennenden Kirche in Barmen 1934 - steht und fällt, finde ich, das Verständnis von Marx: *"Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationelle Lösung in der Praxis."* (Hervorhebung H.M. - 8. Feuerbachthese, MEW 3, 535)

Zu den ersten Zeichen, daß die Entwicklungskraft in der frühsozialistischen Gesellschaft nachließ, gehörte das Erschlaffen des theoretischen Bewußtseins ihrer Probleme, sichtbar zum Beispiel darin, daß die letzte Konferenz der Kommunistischen Bruder- und Arbeiterparteien - dieser schwache Rest der einst so stolzen Komintern - statt einer Analyse und eines Programms für den konkreten internationalen Klassenkampf nur noch einen abstrakten Friedensappell zu beschließen vermochte, der des Weltfriedensrates würdiger gewesen wäre als der Avantgarde der Weltrevolution. Es fehlte die Konsequenz in der dialektischen Vereinigung der Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, der Ergebnisse wissenschaftlicher Analyse mit Postulaten politischer Moral.

Ein Signal für dies Desiderat war sowohl der Widerspruch als auch die Zustimmung, die *Ernst Blochs* Postulat des "Prinzip Hoffnung" - wenn ich es recht verstehe - fast überall dort fand, wo die "sozialistische Intelligenz" intelligent war. Das Problem, vor dem Bloch - und mit ihm, und darum ist er wichtig, der "Geist der 'neuen Linken'" - steht, ergibt sich nicht aus Karl Marx' Weltanschauung, sondern daraus, daß viele Marxisten unter den ungeheuer widersprüchlichen Verhältnissen, unter denen sie "an den schwächsten Gliedern der Kette" und also in relativ unterentwickelten Ländern den Sozialismus aufbauen mußten, deren dialektische Universalität nicht durchzuhalten vermochten. So zersplitterte in ihren Köpfen wieder, was Marx dialektisch aufgehoben und vereint hatte:

Soweit es um wissenschaftliche Analyse und insbesondere um Ökonomie ging, fielen viele zurück in einen mechanischen, ja zum Teil in einen vulgären Materialismus. Undialektische Milieutheorien kamen wieder auf. Die Rolle des Bewußtseins wurde zugleich unterschätzt und gefürchtet. Die Marx/Engels'sche Erkenntnis von den Produktivkräften als dem "letztendlich" revolutionierendsten Element der Geschichte wurde in dem Sinne mißverstanden, als seien nicht die Menschen als lebendige Produktivkräfte das Subjekt der Geschichte, sondern tote

Naturkräfte gleichsam im Selbstlauf ihrer technischen Entwicklung und Nutzung. So entwickelte sich unter der Devise der "Sieghaftigkeit des Sozialismus" ein - darf ich das im Unterschied zu dem mit Recht argwöhnisch beäugten "*subjektiven Spontanismus*", der auf die "Spontanität der Massen" setzt und vor allem *Rosa Luxemburg* angelastet wird, so nennen? - fast noch gefährlicherer *objektiver Spontanismus*. Er sah den Kommunismus nicht dialektisch als *notwendiges Ziel*, sondern mechanisch als nahezu *automatisches Ende* der Geschichte: Der Bedeutungswandel des Bebelwortes vom Sozialismus, den "in seinem Lauf... weder Ochs noch Esel" aufhalten, im Munde *Erich Honeckers* anlässlich jenes Jubiläums am Vorabend des Sieges der Konterrevolution, das so makaber an die Illusion des blinden Faust, während die Lemuren sein Grab schaufeln, erinnerte, macht denen, die das damals gehört haben, anschaulich, was ich meine.

Soweit es aber um politische Moral ging, ergab sie sich nun nicht mehr - wie bei Marx, und gerade das war ja seine Stärke -dialektisch aus der rationalen Gesellschaftsanalyse selbst. Während die einen in ihrem Ökonomismus immer mehr einem zynischen Pragmatismus verfielen, in dem verantwortungsvolle Vernunft zunehmend durch "Cleverness" ersetzt wurde bis zu einer zynischen Bereitschaft zur Manipulation, die einen moralischen Protest geradezu provozierte, vermochten die anderen, die so provozierten "Protestanten" ihren politisch-moralischen Protest nicht mehr wie Marx in der Gesellschaftsanalyse rational zu begründen, sondern nur noch voluntativ *neben* ihr. So wurde er nun - *neben* dem Prinzip rational-dialektischer gesellschaftlicher Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung in ihrer Einheit - im Namen eines "zweiten Prinzips", erhoben: im Namen des "Prinzips Hoffnung". Aus der Betrachtung der "verkehrten Welt" konnte sich hier keine realistische Aktivität zur weltweiten Umkehrung dieser desolaten Wirklichkeit mehr ergeben. Denn sie wurde hier ja nicht mehr im Gesamtzusammenhang des Widerspruches eines überreifen Imperialismus und eines erst keimhaft reifenden Sozialismus gesehen, sondern die Verkehrtheit dieser Welt wurde borniert-moralisierend fast nur noch dort wahrgenommen, wo sie sich - und das tat sie natürlich auch - im werdenden Sozialismus widerspiegelte. So trat folgerichtig an die Stelle einer *Konzeption* zu ihrer Umwälzung deren utopische *Vision*.

Marx' Stärke war es gerade gewesen, daß er dieses visionärutopisch-idealistischen Momentes nicht mehr bedurfte, um vom Erkennen zum Handeln zu kommen, sondern daß sich bei ihm, wie aus dem Handeln die Erkenntnis, aus der Erkenntnis das Handeln ergab. Was in der Feuerbachkritik noch sehr abstrakt-philosophisch angelegt war, reifte im Kommunistischen Manifest zu gesellschaftlicher Konkretion aus. Hier wurde die Parteinahme für die Produzenten gegen deren Ausbeuter aus der Erkenntnis des Wesens kapitalistischer Produktion und Ausbeutung entwickelt und umgekehrt in der so gewonnenen Parteilichkeit und politischen Moral die Erkenntnis des Wesens kapitalistischer Produktion und Ausbeutung gewonnen. So ergab die Analyse der sich in ihren Widersprüchen entwickelnden Gesellschaft selbst die Erkenntnis des Sein-Sollenden, des Notwendigen als Perspektive, Hoffnung und Movens, ohne daß es zu dieser Aktivierung eines "zweiten Prinzips", eines von außen (oder, wenn man so will: aus dem eigenen Inneren) an die Gesellschaft herangetragenen Ideals in Gestalt einer Utopie oder Vision bedurfte.

Die Akteure der seit 1956 schleichenden und 1989 siegenden Konterrevolution, soweit sie innerhalb des sozialistischen Lagers und der sozialistischen Bewegung beheimatet waren, und zwar nicht einfach als von Klassenfeind organisierte fünfte Kolonne (die es natürlich auch gab),

waren, was die Ideologie betraf, Produkte dieses Wiederauseinanderbrechens der von Marx gedachten dialektischen Synthese in einen mechanischen Materialismus auf Seiten der Ökonomen (die denn auch konsequent die Verantwortung der Politik für die Ökonomie leugneten und mittels ihrer Ökonomie die Politik in Zugzwänge setzten) und in einen moralistischen Idealismus vor allem auf Seiten einer überprivilegierten "künstlerischen" Intelligenz (die dann auch konsequent die Begrenzung politischen Handelns durch ökonomische Möglichkeiten leugnete und die Politik in Zugzwang setzte, indem sie die sozialistische Wirklichkeit an einem unhistorisch verabsolutierten, freilich angeblich sozialistischen Ideal einer *societas perfecta* maß und sie so zurückführte von der Wissenschaft zur Utopie).

Zwar standen sich die "Nurökonomen" und die "Nurmoralisten" als feindliche Brüder gegenüber. Aber sie wirkten (mehr objektiv als subjektiv) zusammen in jener Konterrevolution, die die ökonomischen Grundlagen des Sozialismus mit angeblich nötigen (ideellen und materiellen) Anleihen bei der vermeintlich so effizienten kapitalistischen Marktwirtschaft ruinierte und die ideologischen Grundlagen des Sozialismus durch den Schrei nach jener "Gedankenfreiheit" paralyisierte, die nicht die Freiheit des Denkens zur Erkenntnis der gesamten Dialektik der Geschichte meint, sondern die illusionäre Befreiung des Denkens von der Last materieller Begrenzung.

Fragt man sich, wie es unter so vielen, die sich für Marxisten hielten, zu diesem Rückfall hinter Marx kommen konnte, dann sollte man nicht übersehen, daß dieser Rückfall genau in diejenige Bewußtseinsspaltung führt, die Marx als *typisch* für die in ihren Widersprüchen entwickelte *bürgerliche Gesellschaft* ansah, daß nämlich hier "*der Mensch nicht nur in Gedanken, im Bewußtsein, sondern in der Wirklichkeit, im Leben ein doppeltes Leben*" führt, "*das Leben im politischen Gemeinwesen, worin er sich als Gemeinwesen gilt, und das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, worin er als Privatmensch tätig ist, die anderen Menschen als Mittel betrachtet, sich selbst zum Mittel herabwürdigt...*" Zur Beschreibung dieser Schizophrenie gehört in Marx' Judenschrift die These: "*Allein die Vollendung des Idealismus des Staats war zugleich die Vollendung des Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft.*" (MEW I, 355; 368f.)

Die Gegensätze, die Marx hier für die bürgerliche Gesellschaft beschreibt, sind gewiß nicht denen der sozialistischen Gesellschaft analog; oberflächlich könnte man sogar denken, daß sich "der Mensch" der *sozialistischen Gesellschaft* gegenüber umgekehrt eher als *Gattungs-*, dem *sozialistischen Staat* gegenüber mehr als *Privatwesen* empfunden habe. - Aber es kommt mir bei dem Zitat auf etwas anderes an, nämlich *wilden Januskopf* der kapitalistischen Gesellschaft, die *sich politisch idealistisch und sozial materialistisch* gebärdet, - und darauf, daß solch konkret-privater Materialismus und solch abstrakt-kollektiver Idealismus zusammenwirkten in der antikommunistischen Konterrevolution 1989. Viele Marxisten glitten in der Meinung, Marx Gesellschaftsanalyse treu zu bleiben, vom dialektischen in einen mechanisch-pragmatischen Materialismus ab, wie er die bürgerliche Gesellschaft kennzeichnet (Stichwort der Götze: "DM") und andere, in der Meinung, Marx politischer Moral treu zu bleiben, glitten auf der Rutschbahn eines unhistorischen Moralismus in den Idealismus zurück, wie er die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Heuchelei kennzeichnet (Stichwort der Götze "freiheitlich-demokratische Grundordnung"). So trafen sie sich dann in jener Gesellschaft wieder, in der man idealistisch denkt und materialistisch handelt und die "Idee der Freiheit" verwirklicht, indem man "Dollars macht" - denn auch die Freiheit muß sich ja "rechnen".

Lassen Sie mich zuletzt *drei politisch-ideologische Warndreiecke* an Stellen setzen, an denen, wenn ich recht sehe, Marxisten in Gegenkurven vom richtigen Weg abgekommen sind, weil sie mangels dialektischen Denkens nicht rechtzeitig gegenzusteuern vermochten. Ich will mit diesen Warnzeichen nicht die *Ursachen* bezeichnen, derentwegen der Frühsozialismus nicht kontinuierlich zur Reife kam und derentwegen es der imperialistischen Reaktion, die es versäumt hatte, den Sozialismus bei seiner Geburt "in der Wiege zu erwürgen", gelang, ihn in seiner Pubertät zum Selbstmord zu treiben. Wo ich diese Gründe *suche*, habe ich in einigen Artikeln der *Weißenseer Blätter* geschrieben; *gefunden* sind sie, denke ich, noch nicht; und weiter nach ihnen *zu fragen*, ist hier weder Zeit noch Ort. Hier und jetzt möchte ich nur drei Versuchungen nennen in der Vermutung, daß viele Gefahren für den sich entwickelnden Sozialismus *darum* weder gesehen noch abgewandt werden konnten, weil zu viele Marxisten diesen Versuchungen erlegen sind. All diese Versuchungen gingen von der bürgerlichen Gesellschaft aus:

von den aus ihr mitgebrachten Haltungen, von dem über ihre Grenzen hinaus wirkenden politisch-ideologisch-unmoralischen Einfluß, vor allem aber davon, daß die Ideen der im Weltmaßstab herrschenden Klasse - und daß das noch die Bourgeoisie war, zeigte sich zum Beispiel darin, daß ihre Interessen noch Weltwirtschaft und Weltmarkt bestimmten - die noch spontan und global herrschenden Ideen waren, denen zu widerstehen es bewußter geistiger Kraftakte bedurft hätte.

Indem ich diese "Warndreiecke" aufstelle, werden Sie nun am Schluß dieser Vorlesung noch einmal stark empfinden, daß es wirklich ein *Außenseiter* ist, der hier Karl Marx seine Reverenz erweisen möchte.

Die drei Warnsignale:

1. Warnung vor dem Nihilismus.

Nur der Materialismus als Bedingung ernstlich *wissenschaftlicher* Gesellschafts- und Geschichtsauffassung schützt revolutionären Elan davor, statt die "verkehrte gesellschaftliche Wirklichkeit" umzukehren, sie undialektisch zu negieren und sich verführen zu lassen von dem Teufel, den der weise Goethe von sich sagen läßt: "Ich bin der Geist, der stets verneint, und das mit Recht, denn alles was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht". Nein! Zum Beispiel der Sozialismus, der entstand, war nicht wert, daß er zugrunde ging.

Eine "Linke", die Kritik in Skepsis verwandelt und nihilistische Resignation an die Stelle dialektischer Negation setzt, repräsentiert keinen zukunfts-trächtigen Geist, sondern den Geist, in dem "*die Bourgeoisie ... in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt*" hat und spielt, weil sie "*nicht existieren*", kann "*ohne ... sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren*". - "*Wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion*" des Kapitalismus herrscht das Gesetz, nach dem immer wieder der Markt geräumt, der Verschleiß beschleunigt, Produktivkräfte wie Produkte vernichtet werden müssen, damit der Moloch des Kapitals Nachfrage für seine Angebote findet - den alten Römern gleich, die mit Pfauenfedern ihren Magen entleerten, um ihn erneut füllen zu können. Solche anarchische Umwälzung im Kreislauf der Moden ist kein Fortschritt im Sinne echter Revolution. Und "Revolutionäre", die in diesem Ungeist den Sozialismus destabilisierten (nicht bemerkend, daß nicht seine vermeintliche Stabilität ein Mangel war, sondern deren Statik, und daß es gegolten

hätte, durch Dynamik die Stabilität der Vorwärtsbewegung zurückzugewinnen), haben - wie sich zeigt - den Sozialismus nicht "verbessert", sondern durch seine vorsätzliche "Destabilisierung" liquidiert. Mit ihrer "sanften Revolution" haben sie nichts anderes erreicht, als dem internationalen Kapital einen neuen Markt zu eröffnen und die Welt in eine solche Krise gestürzt, die *"die Bourgeoisie"* nach dem Kommunistischen Manifest zu überwinden pflegt, *"indem sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert."* (MEW 4, 468)

Nicht die *mechanische Negation* der Macht an sich, sondern die *dialektische Aufhebung* der Macht des Kapitals in der Macht der Arbeit, nicht die Denunziation der *Vernunft* als "Herrschaftswissen", sondern die dialektische Aufhebung der *Willkür* bürgerlichen "Herrschaftswissens" im Selbstbewußtsein gesellschaftlicher Selbstbeherrschung ist die Aufgabe der Umkehrung der verkehrten Welt.

2. Warnung vor dem Relativismus.

Historische Dialektik und - in diesem Sinne: - dialektischer "Historismus" leben von der Erkenntnis, daß alles in Relation und im Widerspruch zueinander entsteht und vergeht, daß nichts Weltliches, weder Materielles noch Ideelles, ewig ist. Aber die Erkenntnis dieser Relativität kann in *Relativismus* und *Skeptizismus* umschlagen und bis zum Agnostizismus führen (der es leicht hat, sich pluralistisch "tolerant" zu geben, weil derjenige die Unwahrheit leicht „tolerieren kann, für den es die Wahrheit gar nicht gibt) All das sind lauter politisch-ideologische Erscheinungen, die gerade dem *Verfall bürgerlicher Kultur* wesenseigen sind. Nur die *Parteilichkeit*, nur revolutionäre Entschlossenheit schützt vor diesen Versuchungen der *imperialistischen Unkultur*, wie es einmal, sprachlich unschön, aber sachlich nötig, in der Verfassung hieß, die sich das Volk der DDR 1968 in einem Plebiszit selbst gab. Diese Parteilichkeit aber wird gewonnen aus dem Erlebnis und der Anschauung der Verkehrtheit der Welt, wie sie diejenigen erleben und erkennen, die nicht von der Sonne des Kapitals beschienen und erwärmt, sondern von ihr versengt werden oder gar auf jener riesigen Schattenseite der imperialistischen Gesellschaft leben, auf der der Reichtum der einen die Armut der anderen schafft. Für diese vom Kapital Verelendeten ist die Relation zwischen arm und reich weder "relativ" noch "unerkennbar" oder "tolerierbar", sondern im wörtlichsten Sinne *unerträglich - intolerabel!* Die Solidarität mit ihnen haben diejenigen gebrochen, die als Hauptproduzenten des Mehrprodukts, dieses lieber gegen die Privatprovision in Gestalt von Spitzenlöhnen dem Kapital als Mehrwert überließen, als es gesellschaftlichen Fonds zum gesellschaftlichen Fortschritt zugute kommen zu lassen. Sie waren der Entsozialisierung bereits moralisch erlegen, bevor diese politisch triumphierte. Und Ökonomen, die meinten, ihrem "Materialismus" die Anerkennung des Satzes zu schulden: *"am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles .."* (das *"ach, wir Armen"* vergaßen sie), fielen in einen Vulgärmaterialismus zurück, der niemals revolutionär sein kann, weil er sich der *"Normativität des Faktischen"* fügt. Darum gebe ich dem letzten Punkt das Achtergewicht. Denn er hat zum Ruin des Sozialismus politisch-ideologisch, meine ich, wahrscheinlich am meisten beigetragen.

3. Warnung vor dem Pragmatismus.

Der Materialismus - nicht zufällig zur herrschenden Anschauung der Welt geworden, seitdem die junge Bourgeoisie durch ihn in ungeheurem Ausmaß zur Macht über die Natur gelangte, ist ja - auch in seiner Anwendung auf die Gesellschaft - ein Kennzeichen menschlichen Denkens

seit der Entstehung des Kapitalismus und kein Spezifikum des Proletariats. Im Gegenteil: die Bourgeoisie hat dem Proletariat ja erst mit allen Mitteln der Kapitalmacht über die Arbeit den Materialismus eingebläut. Zwar hat das Proletariat den bürgerlichen Materialismus - mit Recht, weil es über den Kapitalismus hinausschreiten mußte und nicht hinter ihn zurückgehen konnte - nicht mechanisch negiert, sondern dialektisch aufgehoben. Aber gerade darin liegt nun, meine ich, der eigentlich ideologische Antagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat hinsichtlich des Materialismus. Er liegt, meine ich, nicht mehr vor allem im Gegensatz Materialismus/Idealismus (weshalb ich auch bezweifle, ob man diesen Gegensatz, der gewiß zuzeiten die "*Grundfrage der Philosophie*" war [und als Frage ob das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt oder umgekehrt, sicher eine Grundfrage bleibt], unhistorisch als die Grundfrage verewigen sollte). Viel mehr, denke ich, ist heute der Gegensatz zwischen historischdialektischem und physisch-mechanischem Materialismus entscheidend. Wird der Materialismus im Sozialismus "vulgär", dann gleitet er unmerklich hinüber in *Pragmatismus*. Die Dialektik wahrhaft *menschlicher* Anpassung, nämlich *aktiver* Anpassung, in der die menschliche Gattung die Natur wie die Ordnung der Gesellschaft ihren Bedürfnissen anpaßt, schlägt um in jene *menschenunwürdige* Anpassung, in der sich das Individuum *passiv* den herrschenden ökonomischen und sozialen Verhältnissen anpaßt wie das Chamäleon der Farbe seiner Umgebung. Solche Anpassung aber ist das Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft für die, die nicht zu ihr gehören, ökonomisch wird sie als "freiwillige Einfügung" in die "Sozialpartnerschaft" hervorgerufen. Und wo diese "freiwilligen Einfügung" ausbleibt, gilt die Regel: "und bist du nicht willig, brauch ich Gewalt." Wo immer Marxisten vom dialektischen in mechanischen Materialismus zurückfallen, wo sie den Satz "Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral" nicht mehr als Perversion, sondern als Normativität menschlicher Gesellschaft verstehen, da werden sie, in der Meinung, "Materialisten" zu sein, zu Agenten der Bourgeoisie werden, die durch ihren Opportunismus die Kraft revolutionären Bewußtseins paralysieren.

Nun werden viele von Ihnen sagen, "natürlich" ist der Theologe beim Idealismus gelandet. Ist das wirklich so? Ist der Satz *Erich Weinerts* ein idealistischer Satz: "*Brüder, unser ist die Erde, im Bewußtsein ruht der Sieg ...*"?

Ich schließe mit einem Wunsch an alle marxistischen Freunde zum 175. Geburtstag von Karl Marx:

Ich wünsche Ihnen und uns, daß Sie das historisch-dialektisch-materialistische Bewußtsein nicht widerrufen und aufgeben, daß Sie nach der Niederlage nicht kapitulieren, sondern die Zeit der konterrevolutionären Krise nutzen, dies Bewußtsein wieder aufzurichten und weiterzuentwickeln, und daß Sie sich als die jetzt Besiegten wieder erheben mit dem stolzen Satz: "Und sie bewegt sich doch!" - nicht nur die Erde um die Sonne, sondern bei Strafe des Verlustes aller Zivilisation und Kultur auch die menschliche Gesellschaft zum Kommunismus!

Hanfried Müller, Berlin

Eva Niemeyer: Dank an Kurt Gossweiler – den Anti-Revisionisten und Faschismus-Forscher!

Müsste ich überlegen, wer mich in diesem Jahrhundert mit seinem Denken am meisten beeinflusst und beeindruckt hat, bräuchte ich das nicht lange zu tun: Kurt Gossweiler, wer sonst?

Nun ist das Jahrhundert noch nicht alt, und die wissenschaftlich aktive Periode von Kurt reicht lange in das vergangene Jahrhundert zurück.

Aber – entscheidend ist der Zeitpunkt und damit die von und mit Kurt Gossweiler eingeleitete Wende und Neuorientierung in meinem wie in vieler anderer Genossen Denken, die wir die Konterrevolution zu verschmerzen hatten. Und hierbei, bei der Verarbeitung dieser welt-historischen Niederlage und der daraus zu ziehenden Schlüsse für eine ideologische Neuorientierung, war Kurt Gossweiler fraglos der unschlagbare Weichensteller:

Die Konterrevolution nannte er Konterrevolution – Punkt.

Besiegt wurde nicht der Stalinismus, sondern gesiegt hatte - mit Gorbatschow - der Revisionismus.

Vice versa: Der Sozialismus ist nicht am Stalinismus gescheitert, sondern am Revisionismus.

Schließlich: Der Anti-Stalinismus ist das trojanische Pferd in der kommunistischen Bewegung.

Daraus folgen natürlich gewisse Grundsätze, die wir für die Zukunft zu beherzigen haben:

- Als Kommunisten haben wir zur Vergangenheit des Sozialismus im Allgemeinen und zur DDR im Besonderen zu stehen. In der DDR hat die SED die politische Tradition der Thälmann-Partei als Regierungspartei eines sozialistischen Landes fortgesetzt und war damit die höchste Errungenschaft der deutschen Arbeiterklasse. In der BRD gab es nach dem KPD-Verbot nichts Vergleichbares mehr. (Die Tradition spaltete sich - auch - hier in eine Links- und eine Rechtsabweichung, um mit Peter Hacks zu sprechen.)
- Die marxistisch-leninistischen Grundsätze der Partei- und Staatstheorie haben sich nicht geändert. Es gilt, sie unter den Bedingungen "schwärzester Reaktion" (Stalin) wieder zu beleben.

Der Revisionismus hatte das sozialistische Lager gespalten und damit die kommunistische Weltbewegung, mit einem unermesslichen Schaden - für die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt, die Arbeiterklasse in den kapitalistischen und imperialistischen Ländern sowie alle fortschrittlichen demokratischen Kräfte, mit der schließlichen Folge der Konterrevolution, dem größten Rückschlag, den die Arbeiterbewegung weltweit je erlebt hat.

Gerne operieren die Revis mit den "Opfern des Stalinismus". Die Opfer des Revisionismus bleiben ungezählt – und auch unzählbar. Denn wie soll man die vielen Menschenleben rechnen, die im Zuge der Konterrevolution dem vorläufig siegreichen Imperialismus zum Opfer gefallen sind, derzeit fallen und noch fallen werden: Die, die in imperialistischen Kriegen und ihren Stellvertreter-Kriegen zerfetzt werden. Die, die vor sich hin hungern, vegetieren und verenden. Kinder, die nicht einmal das Schulalter erreichen, und wenn, dann sicher nicht, um zur Schule zu gehen ... Dann die "Opfer", die (noch) nicht mit dem Leben bezahlen, aber mit ihrer Gesundheit, ihrer Lebensqualität, die orientierungslos, hilflos, vereinsamt durchs Leben taumeln. Die, die sich gegenseitig terrorisieren, sich Gewalt antun, seelisch wie körperlich. Weil es keine menschliche Perspektive gibt im faulenden Imperialismus. Statt dessen die Perspektive eines weiteren Weltkriegs, gegen den die vorigen beiden wie laue Vorgeplänkel wirken werden.

Opfer des Revisionismus? Nach dem letzten Krieg war ein Drittel der Welt rot – sicherlich keine Garantie, aber eine echte Chance, einen nächsten großen Krieg zu verhindern ...

In seiner Taubenfuß-Chronik (Band I) hat Kurt Gossweiler einen weiteren Aspekt des Revisionismus genannt, der mich sehr beeindruckt hat, zumal jener gerade für uns in Westdeutschland nicht so präsent ist und war:

Dort schreibt er über die gesellschaftlichen Wirkungen der Chruschtschow-Rede auf dem XX. Parteitag: ... *"Besonders gefährlich und verhängnisvoll war die Auswirkung auf die Jugend, die erzogen war, in Stalin die Verkörperung des Besten eines Revolutionärs zu sehen, und die ihn – ich spreche von der fortschrittlichen Jugend – liebte und verehrte von ganzem Herzen, wie nur Jugend lieben und verehren kann. Sie traf die Chruschtschow-Erklärung wie ein vernichtender Keulenschlag. Viele von ihnen hatten erlebt, wie sich ein Ideal, an das sie ebenso fest geglaubt hatten, der Nazismus, als Lüge, Heuchelei und Verbrechen enthüllt hatte. – Und jetzt wurde ihnen gesagt, dass sie wieder ihre Verehrung, ihre Begeisterung einem Unwürdigen zugewandt hatten. Sie mussten sich betrogen fühlen; sie fühlten sich betrogen, irregeführt, verhöhnt. Die unvermeidliche Reaktion: nichts mehr glauben, niemandem mehr vertrauen, allem misstrauen, was mit dem Anspruch auf ... Wahrheit auftritt!*

Verlust des Vertrauens nicht nur zu Stalin, sondern zu den Führern, die sie gelehrt hatten, in Stalin das Vorbild zu sehen. Das war das Schlimmste; diese Erklärung hat das Vertrauen der Jugend zur Partei untergraben, hat sie in eine Stimmung der erbitterten Opposition gegen die Partei und deren Führer getrieben, hat sie dazu geführt, in dem, was der Feind sagt, auch eine Quelle der Wahrheitsfindung zu sehen, denn, nicht wahr, der hat das ja schon seit Jahren gesagt, was jetzt Chruschtschow bestätigt hat, und hätten wir früher darauf gehört, dann wäre uns diese Enttäuschung jetzt erspart geblieben. Ein zweites Mal soll uns das nicht passieren! – Verlust des Gefühls dafür, wer Feind, wer Freund. Abgleiten in Zynismus und alles verneinende Skepsis – all dem wurde der Boden bereitet, und das war der Zustand, der in Ungarn und Polen die Jugend in die Arme von Demagogen, gegen die Partei, trieb." (S. 66)

Opfer des Revisionismus!

Kurt Gossweiler verbinde ich aber keineswegs nur mit seiner prinzipienfesten Haltung gegen Revisionismus und Konterrevolution, sondern ebenso mit seinen Faschismusstudien. Ich kenne niemanden, der den deutschen Faschismus derart klassenanalytisch und akribisch seziert hat wie Kurt Gossweiler. Hier zählen zu den für mich nachhaltigsten Erkenntnissen: Faschismus als Form direkter bürgerlicher Herrschaft (der aggressivsten ... Teile des Finanzkapitals im Sinne der Dimitroff-Analyse), die einher geht mit einem Auswechseln der Hauptstütze der Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterklasse. War diese in der bürgerlichen Demokratie die SPD mit ihrer Fähigkeit zur Bindung vieler fortschrittlichen Kräfte in der Arbeiterklasse, zur Verwirrung und Pazifizierung der Klasse, so war die Hauptstütze der Bourgeoisie im Faschismus, eben ihrer aggressivsten Teile, die kleinbürgerliche Nazi-Partei mit dem Lumpenproletariat und dem deklassierten Kleinbürgertum als ihre Klassenbasis.

Diese Erkenntnis ist auch heute noch zentral bei der Behandlung sozialdemokratischer Teile der Arbeiterklasse im Kampf um demokratische Rechte und vor allem im antifaschistischen Abwehrkampf. Für letzteren können und müssen sogar Teile der Arbeiteraristokratie (solche, die damals in die faschistischen KZs wanderten bzw. heute in der Linkspartei sitzen) gewonnen werden ... Man denke nur an die Schäuble-Front und was wir dagegen aufzubieten haben werden müssen ...

Last not least hat Kurt Gossweiler mit "Die Röhm-Affäre" ein Werk geschaffen, das weit über eine historische Faschismusanalyse hinausreicht: Dort weist er nicht nur die Beseitigung der SA als Ausfluss innerfaschistischer Widersprüche nach, sondern vor allem als Ausdruck des Kampfes verschiedener deutscher Monopolfraktionen – zum einen um die Vorherrschaft, zum anderen bzw. in diesem Zusammenhang um außenpolitische Bündnispartner (pro-französische versus pro-amerikanische Option). Als eines der "Schmankerl" liest sich beispielsweise die Verstaatlichung der Dresdner Bank zur Vorherrschaftssicherung der Deutschen Bank und zur Beseitigung eines wesentlichen Stützpunktes des US-Kapitals (Morgan-Trust) in Deutschland. Natürlich versäumten die Nazis bei diesem Coup nicht, die Öffentlichkeit entsprechend aufzuhetzen: So wies man der Dresdner "*spekulative, leichtfertige Geschäftsführung*" nach sowie "*Spekulationsverluste der Dresdner Bankdirektoren*" und – als "*'schwerwiegendster' Vorwurf* – *die Tatsache, dass die Bank jüdische Mitarbeiter in leitenden Positionen beschäftigte.*" (S. 143)¹⁵

Auch heute hetzen die bürgerlichen Zeitungen: gegen Sarkozy, gegen Bush, gegen Spekulanten und Heuschrecken; der Ruf nach einer Enteignung der Energiekonzerne geht gar um ... Wer verbündet sich hier gegen wen? Welche strategischen Optionen haben deutsche Monopolfraktionen heute: etwa eine anti-amerikanische, damit auch anti-israelisch/pro-arabische und/oder pro-französische – oder eine anti-französische, pro-amerikanische und entsprechend pro-israelisch/anti-arabische? Mit dem entsprechenden Anti-Islamismus oder Antisemitismus gewürzt, wie/wem es gerade in die Strategie passt ...?

Wir haben hier Forschungs- und Analysebedarf, wollen wir nicht zum Anhängsel des deutschen Imperialismus bzw. einer seiner Kapitalfraktionen werden. Kurt Gossweiler hat auch hier den Maßstab gesetzt! Ziemlich beachtlich, für dieses Jahrhundert ...

Eva Niemeyer, Essen

Matthias Oehme: Gruß an Gossweiler

Eines der ersten Bücher von Peter Hacks, das der Eulenspiegel Verlag nach dessen Tod für nötig hielt zu veröffentlichen, war eine Sammlung verschiedener Texte aus seinen letzten 15 Lebensjahren: Aufsätze, Briefe, Interviews, die teils nur verstreut, teils noch gar nicht publiziert worden waren und die man im weitesten Sinne als "politische Schriften" zusammenfassen konnte. Sie erschienen unter dem Titel "Am Ende verstehen sie es" und zeigen einen scharfsinnigen, polemischen, marxistisch-analytisch argumentierenden Schriftsteller bei der Bewältigung der Probleme, vor die ihn Revisionismus und Konterrevolution gestellt hatten. Und man sieht, wie meist bei Hacks, die Ergebnisse seiner Denkarbeit, nur selten jedoch die Wege, auf denen er dahingelangt ist. Es war dieser Umstand (und nicht so sehr der ursprünglich recht schmale Umfang des Bändchens), der den Verlag bewog, zusätzlich den kompletten Briefwechsel zwischen Hacks und Kurt Gossweiler aufzunehmen.

Im Rückblick halte ich diese Edition für eine der wichtigsten des Verlags überhaupt. Sie sucht in der Art von kühler Gegenwartsanalyse, klarsichtigem Urteil, konzentrierter Darstellung, historisch-materialistischem Blick auch im Kanon der klassischen sozialistischen Literatur

¹⁵ Kurt Gossweiler: "Die Röhm-Affäre. Hintergründe – Zusammenhänge – Auswirkungen", Köln 1983 (leider vergriffen!)

ihresgleichen. Sie hat die Leserschaft und die Kunstrichter polarisiert – nicht so sehr wegen der verständlichen Dissenzen in aestheticis zwischen den beiden Briefschreibern, sondern wegen des weitgehenden Konsens in politicis.

Der Dichter Hacks erkannte in dem Historiker Gossweiler einen Gleichstrebenden. Er sah sich bestätigt und bestärkt in seinen Überlegungen, spät zwar, aber doch noch rechtzeitig, um sein großes Projekt einer Niedergangsanalyse des Sozialismus voranzubringen. (1) Eine ähnlich bedeutende Förderung durch geistreiche marxistische Anregung erfuhr Hacks nach 1990 nur noch durch Hans Heinz Holz.

Und er sah, daß Kurt Gossweiler ein mutiger Mann ist. Die Stimme der Hellsichtigen, man kennt das aus der Geschichte, wurde selten gehört, und nie gern, oder eben meist nur belächelt. Seine Urteile über Chruschtschow und Gorbatschow werden heute auch von manchen seinerzeitigen Enthusiasten geteilt; seine Warnung: Die Kriege der nachsowjetischen Ära sind Vorbereitungskriege für die Niederwerfung des chinesischen Riesenreiches, sie klingt heute in den Ohren der Vertrauensseligen recht lächerlich und die Parallelen zu Hitlers mehrstufig vorbereitetem Angriffskrieg gegen die Sowjetunion an den Haaren herbeigezogen. Man wird sehen. Aber man sollte nicht abwarten! Insofern ist Gossweiler ein kräftiges Antidot für ideologische Wunschträume aller Art, seine Bedeutung nicht zu überschätzen. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht Anlaß hätte, an Gossweiler zu denken. Gerade lese ich in einer großen, für höchst seriös geltenden Zeitung – nun nicht mehr als Skandalmeldung, sondern beiläufig, in anderen Zusammenhängen, also im Grunde als eine zur Evidenz mutierte Lüge – davon, daß in der DDR zu mickrig geratene Neugeborene in den Müll geworfen wurden. Wir schreiben das Jahr 2007. Eine seit 15 Jahren widerlegte Lüge bleibt in einer ihr förderlichen Umgebung, im ideologischen Biotop des bourgeoisen Siegesrauschs, putzmunter und lebendig, während ihre Widerlegung längst unerinnert dahingeschimmelt ist.

Wir kennen viele tausend solcher Lügen über die DDR, viele könnten durch rein empirische Verfahren falsifiziert werden, sofern die ideologischen Stände – Lehrer, Medienknechte, Wissenschaftler – dazu Auftrag und Permess ihrer Klasse hätten. Es ist dieser Punkt, der die Verbreitung der Wahrheit der 89/90 besiegten Klasse so schwierig macht. Auch diese wäre ja beileibe keine "ideologiefreie" Wahrheit, ihre Ideologen hängen diesem falschen Bewußtsein aber auch gar nicht an. Sie erkennen das enorme Verblendungspotential, das in der Verkehrung und im Mißbrauch der Begriffe liegt – weit mehr als in einzelnen Lügen. Es glauben nur noch die Allerdümmsten den Politikerspruch, daß die DDR pleite war. Inzwischen kann man sich das Gegenteil selbst von der Bundesbank beweisen lassen. Aber das Wort vom "Sozialismusversuch", geschickt von vermeintlich selbstkritisch-wohlmeinenden Linken in die Welt gesetzt, ist nicht so leicht aus den Köpfen zu bringen, obwohl es alle Kriterien Kinkelscher Delegitimierung erfüllt. Die DDR-Volksbildung hatte ihre Meriten, wer wollte das heute noch offen bestreiten. Aber setzt nicht die Tatsache, daß es die Volksbildung in einer "Diktatur" war, ihre Leistungen ins Unrecht? Kultur und Sport waren anerkannt, kräftig gefördert und von hohem Anspruch erfüllt. Nun ja, waren sie das im Faschismus nicht auch, den man deshalb und aus vielen anderen niederen Beweggründen unbedingt "Nationalsozialismus" nennen sollte? Der Neologismus "Unrechtsstaat", auf die DDR angewandt, gilt Rechtswissenschaftlern als unhaltbar. Aber dient er nicht vorzüglich zur Herabsetzung der DDR gegenüber dem deutschen "Rechtsstaat"? Und ist es deshalb nicht auch der Begriff "Rechtsstaat", der falsch und unreflektiert verwendet wird? (Im Vertrauen und in Parenthese: Natürlich ist auch Unrecht geschehen.

Honecker möchte reisen, Genscher fordert ihn auf, vorher die Frau vom Check Point Charly ruhigzustellen. Honecker bittet Mielke, die Sache zu klären. Dialog zwischen Erich und Erich: "Sieh zu, daß die Kinder zu der Mutter kommen." – "Aber ich kann doch die Entscheidung des Familiengerichts nicht aufheben." Soweit der Rechtsstaat. Doch Genscher und sein Unrechtsstaat sind stärker. Dort kann man sich nämlich über alles hinwegsetzen ... Es war eine juristisch-historische Lektion für die DDR. Und eine Lektion in Sachen Revisionismus.)

Das allmähliche Verstummen der Zeitzeugen bzw. ihre fortgesetzte Marginalisierung und Unterdrückung führt zwar zu Beschränkungen bei der Darstellung von DDR-Geschichte, aber es ist nicht zu übersehen, daß auch der bürgerliche Medienbetrieb erheblichen Zwängen ausgesetzt ist: Nur durch massives Dauerfeuer gelingt es noch, Stimmung gegen die DDR, Stimmung gegen den DDR-Sozialismus zu machen. Jeder Tag ohne Skandal- oder Horrormeldung ist ein Tag, an dem sich bei vielen Leuten im Osten eine reiche, differenzierte, keinesfalls eindeutig negative Erinnerung an das teils aufgegebene, teils okkupierte Land einstellt. Das Dauerfeuer ist aber schlechterdings nicht aufrechtzuerhalten – schon stellt sich selbst in einigen bürgerlichen Medien Überdruß ein, werden Nachfragen laut, müssen die größten Lügen relativiert oder leise zurückgezogen werden.

Was am Ende bleiben wird, und genau dafür ist es, wie Gossweiler immer wieder bewiesen hat, erfunden worden: der Antistalinismus. Ich habe mich schon oft gefragt, wie Leute, die diese auf die DDR gehäuften Lügenberge sehen und ihre antikommunistische Funktion erkennen, wie also diese gewiß wenigen sich vorstellen können, über die viel weiter zurückliegende und bereits im ideologischen Nebel versinkende Geschichte der Sowjetunion überhaupt nur ein wahres Wort erfahren zu können. Wenn man die populären und wissenschaftlichen Unwahrheiten über die DDR extrapoliert (warum tut denn das keiner?), wird klar, wie wenig einer sicher über die SU wissen kann, der auf bürgerliche Presse und Historiographie angewiesen ist. Die gängige Literatur kennt drei Topoi: die Gleichsetzung der Sowjetunion und Hitlerdeutschlands, Stalins und Hitlers; die Überbietung der Exorbitanz aller Nazi-Verbrechen durch die der russischen Revolutionäre mittels Zahlenäquibristik und Chronologiefälschung; die gleichsam entschuldigende Darstellung vor allem durch Liberale und Linke, die allein auf den Verbrecher Stalin und psychopathologische Faktoren abhebt. Das füllt inzwischen viele Regale, und es erfüllt seinen antikommunistischen Zweck. Völlig sinnlos ist es nicht. Die drei Sichten stehen sich ständig im Wege und produzieren hanebüchene Widersprüche. Und am Rande vieler Darstellungen werden leise die großen Vorurteile, die von Bericht zu Bericht größeren Zahlen, die effektvollsten Vorwürfe korrigiert. Gerade habe ich "Die Diktatoren" von Richard Overly gelesen, der wesentlich die Gleichsetzung bevorzugt. Manche der bei ihm genannten Zahlen könnten in linken Publikationen nicht die Redaktion passieren, etwa die zur "Vernichtung des sowjetischen Offizierskorps" durch Stalin "unmittelbar vor dem faschistischen Überfall". Denn Overlys Quintessenz lautet: "Die meisten Offiziere blieben auf ihrem Posten, und die meisten von denen, die Opfer der 'Säuberungen' wurden, blieben am Leben ... 1940 waren nur noch 3,7 % der Angehörigen des Offizierskorps von 1938 ... aus den Streitkräften verbannt." (S. 629f.)

Das eigentliche Problem liegt aber nicht in diesen Beweisketten und Archivauswertungen, es liegt in dem Köhlerglauben, daß der geschichtlichen Entwicklung und ihren Protagonisten mit den Mitteln des Irrationalismus am besten beizukommen sei. Es waren nicht viel mehr als die 17 Jahre, die uns heute von der 89er Konterrevolution trennen, die seinerzeit zwischen dem Bürgerkrieg und dem Überfall der Faschisten auf die Sowjetunion lagen. Es bedarf nicht nur einer fun-

dierten marxistischen Position, sondern auch einer gewaltigen Lebens- und Kampferfahrung, um von dieser Zeit nicht als von einem "Zeitalter der Extreme" zu schwafeln, sondern von einer Epoche des imperialistischen Kampfes gegen den Sozialismus zu sprechen.

Es ist Kurt Gossweiler zu verdanken, daß wir heute wissen, weshalb dieser Kampf schließlich – nicht 1945, sondern 1990 – mit einer Niederlage endete, wie vorläufig immer die auch einmal gewesen sein mag.

Matthias Oehme, Berlin

(1) Dieses Projekt ist leider über eine (systematisierte) Material- und Skizzensammlung nicht hinausgekommen. Sie findet sich – ein großer Karton mit vielen hundert Blättern – im Nachlaß.

Michael Operskalski: „Und aus Niemals wird: Heute noch!“

Lob der Dialektik

***Das Unrecht geht heute einher mit sicherem
Schritt.***

***Die Unterdrücker richten sich ein auf zehntausend
Jahre.***

Die Gewalt versichert: So, wie es ist, bleibt es.

***Keine Stimme ertönt außer der Stimme der
Herrschenden***

Und auf den Märkten sagt die Ausbeutung laut:

Jetzt beginne ich erst.

Aber von den Unterdrückten sagen viele jetzt:

Was wir wollen, geht niemals!

Wer noch lebt, sage nicht: niemals!

Das Sichere ist nicht sicher.

So, wie es ist, bleibt es nicht.

Wenn die Herrschenden gesprochen haben

Werden die Beherrschten sprechen.

Wer wagt zu sagen: niemals?

An wem liegt es, wenn die Unterdrückung bleibt?

An uns.

An wem liegt es, wenn sie zerbrochen wird?

Ebenfalls an uns.

Wer niedergeschlagen wird, der erhebe sich!

Wer verloren ist, kämpfe!

Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der

Aufzuhalten sein?

***Denn die Besiegten von heute sind die Sieger
von morgen***

Und aus Niemals wird: Heute noch!

(Bertolt Brecht)

Gekannt habe ich Genossen Kurt schon lange vor dem Sieg der Konterrevolution. Da war er für mich der Faschismusforscher der DDR. Ich habe seine Bücher und Aufsätze zur Thematik regelrecht verschlungen.

Persönlich kennengelernt habe ich ihn jedoch erst nach dem zeitweiligen Sieg des Feindes über den Sozialismus in Brüssel 1994 während des von der belgischen Partei der Arbeit (PTB) veranstalteten jährlichen internationalen Seminars.

Die Freudengesänge der Herren Imperialisten und ihrer Handlanger waren noch nicht verklungen, die Kräfte des Widerstands, der kommunistischen und Arbeiterbewegung waren – sind es ja zum großen Teil immer noch – zersplittert, verwirrt, zerschlagen, in die Kapitulation gegangen oder bereit, unter Aufgabe wissenschaftlicher Wahrheiten sich in den vermeintlichen, von ihnen gesuchten Nischen der barbarischen imperialistischen so genannten „Neuen Weltordnung“ einzurichten. Laut und schrill klangen die Trompeten eines Philosophen des imperialistischen Abgrunds namens Fukujama, der verkündete, das Ende der Geschichte sei gekommen. Die Unterdrückten sollten keine Zukunft mehr haben...

Das waren die Tage im Mai 1994, in denen ich Genossen Kurt Gossweiler persönlich kennenlernen durfte. Genosse Kurt hat mich vom ersten Moment an fasziniert. Aus vielen Gründen. Da ist eine jahrzehntelange Lebensleistung für die kommunistische und Arbeiterbewegung, da ist seine herausragende wissenschaftliche Tätigkeit als Faschismusforscher und da sind seine scharfen Analysen zur Rolle und zur Entwicklung des Revisionismus in der kommunistischen Bewegung, die die Voraussetzungen für den zeitweiligen Sieg der Konterrevolution waren.

Da war in diesem ersten Moment des persönlichen Kennenlernens (und ist es heute noch!) noch etwas: Kurt atmet mit jeder Pore Deutsche Demokratische Republik, die größte Errungenschaft der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung, deren Farben auch jener Sozialismus in sich tragen wird, für den wir kämpfen! Die Mischung all dieser Elemente – das ist der Kommunist Genosse Kurt Gossweiler!

Bewusst habe ich meinem, sehr persönlich gehaltenen Beitrag zu dieser Festschrift jenes Referat angehängt, das Genosse Kurt 1994 in Brüssel hielt. Es war, das kann man gerade und insbesondere auch im Rückblick sagen, ein Meilenstein in der Entwicklung der kommunistischen Bewegung nach dem zeitweiligen Sieg der Konterrevolution, weil es gerade in dieser Zeit, zu diesem Moment nicht nur eine scharfe Analyse des Ist-Zustandes war, sondern vor allem die Konturen, Mechanismen und ideologisch-politischen Grundfesten des Revisionismus, der ja die notwendigen Voraussetzungen für die Konterrevolution schuf, herausarbeitete.

Ich erinnere mich noch genau. Kurts Referat schlug ein wie eine Bombe.

Jene Linken, die sich bereits in der Barbarei des imperialistischen Systems eingerichtet hatten oder zumindest auf dem Weg ihrer Einrichtung waren, heulten auf wie getroffene Hunde. In ihren Reaktionen wurde Genosse Kurt zum „stalinistischen Blutsäufer“, andere duckten sich von den notwendigen Diskussionen weg, grenzten aus, obwohl sie sich subjektiv (noch) als Kommunisten fühlten oder ließen sich sogar zu hoch-emotionalisierten Ausbrüchen hinreißen, aus denen jener Revisionismus heraustropfte, dessen Rolle Genosse Kurt an den Pranger gestellt hatte.

Ja, ich kann mich noch gut daran erinnern, wie man beinahe aus Versammlungen hinausgeworfen wurde, wenn man Kurts Brüssel-Referat nur als Fotokopie verteilen wollte. Da konnte man leicht den Eindruck gewinnen - ich habe es persönlich erlebt -, dass man, wenn man Kurts

Thesen und Positionen offen unterstützte, von jenen, die brüllten, ausgrenzten, Emotionen anheizten, mit (fast) allen Methoden versuchten, Diskussionen zu verhindern oder ihnen sich nicht zu stellen, auch subjektiv als schlimmere, weil „stalinistische“ Gegner empfunden wurden als unsere gemeinsamen Klassenfeinde...

Da hat sich heute einiges verändert, auch, weil Kurt weiter zu der Thematik publiziert hat, vor allem jedoch, weil sich der Revisionismus in all seinen Schattierungen, obwohl immer noch dominant, im Niedergang befindet. Die sich verschärfende imperialistische Barbarei mit Kriegen und Repression nach innen wie außen, mit rasantem Sozialabbau und Verarmung, mit schleichender Faschisierung ganzer Gesellschaften lässt revisionistischen Kräften und Theorien immer weniger Spielräume.

Für und bei Kurt sind Faschismus- und Revisionismusforschung eine nicht zu trennende Einheit.

Wer sich heute vor der Diskussion um die Rolle des Revisionismus drücken oder seine eigenen revisionistischen Positionen verdecken will, der läuft weniger, wie noch zu Beginn der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, zu lautem, ausgrenzenden Gebrüll heraus, zumal es sehr schwierig geworden ist, um die gesamte Lebensleistung des Genossen Kurt Gossweiler – zumal zu dessen 90igsten Geburtstag – herumzukommen, der wird jedoch versuchen, Kurt in zwei Persönlichkeiten zu teilen: den Faschismusforscher Kurt Gossweiler, den man lobt und sogar ehrt und den Revisionismusforscher Kurt Gossweiler, den man totschweigt oder höchstes am Rande oder in einer Fußnote erwähnt. So zeigt sich auch an der gesamten Persönlichkeit des Genossen Kurt Gossweiler, die auch mit einer Kreissäge nicht zu teilen ist, die ganze Schwäche des Revisionismus und seiner Vertreter.

Genosse Kurt Gossweiler hat bereits tiefe, prägende Gräben in die Geschichte, die Kämpfe und die Entwicklung der kommunistischen Bewegung hinterlassen. Er ist schon jetzt ein fester Bestandteil des Fundamentes jener einheitlichen Kommunistischen Partei geworden, die fest auf dem Boden des Marxismus-Leninismus steht und für deren Entstehen wir ringen und kämpfen und die zur Avantgarde der proletarischen Revolution, der Diktatur des Proletariats und des Sozialismus wachsen werden wird...

Salud, Genosse Kurt Gossweiler!

Im Brechtschen Sinne: „*Und aus Niemals wird: heute noch!*“ Hasta La Victoria Siempre!

Michael Opperskalski, Köln

Anhang

Kurt Gossweiler: Der Anti-Stalinismus - das Haupthindernis für die Einheit aller antiimperialistischen Kräfte und der kommunistischen Bewegung¹⁶

Für Marxisten ist es keineswegs überraschend, dass das Ende der Sowjetunion und der europäischen sozialistischen Staaten die Wiederkehr des Krieges nach Europa und den Beginn einer

¹⁶ Referat, 1994 gehalten während des jährlichen internationalen kommunistischen Seminars, das von der Partei der Arbeit Belgiens (PTB) organisiert wird

Generaloffensive des Kapitals gegen die Arbeiterklasse und das ganze werktätige Volk nach sich zog.

Diese brutale Kapitaloffensive kann nur durch die gemeinsame, einheitliche Abwehr aller Betroffenen zurückgeschlagen werden. Allein schon deshalb ist die Wiederherstellung einer einheitlichen, kommunistischen Bewegung dringend erforderlich - gar nicht zu reden von der Aufgabe, die Herrschaft des Imperialismus zu beenden.

Unglücklicherweise ist die kommunistische Bewegung jedoch noch weit entfernt davon, eine einheitliche Bewegung zu sein.

Dabei sind, so scheint es mir jedenfalls, das Haupthindernis für die Herstellung der Einheit der Kommunisten weniger Meinungsverschiedenheiten über die Gegenwartsaufgaben, als gegensätzliche Auffassungen über die Einschätzung des Charakters und der Politik der sozialistischen Länder, insbesondere der Sowjetunion, in der Vergangenheit.

Einige sind der Überzeugung, die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder Europas - Albanien ausgenommen - seien, seit dem 20. Parteitag, überhaupt keine sozialistischen, sondern staatskapitalistische Länder gewesen und sie betrachten jeden als Revisionisten, mit dem es keine Gemeinsamkeit geben kann, der diesen ihren Standpunkt nicht vollständig teilt.

Andere wieder sehen - wie es ihnen seit dem 20. Parteitag und seit Gorbatschow mit wachsender Intensität erzählt wurde - in Stalin den Verderber des Sozialismus, weshalb sie erklären, mit "Stalinisten" könne es keine Gemeinsamkeit geben.

Auf dieser Position stehen die meisten Organisationen, die sich nach dem Zerfall der kommunistischen Parteien aus deren Trümmern gebildet haben, und zwar nicht nur jene, die sich nunmehr offen als sozialdemokratische Parteien bekennen, sondern auch die Mehrzahl jener, die sich als kommunistische Parteien verstehen, und auch die zwischen diesen beiden manövrierende PDS.

Der Anti-Stalinismus ist heute tatsächlich das größte Hindernis für den Zusammenschluss aller Kommunisten, wie er gestern der Hauptfaktor der Zerstörung der kommunistischen Parteien und der sozialistischen Staaten war.

Für diese Behauptung möchte ich nur zwei Kronzeugen anführen, die über jeden Verdacht erhaben sind, "Stalinisten" zu sein.

Der erste ist der ehemalige US-amerikanische Außenminister John Forster Dulles, der zweite kein anderer als Gorbatschow.

Dulles äußerte sich nach dem 20. Parteitag der KPDSU äußerst hoffnungsvoll so: "Die Anti-Stalin-Kampagne und ihr Liberalisierungsprogramm haben eine Kettenreaktion ausgelöst, die auf lange Sicht nicht aufzuhalten ist." (Aus: Archiv d. Gegenwart v. 11. Juli 1956)

Gorbatschow hat den Anti-Stalinismus treffend gekennzeichnet - und damit unfreiwillig auch den Hauptinhalt seines eigenen Wirkens - als er in einem Interview für die FKP-Zeitung "l'Humanité" am 4. Februar 1986 auf die Frage nach dem "Stalinismus" in der Sowjetunion sagte: "Stalinismus ist ein Begriff, den sich die Gegner des Kommunismus ausgedacht haben und der umfassend dafür genutzt wird, die Sowjetunion und den Sozialismus insgesamt zu verunglimpfen". Niemand kann also sagen, Gorbatschow habe nicht gewusst, was er mit seiner Anti-Stalin-Kampagne getan hat!

Das bei weitem wirkungsvollste Element des Anti-Stalinismus ist die Darstellung Stalins als eines machtgerigen Despoten, als eines blutdürstigen Mörders von Millionen Unschuldiger. Dazu wäre sehr viel zu sagen. Hier in Kürze nur folgende Anmerkungen:

Erstens: Man mag das zutiefst bedauern, aber es ist eine Tatsache, daß noch niemals eine unterdrückte Klasse das Joch der Unterdrückter-klasse abgeworfen hat, ohne dass ihr revolutionärer Befreiungskampf und die Abwehr der konterrevolutionären Restaurationsversuche auch das Leben vieler Unschuldiger gekostet hat.

Zweitens: Noch immer hat die Konterrevolution diese Tatsache dazu benutzt, die Revolutionäre in den Augen der Massen zu verabscheuungswürdigen Verbrechern, zu Mördern und Blut-säufnern zu stempeln: Thomas Münzer, Cromwell, Robespierre, Lenin, Liebknecht, Luxemburg... Stalin.

Drittens: Nur blinde Voreingenommenheit kann den kausalen Zusammenhang übersehen oder leugnen, der zwischen dem Machtantritt des deutschen Faschismus sowie dessen von den westlichen Siegermächten wohlwollend geförderten Aufrüstung und Ermunterung zur Expansion gen Osten hier und den Moskauer Prozessen sowie den repressiven Maßnahmen gegen Ausländer, die ausländischen Emigranten eingeschlossen, dort bestand. Berthold Brecht sah diesen Zusammenhang aber sehr wohl, als er formulierte: "Die Prozesse sind ein Akt der Kriegsvorbereitung". Noch exakter formuliert: sie waren eine Antwort auf die faschistisch-imperialistische Vorbereitung zum Überfall auf die Sowjetunion.

Ohne die Gewissheit des früher oder später erfolgenden faschistischen Überfalles auf die Sowjetunion - keine Moskauer Prozesse und keine drakonischen "Säuberungen" zur Verhinderung einer 5. Kolonne im Lande.

Viertens: Nur politisch Blinden oder sehr Naiven blieb verborgen, dass die Chruschtschow und Gorbatschow bei ihren Anklagen gegen Stalin gar nicht von Gefühlen der Abscheu gegenüber 2 Schriftenreihe

Unrecht und Unmenschlichkeit geleitet waren; wäre dem so gewesen, dann hätten sie den Imperialismus und seine Exponenten mindestens mit der gleichen Unversöhnlichkeit attackieren müssen, die sie Stalin gegenüber an den Tat legten. Das Gegenteil aber war der Fall: der hervorstechendste Zug ihrer Politik war die Vertrauenswerbung für den Imperialismus, trotz dessen blutiger Verbrechen an der Menschheit!

Fünftens: Im krassem Gegensatz zu dieser Haltung steht die Tatsache, dass selbst der diplomatische Vertreter der imperialistischen Hauptmacht, der Botschafter der USA, Joseph A. Davies, Stalin eine positive Bewertung zuteil werden ließ, dass aber diese und andere in gleiche Richtung gehende positive Äußerungen von Zeitzeugen über die Sowjetunion seit dem 20. Parteitag in der Sowjetunion unterdrückt wurden.

Daher erstens einige Ausführungen zu den Moskauer Prozessen.

Zunächst Auszüge aus dem 1943 in Zürich erschienenen Buch von J.E. Davies "Als USA-Botschafter in Moskau. Authentische und vertrauliche Berichte über die Sowjetunion bis Oktober 1941". Davies verfolgte wie alle Diplomaten, die das wünschten, die Moskauer Prozesse als Augen- und Ohrenzeuge, (er war von Beruf Jurist).

Seinen Eindruck über den Prozess gegen Bucharin und andere kabelte er am 17. März 1938 nach Washington. Die Depesche hat folgenden Wortlaut (Auszug):, "Trotz Vorurteil (...) bin ich nach täglicher Beobachtung der Zeugen und ihrer Art und Weise, auszusagen, auf Grund der unbewussten Bestätigung, die sich ergaben,... zu der Auffassung gelangt, dass, was die politischen Angeklagten betrifft, von den in der Anklageschrift aufgezählten Vergehen gegen die Sowjetgesetze eine genügende Zahl bewiesen und für vernünftiges Denken außer Zweifel gestellt sind, um den Schuldigbefund des Landesverrats und die Verhängung der vom Sowjetkriminalgesetz dafür vorgeschriebenen Strafen zu rechtfertigen. Die Meinung derjenigen Diplomaten, die den Verhandlungen am regelmäßigsten beigewohnt haben, war allgemein, dass der Prozess die Tatsache einer heftigen politischen Opposition und eines höchst ernststen Komplotts aufgedeckt hat, das den Diplomaten viele bisher unbegreifliche Vorkommnisse der vergangenen sechs Monate in der Sowjetunion erklärte." (S.209)

Davies hatte 1937 bereits den Prozess gegen Radek und andere verfolgt und darüber am 17. Februar 1937 an den US-Staatssekretär berichtet. In diesem Bericht schrieb er u.a.: (S.33) "Objektive Betrachtung... ließ mich (jedoch) widerstrebend zu dem Schluss kommen, der Staat habe tatsächlich seine Anklage bewiesen, (wenigstens insofern, als das Vorhandensein einer ausgedehnten Verschwörung und geheimer Ränke gegen die Sowjetregierung unter den politischen Führern außer Frage gestellt und gemäß den bestehenden Gesetzen die in der Anklageschrift behaupteten Verbrecher begangen worden und strafbar seien). Ich habe mit vielen, ja fast alle Mitgliedern des hiesigen Diplomatischen Korps gesprochen, und mit vielleicht einer einzigen Ausnahme waren alle der Auffassung, die Verhandlungen hätten deutlich das Vorhandensein eines politischen Geheimplanes und einer Verschwörung zum Zweck der Beseitigung der Regierung bewiesen." (S.35)

In einem Tagebuch notierte Davies am 11. März 1937 folgende bezeichnende Episode: "Ein anderer Diplomat machte mir gestern eine sehr aufschlussreiche Bemerkung. Wir sprachen über den Prozess und er äußerte, die Angeklagten seien zweifellos schuldig; wir alle, die wir den Verhandlungen beiwohnten, seien uns darüber einig. Die Außenwelt hingegen schiene den Prozessberichten zufolge zu denken, dass der Prozess die reine Aufmachung sei (er nannte es eine Fassade); er wisse zwar, dass dies nicht zutreffe, es sei jedoch wahrscheinlich ebenso gut, wenn die Außenwelt dies annehme." (S.86)

Davies berichtet auch über die vielen Verhaftungen und sprach über die "Säuberungen" am 4. Juli 1937 mit dem Außenminister Litwinow. Über Litwinows Ausführungen berichtete er: "Litwinow (...) erklärte, man habe durch diese Säuberung die Sicherheit gewinnen müssen, dass keine Verrätereit mit der Möglichkeit der Zusammenarbeit mit Berlin oder Tokio mehr existierte. Eines Tages würde die Welt verstehen, dass das Geschehene notwendig gewesen sei, um ihre Regierung vor dem 'drohenden Verrat' zu schützen. Ja, sie leisteten in Wahrheit der ganzen Welt einen Dienst, denn wenn sie sich vor der Gefahr der Weltherrschaft der Nazis und Hitler schützten, bilde die Sowjetunion ein starkes Bollwerk gegen die nationalsozialistische Bedrohung. Der Tag würde kommen, wo die Welt erkennen dürfte, welch überragend großer Mann Stalin sei." (S. 128)

Aufschlussreich ist auch Davies Schilderung seines Gespräches mit Stalin in einem Brief an seine Tochter vom 9. Juni 1938. Er war von der Persönlichkeit Stalins stark beeindruckt, schrieb er doch: "Wenn Du Dir eine Persönlichkeit ausmalen kannst, die in allen Stücken das volle Gegenteil von dem ist, was der rabiateste Stalingegner sich auszudenken vermöchte, dann hast

Du ein Bild dieses Mannes Die Zustände, von denen ich weiß, dass sie hier herrschen, und diese Persönlichkeit gehen so weit auseinander wie zwei Pole. Die Erklärung liegt natürlich darin, dass die Menschen für ihre Religion oder für eine 'Sache' zu tun bereit sind, was sie niemals ohne dies tun würden." (S.276)

Seine Einsichten fasst Davies 1941, nach dem Überfall der Faschisten auf die Sowjetunion, mit den Worten zusammen, die Landesverratsprozesse haben "Hitlers Fünfter Kolonne in Russland den Garaus gemacht." (S.209)

Bereits 1936 hatte der Prozess gegen Sinowjew und andere stattgefunden Ihn zu beobachten, hatte der namhafte britische Kronanwalt D.N. Pritt Gelegenheit gehabt. Über seine Eindrücke hatte er in seinem Erinnerungsbuch "From Right to Left", 1965 in London erschienen, berichtet: "Mein Eindruck war, (...) dass der Prozess im Allgemeinen fair geführt wurde und die Angeklagten schuldig waren (...). Der Eindruck aller Journalisten, mit denen ich sprechen konnte, war ebenfalls, dass der Prozess fair war und die Angeklagten schuldig; und gewiss dachte jeder ausländische Beobachter, von denen es etliche gab, vorwiegend Diplomaten, das Gleiche (...). Ich hörte einen von ihnen sagen: Natürlich sind sie schuldig. Aber wir müssen das aus Propagandagründen abstreiten." (S. 110/ 11)

Es ergibt sich also, dass nach dem sachkundigen Urteil solcher bürgerlicher Rechtsexperten, wie Davies und Pritt, die Angeklagten der Moskauer Prozesse von 1936, 1937 und 1938 zu recht verurteilt wurden, da die ihnen vorgeworfenen Verbrechen nachgewiesen wurden.

In diesem Zusammenhang soll auch noch einmal in Erinnerung gerufen werden, was Bert Brecht seinerzeit zu diesen aufwühlenden Prozessen an Überlegungen anstellte; er schrieb z.B. über die Konzeption der Angeklagten: "Die falsche Konzeption hat sie tief in die Isolation und tief in das gemeine Verbrechen geführt. Alles Geschmeiß des In- und Auslandes, alles Parasitentum, Berufsverbrechertum, Spitzeltum, hat sich bei ihnen eingenistet: Mit all diesem Gesindel hatten sie die gleichen Ziele. Ich bin überzeugt, dass dies die Wahrheit ist, und ich bin überzeugt, dass diese Wahrheit durchaus wahrscheinlich klingen muss, auch in Westeuropa, vor feindlichen Lesern (...). Der Politiker, dem nur die Niederlage zur Macht verhilft, ist für die Niederlage. Der der 'Retter' sein will, führt eine Lage herbei, in der er retten kann, also eine schlimme Lage (...). Trotzki sah zunächst den Zusammenbruch des Arbeiterstaates in einem Krieg als Gefahr, aber dann wurde er immer mehr die Voraussetzung des praktischen Handelns für ihn. Wann der Krieg kommt, wird der 'überstürzte' Aufbau zusammenkrachen, der Apparat sich von den Massen isolieren, nach außen wird man die Ukraine, Ostsibirien und so weiter abtreten müssen, im Inneren Konzessionen machen, zu kapitalistischen Formen zurückkehren, die Kulaken stärken oder stärker werden lassen müssen; aber all das ist zugleich die Voraussetzung des neuen Handelns, der Rückkehr Trotzki's. Die aufgefliegenen antistalinistischen Zentren haben nicht die moralische Kraft, an das Proletariat zu appellieren, weniger weil diese Leute Memmen sind, sondern weil sie wirklich keine organisatorische Basis in den Massen haben, nichts anbieten können, für die Produktivkräfte des Landes keine Aufgaben haben. Sie gestehen. Es ist ihnen ebenso zuzutrauen, dass sie zuviel als zu wenig gestehen." (Aus: Berthold Brecht Schriften zu Politik und Gesellschaft, Bd.1, 1919- 1941, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1968, S. 172 f)

Wenn wir davon ausgehen, dass Davies und Pritt (und Brecht) mit ihrer Beurteilung der Moskauer Prozesse recht hatten, dann ergibt sich zwangsläufig die Frage: Taten diejenigen, die -

wie Chruschtschow und Gorbatschow - nachträglich die in den Prozessen Verurteilten zu unschuldigen Opfern erklärten, dies nicht vielleicht deshalb, weil sie mit diesen sympathisierten oder gar ihre heimlichen Komplizen waren, und weil sie deren damals gescheiterte Sache zu Ende führen wollten?

Und wenn wir dann bei genauerer Betrachtung ihrer - der Chruschtschow und Gorbatschow und ihresgleichen - politischen Tätigkeit feststellen müssen, daß sich die Geständnisse der Angeklagten der Moskauer Prozesse über ihre Absichten und Ziele und der zu ihrer Erreichung angewandten Methoden, wie das Drehbuch zu ihrem - Chruschtschows und insbesondere Gorbatschows - Wirken liest, dann legt das einen doppelten Schluss nahe.

Zum einen den, dass die Moskauer Prozesse als Schlüssel dienen können für die Erhellung und Entschlüsselung dessen, was seit dem 20. Parteitag der KPdSU die Sowjetunion, die anderen sozialistischen Länder und die kommunistische Bewegung auf die abschüssige Bahn geführt hat; und zum anderen den, dass das Wirken der Chruschtschow und Gorbatschow und dessen Ergebnis den Rückschluss zulassen, dass es sich bei den Moskauer Prozessen eben nicht um Inszenierungen von Schauprozessen gehandelt hat, sondern dass in diesen Prozessen Komplote der gleichen Art aufgedeckt und vereitelt wurden, wie sie von Gorbatschow schließlich zum bereits damals geplanten Ende geführt werden konnten, weil ihm kein Moskauer Prozess mehr Einhalt gebot.

Diente die Darstellung Stalins als eines blutgierigen Despoten und "seines" Regimes als das einer Hölle auf Erden dazu, den Widerstand gegen die Chruschtschow-Gorbatschow-Konterrevolution zu paralysieren, so zielt die Darstellung Stalins als eines Verfälschens der Leninschen Grundsätze auf die theoretische und ideologische Entwaffnung der kommunistischen Bewegung und aller Sozialisten. Der größte Teil solcher Art von Munition stammt aus dem Arsenal des Trotzismus. Ich will dafür nur einige wenige Beispiele anführen.

1. Die Frage des Sieges des Sozialismus in einem Lande:

Der Zusammenbruch der europäischen sozialistischen Länder und vor allem der Sowjetunion wird als "Beweis" für die Richtigkeit der trotzkistischen These von der Unmöglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande ins Feld geführt, wobei gewöhnlich verschwiegen wird, dass es Lenin war, der 1915 erstmals die These von der Möglichkeit des Sozialismus in einem Lande niederschrieb. Bekanntlich stellte Lenin damals in einem Artikel "Die Vereinigten Staaten von Europa" (Werke, Bd.21, S.345) fest: "Die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung ist ein unbedingtes Gesetz des Kapitalismus. Hieraus folgt dass der Sieg des Sozialismus zunächst in wenigen Ländern oder sogar in einem einzeln genommenen Lande möglich ist." Trotzki, seit Jahren schon einer der verbissensten Gegner Lenins, widersprach sofort mit der Feststellung, es sei aussichtslos, zu glauben, "dass zum Beispiel ein revolutionäres Russland einem konservativen Europa gegenüber sich behaupten ... könne." (Trotzki, Schriften, Bd.111, Teil 1, S.89 f, zit. nach Stalin, Werke, Bd.8, S.227 f)

Stalin, nach der Behauptung heutiger Trotzisten angeblich der Erfinder der These von der Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in einem Lande, hat in Wirklichkeit diese Leninsche These gegen Trotzki verteidigt: "Was bedeutet die Möglichkeit des Sieges des Sozialismus in einem Lande? Das bedeutet die Möglichkeit, die Gegensätze zwischen Proletariat und Bauernschaft mit den inneren Kräften unseres Landes zu überwinden, die Möglichkeit, dass das Proletariat die Macht ergreifen und diese Macht zur Errichtung der vollendeten sozialistischen

Gesellschaft in unserem Lande ausnutzen kann, gestützt auf die Sympathien und die Unterstützung der Proletarier der anderen Länder, aber ohne vorherigen Sieg der proletarischen Revolution in anderen Ländern. Was bedeutet die Unmöglichkeit des vollen, endgültigen Sieges des Sozialismus in einem Lande ohne den Sieg der Revolution in anderen Ländern? Das bedeutet die Unmöglichkeit einer vollständigen Garantie gegen die Intervention und folglich auch gegen die Restauration der bürgerlichen Ordnung, wenn die Revolution nicht wenigstens in einer Reihe von Ländern gesiegt hat." (Stalin, Werke, Bd.8, S.58)

Stalin hat aber nicht nur Lenins These verteidigt, die KPdSU hat unter seiner Führung durch den sozialistischen Aufbau und die Behauptung der Sowjetmacht gegen die faschistischen Aggressoren den Beweis für die Richtigkeit dieser Leninschen These erbracht. Dagegen wurde Trotzki ebenso oft von der Geschichte widerlegt wie er den Zusammenbruch der Sowjetmacht vorausgesagt hat, und das geschah fast in jedem Jahr mehrfach. Eine seiner letzten derartigen Voraussagen, veröffentlicht am 23. Juli 1939, (Leo Trotski, *La lutte antibureaucratique en URSS*, Paris, 1976, S.257, zit. nach: Ludo Martens, *Un autre regard sur Staline*, Version nondefinitive, Bruxelles 1993, S.133.) lautete: "Das politische Regime wird einen Krieg nicht überleben." (...) Der Wunsch war eindeutig der Vater dieser Prophezeiung. Dies sprach so deutlich aus allen Äußerungen Trotzki aus jenen Jahren, dass der deutsche bürgerliche Schriftsteller Lion Feuchtwanger daraus die Schlussfolgerung zog: (Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde, erstmals erschienen 1937 im Querido Verlag, Mexiko; Neuauflage im Aufbau Taschenbuch Verlag Berlin 1993, S.89): "Was also war wohl die ganzen Jahre der Verbannung hindurch, was muss heute noch Trotzki Hauptziel sein? Wieder ins Land hinein, um jeden Preis wieder an die Macht kommen." Selbst um den Preis der Zusammenarbeit mit den Faschisten: "Wenn Alkiabiades zu den Persern ging, warum nicht Trotzki zu den Faschisten?" (Auch Feuchtwanger war Augen- und Ohrenzeuge eines der Moskauer Prozesse des zweiten, gegen Radek, Pjatakow und andere, Januar 1937).

Einer der Vorwürfe Gorbatschows gegen Stalin bestand in der Behauptung, Lenin habe in seinen letzten Arbeiten mit der Ausarbeitung der Neuen Ökonomischen Politik einen neuen Weg zum Aufbau der neuen sozialistischen Gesellschaft gewiesen, den Stalin aber verlassen habe. Dieser Vorwurf wird von Antistalinisten verschiedenster Färbung aufgegriffen, wobei behauptet wird, Stalin habe Lenins Konzeption der NÖP durch einen "staatsmonopolistischen Kurs" ersetzt, und dadurch den Sozialismus ruiniert.

Für Lenin bestand der Kern der Neuen Ökonomischen Politik in der Untermauerung des politischen Zusammenschlusses der Arbeiterklasse und ihres Staates mit der breiten Bauernschaft durch den ökonomischen Zusammenschluss mit der bäuerlichen Wirtschaft. "Wenn wir den Kapitalismus schlagen und den Zusammenschluss mit der bäuerlichen Wirtschaft herstellen, dann werden wir eine absolut unbesiegbare Kraft sein", führte er auf dem XI. Parteitag 1922 der KPR(B) aus. (Lenin, Werke, Bd.33, 5.272)

Genau so fasste Stalin die NÖP auf und führte sie nach Lenins Tod weiter: "Die NÖP ist die Politik der proletarischen Diktatur, die gerichtet ist auf die Überwindung der kapitalistischen Elemente und den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft durch Ausnutzung des Marktes, vermittelt des Marktes, nicht aber durch direkten Produktaustausch ohne Markt unter Ausschluss des Marktes. Können kapitalistische Länder, zumindest die entwickeltsten von ihnen, beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ohne die NÖP auskommen? Ich denke, sie können das nicht. In diesem oder jenem Grade ist die Neue Ökonomische Politik mit

ihren Marktbeziehungen in der Periode der Diktatur des Proletariats für jedes kapitalistische Land absolut unerlässlich. Bei uns gibt es Genossen, die diese These in Abrede stellen. Was bedeutet es aber, diese These in Abrede zu stellen? Das bedeutet erstens, davon auszugehen, dass wir unmittelbar nach Machtantritt des Proletariats bereits über hundertprozentig fertige den Austausch zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie und Kleinprodukten vermittelnde Verteilungs- und Versorgungsapparate verfügen würden, die es ermöglichen, sofort einen direkten Produktaustausch ohne Markt, ohne Warenumsatz, ohne Geldwirtschaft herzustellen. Man braucht diese Frage nur zu stellen, um zu begreifen, wie absurd eine solche Annahme wäre. Das bedeutet zweitens, davon auszugehen, dass die proletarische Revolution nach der Macht-ergreifung durch das Proletariat den Weg der Expropriation der mittleren und kleinen Bourgeoisie beschreiten und sich die ungeheuerliche Last aufbürden müsse, den künstlich geschaffenen Millionen neuer Arbeitsloser Arbeit zu beschaffen und für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Man braucht diese Frage nur zu stellen, um zu begreifen, wie unsinnig und töricht eine solche Politik der proletarischen Diktatur wäre." (Stalin, Werke, Bd. 11, S. 128 f)

Warum ein so ausführliches Zitat über ein so wenig aktuelles Thema?

Erstens - weil wir überzeugt sind, dass dieses Thema - die ökonomische Politik zum Aufbau des Sozialismus - nur vorübergehend in Europa von der Tagesordnung abgesetzt ist (und anderswo überhaupt nicht);

zweitens weil es notwendig ist, daran zu erinnern, dass es einen ungeheueren Reichtum an theoretischen Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen erfolgreichen sozialistischen Aufbaus gibt, der aber von den revisionistischen Nachfolgern Lenins und Stalins als "Stalinismus" auf den Index gesetzt wurde, damit er in Vergessenheit gerate;

schließlich drittens, weil sich unter der antikapitalistischen Linken eine pseudo-linke Lehre breitmacht, deren bekanntester Propagandist Robert Kurz ist; nach ihm ist die Wurzel allen Übels nicht der Kapitalismus, sondern die Warenproduktion; der Sozialismus habe untergehen müssen, weil er die Warenproduktion beibehalten habe, statt zum direkten Produktaustausch überzugehen. Angesichts solcher Lehren ist das obige Zitat sogar sehr aktuell!

Warum konnte es dem Revisionismus gelingen, die Ergebnisse von Jahrzehnten sozialistischen Aufbaus zu zerstören? Natürlich gibt es dafür viele Gründe. Ein ganz wichtiger ist nach meiner Überzeugung der: der Revisionismus trat lange Zeit stets als Anti-Revisionismus, als Verteidigung des Leninismus gegen dessen angebliche Verfälschung durch Stalin auf.

Erst als sein Zerstörungswerk so gut wie vollendet war, legte Gorbatschow die Maske des Kommunisten, des Leninisten ab und bekannte sich öffentlich als Sympathisant der Sozialdemokratie, also als Anti-Kommunist und Anti-Leninist.

Der Anti-Stalinismus war aber von Anfang an seinem Wesenskern nach Anti-Leninismus, Anti-Marxismus, Anti-Kommunismus.

Doch selbst jetzt erkennen das viele sogar im kommunistischen Lager noch nicht, weil sie noch unter dem Einfluss der antistalinistischen jahrzehntelangen Hasspropaganda der antikomunistischen Generalsekretäre der KPdSU seit dem 20. Parteitag stehen, die Stalin mit Hitler gleichsetzten - eben jenen Stalin, der - wie Ernst Thälmann das voraussagte Hitler das Genick brach!

Wir müssen klarmachen, dass es beim Kampf gegen den Antistalinismus nur vordergründig um die Person Stalins geht, dem Wesen nach aber um die Existenzfrage der kommunistischen Bewegung: 7 Nr.2/94

Bleiben wir wie Marx und Engels, Lenin und Stalin fest auf dem Boden des Klassenkampfes, oder begeben wir uns wie die Antistalinisten Chruschtschow, Gorbatschow und Ihresgleichen auf den Boden der Aussöhnung mit dem Imperialismus. Dies ist die Frage, von deren Beantwortung das Schicksal der kommunistischen Bewegung abhängt. Und weil diese Frage nur richtig beantwortet werden kann, wenn sie das revisionistische Gift in allen seinen Erscheinungsformen ausscheidet, muss sie auch den Anti-Stalinismus in ihren Reihen überwinden!

Kurt Gossweiler, Internationales Seminar der PTB, Brüssel, Mai 1994

Max und Marlies Renkl: Kurt Gossweiler wird 90. Kaum zu glauben!

Gemeinsam mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution feiert Kurt seinen 90sten! Das passt zusammen!

Seine Beiträge - zum Faschismus, sowie zum Revisionismus in der kommunistischen Bewegung - sind wichtige wissenschaftliche Beiträge für die Arbeiterklasse und ihrer Avantgarde, die Kommunisten. Diese Beiträge haben durch ihr klassenmäßiges Herangehen zur Klarheit beigetragen, sie sind vorbildliches Beispiel, wie Quellenstudium betrieben werden sollte und was es heißt, wissenschaftlich und genau zu arbeiten. Seine Arbeiten haben auch für unsere persönliche politische Entwicklung eine wesentliche Rolle gespielt.

Bewundernswert ist aber neben diesen theoretischen Beiträgen, Kurt Gossweilers ganze Art und Weise. Da möchten wir ein Beispiel erzählen, dass sich ereignete, als wir Kurt noch nicht all zu lange kannten.

Es war eine Veranstaltung im Blauen Salon im alten ND-Gebäude Berlins. Kurt saß bereits vorne am Podium, ging gerade noch mal seine Unterlagen durch und wir kamen etwas knapp, bevor die Veranstaltung losging (da wir unsere Zeitung, die Kommunistische Arbeiterzeitung (KAZ) verkauft hatten) in den Raum und setzten uns möglichst unauffällig auf die noch freien Stühle. Es wäre uns nicht in den Sinn gekommen nach vorne zu winken oder etwa Kurt bei seiner Vorbereitung auf seinen Redebeitrag zu stören; auch waren wir uns gar nicht sicher, ob sich der „bekannte“ Kurt Gossweiler an uns, bei all seinen vielen Bekanntschaften und Freundschaften, überhaupt noch erinnern würde. Der letzte Besuch bei ihm und Edith lag obendrein auch schon eine ganze Weile zurück. Doch alles war ganz anders: Kurt konnte sich noch sehr gut an uns erinnern und er kam nach der Veranstaltung geradewegs auf uns zu und schimpfte freundschaftlich mit uns, dass wir ihn nicht gleich begrüßt hätten. Wir hätten ihn doch vorne am Podium sitzen sehen, da hätten wir doch auch nach vorne kommen und „Hallo“ sagen können! Das ist Kurt Gossweiler, wie wir ihn schätzen und lieb gewonnen haben.

Ein kluger Kopf mit einer ganz natürlichen Art, mit dem man bei einem Besuch über alles sprechen kann: über Autos und Kunst, über Reisen und Kinder, über Bonsais und Stuttgart, über Politik und Klassenkampf, u.v.a.m.. Kurt ist ein vielseitiger und allseitig interessierter Mensch – eben ein Kommunist, der voll im Leben steht.

Sicher trägt seine Frau Edith das ihre dazu bei. Nicht nur, dass sie ihm politisch zur Seite steht und Rückmeldung zu seinen Schriften gibt, sie kümmert sich auch um Kurts leibliches Wohl und um das all der vielen Gäste, die bei Gossweilers zu Besuch sind – so auch um unseres.

Von all dem kann man sich eine Scheibe abschneiden. Aber eine Sache sei zum Abschluss noch erwähnt. Kurt hat sich nämlich unserer Ansicht nach eines bis heute bewahrt, nämlich dass er nie aufhört, selbst zu lernen. Er weiß nicht nur über die wichtigsten aktuellen Fragen Bescheid, sondern legt auch noch inhaltliche Papiere zu diesen Fragen vor: Sei es die Entwicklung der kommunistischen Bewegung hier und international, seien es aktuelle Erscheinungen, wie die „Antideutschen“ (siehe seinen Artikel im Heft 11/06 der *offen-siv*), zu denen Kurt Gossweiler etwas sagt oder schreibt. Sein Umgang mit Computer und Internet sprechen hier Bände. Auch in dieser Hinsicht ist Kurt für uns Vorbild. Denn er lebt vor, was es heißt, aktuell zu bleiben und dabei nicht nur Wissen weiterzugeben, sondern auch immer etwas von den anderen wissen zu wollen und stets dazu zu lernen. Es gibt Menschen, die sagen, dass sie nichts mehr Neues lernen wollen – zu diesen Menschen gehört Kurt ganz gewiss nicht.

Lieber Kurt: in diesem Sinne freuen wir uns schon auf den nächsten Besuch bei Dir und Edith, bis dahin alles Gute und herzlichen Glückwunsch von uns!

Mit roten Grüßen, Max und Marlies Renkl, Berlin

Lisl Rizy: Von Hamburg nach Osttirol – Erlebnisse mit Kurt Gossweiler

1460 Teilnehmer waren im Hamburger Curio-Haus, am »Konkret«-Kongress "Was tun? Bedingungen und Möglichkeiten linker Politik und Gesellschaftskritik" vom 1. bis 13. Juni 1993 versammelt.

In zwölf Diskussionsveranstaltungen mit insgesamt 45 Referenten hatten die Anwesenden Gelegenheit, sich über Themenbereiche zu informieren, wie dies sehr selten in der damaligen Zeit möglich war. Positionen, die aus anderen Zusammenhängen entweder wegen eines falschen Parteibuchs, wegen vermeintlicher akademischer Unseriosität etc. ausgegrenzt werden, waren ebenso vertreten, wie glücklicherweise andere fehlten, die im konformistischen Diskurs der „Neuererkommunisten“ und der angepassten Linken sonst ihren wohlvertrauten Platz hatten und noch immer haben.

Willi Weinert und ich nahmen an einigen Diskussionsveranstaltungen teil, wobei die Rede Dr. Kurt Gossweilers, den ich bisher aus meiner Arbeit als Leiterin des Büros Medienverbund/Österreichischer Bundesverlag durch seine Dissertation über "Die Röhm-Affaire" (1963) und seine Habilitationsschrift über "Großbanken, Industriemonopole, Staat" (1972) und viele weiteren Arbeiten als einen der bedeutendsten Faschismus-Forscher kannte, unsere besondere Aufmerksamkeit erregte.

Es war uns bald klar, dass wir diesen Beitrag veröffentlichen wollten und daher kämpfte ich mich durch den gesamten Saal zum Podium vor, um Genosse Gossweilers Aufmerksamkeit und das Versprechen der Zusendung seines Beitrages zu erlangen.

Dass ich ihn als Genosse und per du daher ansprach, klärte die Lage recht schnell. Das Gespräch zwischen einander unbekannten Kommunisten machte uns so beiden Freude.

Das am 1. Mai 1993 bei einer Veranstaltung der Partei der Arbeit Belgiens gehaltene Referat „Stärken und Schwächen im Kampf der SED gegen den Revisionismus“ war der erste Text, den Genosse Gossweiler mir für die »nVs. Kommunistische Zeitung« zur Verfügung stellte, der erste Schritt einer langen erfreulichen Zusammenarbeit.

Bereits im Oktober 1994 sandte uns Kurt das Referat, das er auf dem internationalen Seminar Kommunistischer und Arbeiterparteien in Brüssel am 1. September 1994 gehalten hatte, der »nVs« zum Abdruck. (Es wurde auch in den »Weißenseer Blättern« und anderen deutschen Publikationen veröffentlicht.) Es befasst sich mit einer wichtigen Voraussetzung für die Wiederherstellung der Kommunistischen Bewegung als einer einheitlichen Marxistischen Bewegung. Die »nVs« veröffentlichte den Text mit daraus entstehenden heftigen Diskussionsbeiträgen dazu als Beilage und Sonderdruck (HerausgeberInnen: Otto Brichacek und Lisl Rizy) in der Dezembernummer.

Der Text machte Genosse Gossweiler nun auch bei KommunistInnen und Linken in Österreich sehr bekannt und die Wogen gingen hoch.

Dr. Kurt Gossweiler wurde vorgeworfen er argumentiere mit zeitgenössischen Zitaten. Das gehört allerdings zur Methode seriöser Historiografie. Beweiskräftiger für eine Zeit sind allemal ihre eigenen Äußerungen als spätere Reflexionen über sie. Und hinsichtlich der „neuen Tatsachen“ ist zu differenzieren zwischen neu entdeckten alten und wirklich neuen Tatsachen. Eine solche neue Tatsache - die für das historische Urteil gravierend ist - war die Niederlage des Realen Sozialismus. Kurt Gossweiler fragt nach den Gründen, nämlich, ob der Sozialismus durch Zurückweichen vor seinen Gegnern, also durch Revisionismus und Opportunismus bei der (nicht durch die) Beendigung der Stalin-Ära oder durch revolutionäre Exzesse in ihr mehr geschwächt wurde.

Dann trafen Willi Weinert und ich Kurt des öfteren in der Arbeitsgruppe mit dem langen Namen: „Marxistischer Arbeitskreis zur Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung bei der Historischen Kommission der PDS, der Geschichtskommission der DKP und der Marx-Engelsstiftung. Es gab immer wieder interessante Gespräche und bald auch Einladungen zu ihm nach Grünau, wo wir auch seine Frau Edith kennen lernten.

1994 kamen beide nach Wien und in der zweiten Veranstaltung der »nVs« im vollen Clubsaal der Wiener Urania gab es an einem heißen Junitag ein sehr persönliches Referat Gen. Gossweilers mit einer lebhaften Diskussion.

Mit Kurt verbindet uns eine sehr enge Freundschaft und die Besuche bei Kurt und Edith sind fixer Bestandteil unserer Berlinreisen. Auch seine Anteilnahme am Geschehen in Österreichs „KPÖ“ und deren kontinuierlichen Abstieg, an den MarxistInnen und LeninistInnen in der Partei, an deren Gründung einer neuen Organisation, der „Kommunistischen Initiative“, die Diskussionen über wichtige Themenbereiche von KommunistInnen und seine Kritik an der »nVs« sowie seine Anerkennung der politischen Aktivitäten. Seine Unterstützung wurde für uns und auch für einen größeren Kreis von GenossInnen in Österreich immer wichtiger.

Viele internationale Kontakte verdanken wir Gen. Gossweiler, der meine Adresse als österreichische Anlaufstelle für konsequente kommunistische Politik an interessante GenossInnen empfahl, so z.B. auch an Genosse Herwig Lerouge.

Genosse Gossweiler setzte sich - neben seiner intensiven Arbeit über die Ursachen des Revisionismus und wie z. B. in seinem Referat zu seinem achtzigsten Geburtstag mit dem Faschismus (veröffentlicht in »nVs«, 1/1998), auch persönlich mit zahlreichen GenossInnen aller Altersgruppen in Deutschland in Briefen und Gesprächen auseinander: Der Briefwechsel mit Peter Hacks ist ein Beispiel dafür. Gossweiler ist ein exakter, akribischer Historiker; Vergleiche, Analogien, Konjekturen als Mittel von Sinndeutungen sind ihm ein Gräuel. So behält er mit seinen Einwänden gegen Hacks geschichtswissenschaftlich immer recht. Er beschreibt Tatsachen, wo Hacks Konfigurationen entwirft. Da kommt es dann nicht darauf an, wer auch immer im Einzelfall recht hatte.

Auch mit österreichischen GenossInnen befasst er sich in Briefen, Artikeln und Gesprächen, sowohl zustimmend, als auch kritisch, eben als Marxist.

Zitate aus Gossweiler-Briefen etc.:

An Tibor Zenker:

„Dein Buch war eine große, freudige Überraschung für mich. Natürlich zunächst einmal, weil ich mich darüber freuen konnte, dass einer wie Du meine Überlegungen zum Thema als so zutreffend und überzeugend empfunden hast.

Da ich seit der Konterrevolution mich radikal meinem zweiten Thema - dem Revisionismus - zugewandt und in meine Faschismus-Arbeiten kaum noch hineingeschaut habe, war ich oft überrascht davon, was ich bei Dir jetzt an guten Gedanken, die ich damals niedergeschrieben hatte, wieder fand. Was mich aber an Deinem Buch am meisten beeindruckt, ist erstens Dein gründliches Literaturstudium, wovon nicht nur Dein Literaturverzeichnis, sondern vor allem Dein Text Zeugnis ablegt.“

Antwort auf Werner Pirker:

“Ist der Michail Gorbatschow seit Veröffentlichung seines Artikels im »Spiegel« im Januar 1993 - (s. "Zwiebel", Punkt VIII) - , spätestens jedoch seit Veröffentlichung seines Vortrages in Ankara im Oktober 1999 (s. Punkt IX) in der Zeitung der DKP »Unsere Zeit« vom 8. September 2000 nicht längst von allen Kommunisten und Sozialisten dahin befördert worden, wohin solche Leute gehören - auf den Müllhaufen der Geschichte?

Davon war ich bisher fest überzeugt, aber das war, wie ich zu meiner maßlosen Überraschung feststellen musste, ein Irrtum. Maßlos war meine Überraschung deshalb, weil sie mir von einer Zeitung und einem ihrer Mitarbeiter bereitet wurde, von der ich solches nie erwartet hätte; nämlich von der einzigen konsequent antiimperialistischen Tageszeitung in Deutschland - der »Jungen Welt« - und ihrem Mitarbeiter Werner Pirker, der mir bislang mit seinen Beiträgen fast immer aus dem Herzen gesprochen hatte. ...

An dieser Stelle soll nur von Gorbatschow die Rede sein. Seine von Pirker vorgenommene unbegreifliche Ehrenrettung in den Artikeln in der »Jungen Welt« vom 28. Februar und 1. März d. J. kann um der historischen Wahrheit willen nicht unwidersprochen bleiben ... Die "Verkennung des grundsätzlich aggressiven Charakters des Imperialismus" ist schon bei Gorbatschows Vorläufer Chruschtschow stark ausgeprägt - was Pirker allerdings entgangen zu sein scheint.“

Nachdem Willi Weinert und ich erfahren hatten, dass Kurt ein begeisterter Sportler und vor allem guter Wanderer ist (heute ein wenig behindert durch Altersbeschwerden), haben wir politische Diskussion mit Wanderungen verbunden und eine Woche mit Edith und Kurt in Osttirol verbracht. Fahrten im Regen und Wanderungen in der Sonne in den Bergen haben unsere Freundschaft erneut vertieft.

Lieber Kurt ich habe dich lieb, möchte dir für vieles Dank sagen und deshalb dieser Beitrag, obwohl ich dir eigentlich versprochen habe deinen neunzigsten Geburtstag – den du mit der Oktoberrevolution gemeinsam feierst – zu ignorieren.

Lisl Rizy, Wien

Dieter Rolle: Rot Front!

Lieber Genosse Gossweiler,

mit diesem traditionellen Gruß der kommunistischen Proletarier in der Thälmannschen Partei entbieten wir, die Mitglieder und Kandidaten des Zentralkomitees der KPD und überdies alle Mitglieder unserer Partei, Dir unsere herzlichsten Glückwünsche zu Deinem 90. Geburtstag.

Am 5. November 1917 in Stuttgart geboren und somit das Licht der Welt erblickend, wie man früher so schön zu sagen pflegte, mußt Du doch damals schon weitsichtig und hellhörig die anbrechende Morgenröte eines neuen Zeitalters gespürt haben. Und so meinen wir denn auch, die Zeichen des in den Petrograder Gewässern ankernden Kreuzers „Aurora“, deren rote Matrosen die Lichtsignale und den Geschützdonner auslösten, sind ganz bestimmt bis zu Dir in die Wiege gelangt.

Welch ein Glück für Dich, am Vorabend des Roten Oktober, der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, geboren zu sein. Ein „Oktoberkind“, das läßt sich doch als gutes Omen geltend machen, welches Dein Leben über die vergangenen neunzig Jahre prägte und längst noch nicht in seinem Quell an Lebenskraft nachlassen soll. Und in diesem Sinne, lieber Genosse Kurt, möge es erlaubt sein, Dir auf gut russisch „sto let“ und länger zuzurufen.

Nimm also unsere Gratulation an als einen Dir übergebenen Parteiauftrag, verpflichtet zu sein zu Gesundheit vor allem, aber auch zu Lebensfreude in guter Zweisamkeit mit Deiner Frau und Polit-Partnerin Edith, zu fortwährendem Optimismus in der Gewißheit, „daß die Zukunft in jedem Fall dem Sozialismus/Kommunismus gehört.“ (Lenin) Möge unser Dank für alles, was Du in jahrzehntelangem Kampf für und mit uns als Gewährsmann für ein friedvolles, freiheitliches und sozial gesichertes Leben aller Werktätigen hierzulande, und auch internationalistisch wirkend, erreicht hast, Dir auch weiterhin Kraft spenden.

Lieber Genosse Kurt, wir verbinden unsere Gratulation anlässlich Deines 90. Geburtstages mit dem Wunsch, daß Dir mit Herz und Verstand auch künftig eine gute Portion Glück mit auf Deinem weiteren Lebensweg gegeben sei. Wir versprechen Dir, Dich dabei klassenbrüderlich und freundschaftlich zu begleiten.

Lieber Genosse Kurt, diese wenigen Zeilen reichen nicht aus, um Deine Verdienste gebührend zu würdigen. Wir werden deshalb dieser Jubiläumsadresse eine Laudatio hinzufügen, die Deine Leistungen noch konkreter und ausführlicher schildern wird.

Nimm also bis dahin mit dieser unserer herzlichen Gratulation vorlieb!

Wir verabschieden uns inzwischen mit kommunistischem Gruß im Namen des ZK der KPD und aller unser Mitglieder, Dieter Rolle, Vorsitzender der KPD.

Eva Ruppert: Auf Umwegen zum Sozialismus

Meine Kindheit und Jugend – unterbrochen von Evakuierungen während des zweiten Weltkriegs – habe ich im Saarland verbracht. Nach dem Krieg war ich froh, keine Deutsche zu sein, ich war Saarländerin, besaß einen saarländischen Pass und intonierte als Schülerin im Stadttheater Saarbrücken im Chor die „saarländische Nationalhymne“, heute längst vergessen. Damals wusste ich noch nicht, dass der damalige Ministerpräsident des Saarlandes, Johannes Hoffmann, antifaschistischer Widerstandskämpfer gewesen war. Ich hatte nicht das Glück, in einem antifaschistischen Elternhaus heranzuwachsen, von Politik wurde nicht gesprochen, nur von meiner Großmutter, die 1947 starb, wusste ich, dass sie nie den Arm zum Hitlergruß erhoben hatte. Begeistert war ich von der französischen Kultur und von der Idee Europa, die ich eher kulturell als politisch verstand. Auch in der Schule war von Politik keine Rede, sie wurde einfach ausgespart, der Geschichtsunterricht endete 1870, für mich kein besonderes Datum. Ich weiß aber noch, dass ein Geschichtslehrer, ein Lothringer, Bismarck keine besondere Sympathie entgegenbrachte. Auschwitz war kein Thema (die ersten grauenhaften Bilder sah ich Jahre später in Paris), nur mein Griechisch-Lehrer erwähnte einmal eine Erschießung, die er – als Beteiligter oder als Zuschauer – während des Krieges in Griechenland erlebt hatte. Diese kurze Erwähnung ist in meinem Gedächtnis fester haften geblieben als die Platon'schen Dialoge. Auch während meines Studiums, zunächst in der von Franzosen gegründeten Saarland-Universität, später in Heidelberg, interessierte ich mich kaum für Politik. Mein Geld erhielt ich von einer „Auslandsbank“. Auch jetzt fühlte ich mich nicht „deutsch“, es gab in Heidelberg viele ausländische Studenten, die Atmosphäre war durchaus international. Das Studium der Philosophie – bei Professor Löwith und Professor Gadamer – war mir bald wichtiger als das der alten Sprachen. Aber auch in dem kleinen privaten Gadamer-Kreis, dem ich als einzige Frau angehörte, wurde von Politik nicht gesprochen. Hier las ich zum ersten Mal Aristoteles – in der Schule galt nur Platon etwas – und Hegel. Dessen Lektüre fiel mir nicht leicht, saß ich doch neben Leuten, die bereits ein Philosophiestudium abgeschlossen oder – soweit Ausländer – bereits in der Schule Philosophieunterricht absolviert hatten.

Dann kam der Anschluss des Saarlandes an die BRD (1.1.1957), mit einer schlimmen nationalistischen Kampagne. Heute weiß ich, dass das, was damals geschah, sozusagen die Probe für die spätere Annexion der DDR war. Ich war empört, wie man verdiente französische Wissenschaftler – der Rektor der Universität war ein französischer Germanist – sang- und klanglos entließ und wie der Nationalismus im Saarland Blüten trieb. Die Abstimmungsfrage über ein neutrales autonomes Saarland oder einen politischen Anschluss an die BRD wurde verfälscht in die Frage: deutsch oder französisch! Bis heute denke ich, dass der Ausgang der Wahl dem massiven demagogischen Einfluss nationalistischer Parteien geschuldet war und nicht der echten Überzeugung der Mehrheit der saarländischen Bevölkerung entsprach.

Wie aber ging es weiter? Ich war nun zwar „eingedeutscht“, aber noch nicht endgültig deutsch, denn es gab ja zwei deutsche Staaten. Ich war also Bürgerin der BRD. Von der DDR wusste ich außer ihrer Existenz fast nichts. Überhaupt war ich politisch immer noch ziemlich unbedarft.

Wie hätte ich sonst Adenauer für einen Antifaschisten halten können und die CDU für „fortschrittlich“? Ende der siebziger Jahre kam ich durch die evangelische Kirche mit der damals politisch sehr aktiven Friedensbewegung in Berührung. Ich begann mich mit Politik zu beschäftigen. Es war die Zeit der Raketenstationierung, des NATO-Doppelbeschlusses. Damals nahm ich auch – nach langer erzwungener, natürlich unbezahlter Erziehungspause – den Schuldienst wieder auf. Die Kirchentage brachten viele Anregungen. Während des ev. Kirchentages in Berlin – ich glaube es war 1979 – konnte ich zum ersten Mal die Hauptstadt der DDR besuchen. Und ich war schon in den wenigen Stunden beeindruckt. Gerne hätte ich die DDR auch privat besucht, aber das war damals ohne verwandtschaftliche Beziehungen noch nicht möglich.

Endlich konnte ich 1987 als Tourist in die DDR reisen. Ich wählte Weimar, Dresden und Leipzig. Wie ich die wenigen Tage erlebte, habe ich in dem Buch „Spuren der Wahrheit, Bewahrenswertes DDR-Erbe“ (GNN-Verl. 2005) niedergeschrieben. Ich hatte spontan das Gefühl: Hier ist Deutschland, das Land, in dem ich bisher gelebt hatte, war nicht das meine. Ich fuhr dann noch zwei- oder dreimal in die DDR, denn ich hatte inzwischen dort Freunde gefunden. Dann kam das Jahr 1989, das Ende der DDR begann. Es war „wie ein böser Traum“, so drückte es ein Genosse aus Jena aus, der uns damals in Bad Homburg besuchte. Von da an lief alles wie ein Film im Zeitraffer-Tempo ab: Auf dem Zwischenstopp in Köln nach meiner Kuba-Reise 1992 las ich zufällig in der Zeitung meines Gegenübers von der Verhaftung Erich Honeckers. Ich war entsetzt und empört. Nach einem Rundbrief Honeckers „an die saarländischen Genossen“, den auch ich erhielt, wurde in Dortmund von Heinz Junge und Werner Cieslak das „Solidaritätskomitee für Erich Honecker“ gegründet, dem ich sofort beitrug. Ich habe den ehemaligen Staatsratsvorsitzenden mehrere Male in Moabit, dem Gefängnis, in dem die Faschisten ihn einst eingesperrt hatten, besucht, wo er nun von der Klassenjustiz angeklagt war. Ich habe an einigen Gerichtsverhandlungen teilgenommen und zusammen mit anderen Genossen für die Freilassung Honeckers gekämpft.

In der Schule habe ich schon früh politische Aktionen gestartet, soweit mir das möglich war: Ausstellungen gegen das Apartheid-System, Veranstaltungen zur Bücherverbrennung, in denen ich auch die unsägliche Vernichtung von DDR-Literatur durch die BRD publik machte, Lesungen zum 8. Mai, Aktionen zum Antikriegstag und vieles mehr. Misstrauisch wurde das natürlich von einigen Kollegen beobachtet, aber ich hatte zum Glück einen Schulleiter, der zur linken SPD gehörte und mir weitgehend freie Hand ließ.

Nach einem religionspädagogischen Fernstudium (ich brauchte ein zweites Fach, da an meiner neuen Schule Griechisch nicht unterrichtet wurde) war es mir möglich, in der Oberstufe Ethik zu unterrichten. Damit hatte ich ein Forum, endlich materialistische Philosophie auf die Tagesordnung zu setzen. Denn inzwischen hatte ich mir sehr viel politische Literatur aus der DDR besorgt und konnte „aus dem Vollen“ schöpfen. Natürlich musste ich mir zunächst einmal alles selbst aneignen, denn ich hatte zwar Philosophie studiert, aber eben nur die idealistische kennengelernt. Es reizte mich nun, das, was ich selbst erst lernte, meinen Schülern nahezubringen, auf möglichst einfache Art und Weise: den Unterschied zwischen Idealismus und Materialismus, der Begriffe Sein und Bewusstsein, Widerspiegelung, Metaphysik und Dialektik, Faschismus und Antifaschismus, Revolution und Fortschritt und viele andere grundlegende Begriffe des dialektischen Materialismus. Dabei half mir die Geschichte der antiken Philosophie von Helmut Seidel: Zum ersten Mal verstand ich die materialistischen Grundlagen der

vorsokratischen Philosophie und vor allem Aristoteles! Auszüge aus Ernst Blochs Werk, auch Karl Marx – ohne ihn namentlich zu erwähnen, Friedrich Wolf zum damals gerade wieder aktuellen §218 und sogar ein kurzer Auszug über den dialektischen Materialismus von Stalin – aus einem alten abgesetzten BRD-Schulbuch (!) wurden behandelt. Und ich musste lesen, lesen, lesen. Um noch mehr zu lernen und zu verstehen, nahm ich an einem dreijährigen Fernstudium der Karl-Liebknecht-Schule in Leverkusen teil. Robert Steigerwald ernannte mich zum „Zirkelleiter“, was eine große Herausforderung für mich war, so musste ich das, was ich gerade lernte, den Mitstudenten, alle berufstätig, nahe bringen. Ein „Konsultant“ der Fachhochschule unterstützte mich dabei.

Natürlich riss auch mein Kontakt zu den Freunden und Genossen in Berlin nicht ab. Ich hatte das Glück, so vorbildliche verdiente Genossen wie Ruth und Heinz Keßler, Sieglinde und Werner Engst, der uns leider zu früh verlassen hat, sowie Brigitte und Heinz Schmidt kennenzulernen und von ihnen zu lernen. Durch den zuletzt genannten lernte ich die Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Ziegenhals kennen und kämpfte seither für ihre Erhaltung. In Paris lernte ich bei einer Veranstaltung zur Oktober-Revolution die Tochter Ernst Thälmanns, Irma Gabel-Thälmann, kennen. Ich bin sehr froh, in ihren letzten Lebensjahren noch mit ihr befreundet gewesen zu sein. Sie lebte keineswegs „zurückgezogen“, wie es in den Zeitungen nach ihrem Tod hieß, sie sprach mehrmals in Paris, beteiligte sich an Diskussionen und kämpfte trotz Krankheit bis zuletzt in Buchenwald für eine angemessene Würdigung ihres dort ermordeten Vaters.

Doch zurück zu meinem Studium: Die Haltung der DKP zu Stalin – und teilweise daher auch zu Thälmann – überzeugte mich keineswegs. Ich hatte natürlich Stalins „Fragen zum Sozialismus“ schon teilweise gelesen. Aber viele Fragen waren offen: Wie war das mit dem Hitler-Stalin-Pakt? Mit den sogenannten Säuberungen der dreißiger Jahre? Wie war es überhaupt möglich, dass nach 70 Jahren der Sozialismus in der Sowjetunion zugrunde ging? Da war die Lektüre der Bücher Kurt Gossweilers geradezu eine Offenbarung. Sein Buch „Wider den Revisionismus“ verschlang ich, seine „Taubenfußchronik“ ließ mich plötzlich die ganze Entwicklung des Sozialismus im Ostblock verstehen. Nicht erst mit Chruschtschow, sondern viel früher begann die Infiltration, die Diversion in der SU und Stalin konnte gar nicht anders als die gegnerischen Kräfte, und dazu gehörten nicht nur faschistische Spione, sondern auch eigene Genossen, auszuschalten. Er betont aber ausdrücklich die „herzlose Politik“ eigener Genossen gegenüber aus der Partei Ausgeschlossenen. Es bedürfe eines „aufmerksamen Verhaltens gegenüber den Menschen, den Parteimitgliedern, gegenüber dem Schicksal der Parteimitglieder“. Es sei „Zeit, mit diesen Schändlichkeiten Schluß zu machen“ (Rede über die Mängel der Parteiarbeit i.a.O. S.233). Stalins Tod 1953 war der Wendepunkt in der Geschichte des Sozialismus im gesamten Ostblock. Das zeigte sich bereits am 17. Juni 1953 in der DDR. Eine innere Krisensituation wurde – schon lange vorbereitet vom Klassengegner – genutzt, um einen Umsturz herbeizuführen. Der Einsatz sowjetischer Panzer führte aber nicht etwa zur Einsicht, sondern zur Ablehnung. Es bewahrheitete sich, was Fidel Castro einmal über die politische Lage in Kuba sagte: Kuba kann nicht von außen sondern nur von innen besiegt werden. Genauso war der Verlauf in der SU. Es kam der XX. Parteitag und die Chruschtschow-Rede. Daran konnte Gorbatschow anknüpfen – mit Glasnost und Perestroika, die gerade im Westen so großen Eindruck machten und doch nichts anderes waren als Mittel zur Liquidierung des Marxismus-Leninismus in der SU. Ich muss zugeben, dass auch mir die „Friedensangebote“ dieses Verräters

und Heuchlers damals gefielen. Da war endlich einer, der Ernst machte mit der Abrüstung. Leider hatte ich damals noch nicht begriffen, was Kurt Gossweiler in seiner ausgezeichneten politischen Analyse darlegt. Gorbatschow ist nicht etwa „gescheitert“, wie viele meinen, nein, er beherrschte glänzend die ganze Klaviatur rhetorischer Kniffe, um sein Ziel, die Vernichtung des Sozialismus und Kommunismus durchzuführen, ohne dass seine Zuhörer sich dessen bewusst wurden.

Wer sich ein wenig in Rhetorik auskennt, ist erstaunt, mit welcher Raffinesse dieser Mann es fertigbrachte, sich nach außen als Leninist darzustellen, gleichzeitig im Innern der SU den Todesstoß zu versetzen. Dass er das von Anfang an vorhatte, geht aus seiner Rede in Ankara deutlich hervor. Seine rhetorischen Kniffe gelten seit Cicero: 1. Erkaufen der Zustimmung der Zuhörer 2. rhetorische Fragen, die eigentlich Behauptungen sind 3. Vorwegnahme der Einwände oder der Skepsis der Zuhörer.

„Was Gorbatschow in Wahrheit hinderte, seine Absichten kurz entschlossen zu realisieren, war nicht „die soziale Trägheit der Massen“, sondern seine Furcht vor dem Widerstand der Massen gegen die Demontage der sozialistischen Ordnung.“ (Gossweiler, Warum Rückgriff auf „Die Zwiebel Gorbatschow“? Einleitende Bemerkungen zur Wiederveröffentlichung - 15.3.06) Auch ich war auf die zahlreichen Lenin-Zitate hereingefallen. Wie er eindeutige Begriffe wie „links“ und „rechts“ verdrehte, wie er nicht mehr von „Sozialismus“, sondern von „sozialistischer Idee“ oder „Vision“ sprach, das wurde mir erst klar durch die Lektüre der Taubenfußchronik, die so einleuchtend ist, dass man sich wundern muss, wie eine kommunistische Partei – ich meine nicht „Die Linke“ – noch immer den roten Faden nicht erkennt, der sich geradlinig vom XX. Parteitag bis zu Gorbatschow zieht.

„... für ... alle Anti-Leninisten ... – von Kautsky, über Trotzky und Tito bis zu Gysi, Brie und Bisky – (trug) das von Lenin begründete und von Stalin gefestigte „Sowjetsystem“, das „sowjetische Modell“, das „Leninsche Partei- und Machtmodell“, der „Staatssozialismus“, das „bürokratische Kommandosystem“ – von allem Anfang an den Todeskeim in sich und (musste) irgendwann einmal unbedingt scheitern bzw. „sich selbst zerstören“. Gossweiler a.a.O. (Niederlagenanalyse) S. 188..

„Die Konsequenz solcher Auffassungen besteht in der Schlussfolgerung: Von diesem gewesenen Sozialismus-Modell gibt es nichts zu lernen, außer – wie man es nicht machen darf! Die schlimmen Folgen einer solchen Auffassung sind unter anderem am Schicksal der französischen und österreichischen KP und am Programm-Entwurf der DKP zu studieren.“ Gossweiler a.a.O. S. 188

Damit bin ich wieder bei Stalin: „Woraus ist zu erklären, dass sich unsere führenden Genossen, die reiche Erfahrungen im Kampf gegen parteifeindliche und sowjetfeindliche Strömungen jeder Art besitzen, im gegebenen Fall so naiv und blind gezeigt haben, dass sie das wahre Gesicht der Volksfeinde nicht zu erkennen, die Wölfe im Schafspelz nicht herauszufinden, ihnen die Maske nicht herunterzureißen vermochten? ... Was bedeuten diese Signale und Warnungen? Sie bedeuten eine Aufforderung, die Schwäche in der Organisationsarbeit der Partei zu liquidieren und die Partei zu einer uneinnehmbaren Festung zu machen, in die kein einziger Doppelzüngler einzudringen vermag. ... Die Tatsachen haben gezeigt, dass unsere Genossen sich diesen Signalen und Warnungen gegenüber mehr als schwerhörig verhielten.“ Soweit Stalin 1937 in „Über die Mängel der Parteiarbeit und die Maßnahmen zur Liquidierung der trotzkistischen und

sonstigen Doppelzüngler“. Es ist nicht auszudenken, was schon in den dreißiger Jahren mit der Sowjetunion geschehen wäre, hätte Stalin nicht so klar die Risiken nicht nur der Diversion, sondern auch des Revisionismus erkannt. Man könnte seine Sätze auch auf die Verhältnisse in den heutigen linken Parteien anwenden. Solange sich keine einheitliche marxistisch-leninistische Grundhaltung in der heutigen „Linken“ findet, werden die Gegner weiterhin leichtes Spiel haben.

Ich erinnere mich genau an die Fernsehübertragung, da Gregor Gysi die SED liquidierte, indem er ihr den Beinamen PDS verlieh. Ich fragte mich damals: Wozu diese Namensänderung? Mit dem neuen Namen würde sich auch die Partei ändern. So wurde dann auch sehr schnell der erste Teil des Namens gestrichen und es blieb eine „Partei des demokratischen Sozialismus“ übrig. Das war ein einfacher Taschenspielertrick. Der Begriff ist an sich schon eine Tautologie, denn Sozialismus ist ohne Demokratie – „Herrschaft des Volkes“ – gar nicht möglich. Sozialismus ist per se demokratisch. Aber es ging ja um etwas anderes, um einen „reformierten“ Sozialismus, um die Tilgung des Klassenstandpunkts, um Versöhnung mit dem Kapitalismus, um Revisionismus. Und – so Gossweiler – „Das Resultat der revisionistischen Entstellung der Theorie des Sozialismus ist dessen Liquidierung.“ a.a.O. S. 333. „Eine sozialistische Bewegung, die den Boden den Klassenkampf verlässt und die Versöhnung mit dem Imperialismus sucht, betrügt sich selbst und ihre Anhänger und hat keine Zukunft.“ a.a.O. S. 340. Gossweilers Analyse ist so klar, dass ich nicht verstehen kann, wie noch immer wissenschaftlich gebildete kommunistische Genossen die konterrevolutionäre Wende vom XX. Parteitag vom Februar 1956 bis zur Auflösung der Sowjetunion nicht verstehen und das Eindringen bürgerlicher Ideologie am Ausgang des zweiten Weltkriegs vor allem in Gestalt des „modernen Revisionismus“ in die kommunistische Bewegung, dass sie die intellektuellen „Purzelbäume“ und die Seifenblasen Gorbatschows nicht klar erkennen.

Ich bin nach langen Umwegen und manchen Irrwegen – dank Marx, Engels und Lenin – und mit der Hilfe zahlreicher Genossen und wegweisender Vorbilder doch noch auf den Weg zum Sozialismus gelangt.

Mein besonderer Dank gilt dem Historiker Kurt Gossweiler, ohne den mir die Bedeutung des Begriffs Revisionismus für die Niederlage des realen Sozialismus nicht klargeworden wäre.

Literatur:

- Lenin, Ausgewählte Werke
- Stalin: Ausgewählte Werke, Bd. 2, Verlag Roter Morgen, Dortmund 1979
- Kurt Gossweiler: Wider den Revisionismus, Aufsätze, Vorträge, Briefe aus sechs Jahrzehnten, München 1997
- Kurt Gossweiler: Die Taubenfußchronik oder die Chrustschowiade, Bd. 2 1953-1964
- Kurt Gossweiler in offensiv „Niederlagenanalyse“: Die Ursachen für den Sieg der Konterrevolution in Europa, 2007
- Kurt Gossweiler, Politisches Archiv: <http://www.kurt.gossweiler.de>

Heinz Schmidt: Einem guten Freund

„Je höher ... ein Mensch kulturell steht, desto weniger stellt er sich über die anderen, spricht er von seiner Überlegenheit, desto bescheidener ist er...“

Diese Worte Kalinins sind charakteristisch für unseren Jubilar, Dr. h.c. Kurt Gossweiler.

Wer ihm in seiner unauffälligen, bescheidenen Art begegnet, vermutet nicht, welch reiche Erfahrungen und welch großes Wissen sich dahinter verbergen. Er tritt freundlich auf Dich zu, wenn er etwas von Dir wissen will und scheint das Wissen und die Erfahrung anderer und überhaupt das Geschehen, das uns täglich umgibt, geradezu aufzusaugen und mit marxistisch-leninistischer Gedankenkraft und Sprachgewalt zu verarbeiten. Davon kunden überzeugend und verständlich Gespräche, die man mit ihm führt, und seine Reden und Schriften.

Nach der jahrzehntelang vorbereiteten Konterrevolution, die uns 1989 den überwunden geglaubten Kapitalismus mit all seinen „Krebsgeschwüren“ wieder in die DDR brachte und gegen den Kurt mit seinen Faschismus und Revisionismus enthüllenden Büchern geschrieben und gekämpft hat, lernte ich ihn persönlich in der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Ziegenhals kennen. Wir unterhielten uns über eine Zeit, die unser Leben entscheidend prägte, die Zeit in sowjetischer Kriegsgefangenschaft und in den dortigen Antifa-Schulen. Ich, zehn Jahre jünger als er, war Kursant, während er schon an einer Zentralschule lehrte.

Für Kurt, wie für viele, ist die Ziegenhalser Gedenkstätte eine Heimstatt für Kommunisten und eine Begegnungsstätte mit Antifaschisten verschiedenster „Glaubensrichtungen“. Seit Jahren führen wir einen erbitterten Kampf um ihren Erhalt. Welch eine Schande für Deutschland, wo 62 Jahre nach dem vom deutschen Großkapital und Junkertum geförderten und an die Macht geschobenen Hitlerfaschismus, der völkerrechtlich verurteilt wurde, der Ort geschändet werden darf, der an den frühesten deutschen Widerstand gegen das Naziregime erinnert. Hier hielt Thälmann, der zum Symbol des Kampfes gegen Faschismus und Krieg wurde, am 7. Februar 1933 seine historische, hochaktuelle Rede, die den einzig Erfolg versprechenden Weg zeigte, wie der Faschismus zu bekämpfen ist und besiegt werden kann. Statt dessen paradiert jeden Abend Hitler in Nazigala über die bundesdeutschen Bildschirme, inszeniert die BRD völkerrechtswidrige Kriege oder beteiligt sich an ihnen, verwirklicht sie, was Hitler mit Weltkrieg, Rassen- und Völkermord nicht schaffte, durch so genannte „Friedensmissionen“, sitzt das deutsche Großkapital an den Quellen des Reichtums und pfeift was auf völkerrechtliche Verträge, Menschenrechte und das Grundgesetz.

Wie es zum Rückfall unter die gnadenlose Herrschaft des für grausamste Verbrechen berüchtigten deutschen Großkapitals und Adels kommen konnte, schildert Kurt Gossweiler überzeugend in seinen Büchern „Wider den Revisionismus“ – Peter Hacks bezeichnete es sinngemäß als die bedeutendste marxistisch-leninistische Schrift nach 1989 – und in seiner zweibändigen „Taubenfuß-Chronik – Die Chruschtschowiade“. Mit diesen Büchern stellt Kurt die Geschichte seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution – dokumentarisch nachweisbar – wieder auf die Beine. Außer Marx`, Engels` und Lenins bedeutender Rolle in der Geschichte wird auch die Stalins beim Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion unter den Bedingungen der kapitalistischen und faschistischen Einkreisung und Unterwanderung sowie bei der Zerschlagung des Hitlerfaschismus und der darauf resultierenden Entstehung der sozialistischen Staatengemeinschaft in ihrer Bedeutung deutlich. Das schildert Kurt unwiderlegbar und begründet, warum gerade deshalb die kapitalistischen Politiker und Medien Stalin als grausamer und verbrecherischer als Hitler und als Verursacher allen Übels hinstellen, das aber von ihren Vorgängern und von ihnen heute noch in die Welt gebracht wurde und wird und das er am konsequentesten bekämpfte.

Kurt Gossweiler entlarvt die Revisionisten und Verräter in den Reihen der sozialistischen Parteien, die mit antistalinistischen Schlagkeulensworten – denn reale Argumente fehlen ihnen – ganze ruhmreiche Epochen der Arbeiterbewegung aus dem Buch der Geschichten tilgen wollen.

Wer Kurt Gossweilers Bücher unvoreingenommen liest, der muss bekennen: Hier tut sich eine verständliche, logische, vierzig Jahre verdunkelte Sicht auf unsere Vergangenheit auf. Hier schreibt ein unbestechlicher marxistisch-leninistischer Historiker.

Der Freundeskreis „Ernst-Thälmann-Gedenkstätte“ e.V. ist stolz auf Dich. Lieber Kurt. Du führst viele in Zeiten der Wirrnis wieder auf einen geraden, erkennbaren Weg. Wir wünschen Dir und uns, dass Du noch lange bei bestmöglichem persönlichen Wohlergehen für unsere einzige gerechte Sache, den Sozialismus-Kommunismus, wirken kannst. Wir halten es, wie Du es auf der Rückseite von „Wider den Revisionismus“ geschrieben hast, mit Brecht:

Und was immer ich auch noch lerne,
das bleibt das Einmaleins:
Nichts habe ich jemals gemein
Mit der Sache des Klassenfeinds!

Heinz Schmidt, KönigsWusterhausen,
Sprecher des Freundeskreises „Ernst-Thälmann-Gedenkstätte“ e.V.

Renate Schönfeld: Predigt: 2. Mose 20, Vers 1 – 17

„Und Gott redete alle diese Worte und sprach:

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus dem Sklavenhause herausgeführt habe; du sollst keine anderen Götter neben mir haben.

Du sollst dir kein Gottesbild machen, keinerlei Abbild, weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf der Erde, noch dessen was in den Wassern unter der Erde ist; du sollst sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen; denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Geschlecht an den Kindern derer, die mich hassen, der aber Gnade übt bis ins tausendste Geschlecht an den Kindern derer, die mich lieben und meine Gebote halten.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, den seinen Namen missbraucht.

Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligst. Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk tun; aber der siebente Tag ist der Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. Da sollst du keine Arbeit tun, weder du noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Sklave, noch deine Sklavin, noch dein Vieh, noch der Fremde, der innerhalb deiner Tore ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebenten Tag; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebst in dem Land, das der Herr, die Gott dir geben will.

Du Sollst nicht töten.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten; du sollst nicht begehren die Frau deines Nächsten, seinen Sklaven und seine Sklavin, sein Rind, seinen Esel oder irgendetwas, was dein Nächster hat.“

Der Text beginnt mit dem Satz: Und Gott redete alle diese Worte. Der Satz ist deshalb wichtig, weil er von dem Wesen des Gottes der Bibel spricht, an den wir glauben. Er ist nicht an großartigen Äußerlichkeiten zu erkennen, sein Wesen sind seine Worte, die wir hören sollen. Damals am Sinai hat er sie dem Volk Israel durch Mose kundgetan, dem er sie auf dem Berg gegeben hatte. Der Berg ist in der Bibel der Ort der Nähe Gottes. Im Neuen Testament hat Matthäus die Bergpredigt Jesu überliefert.

Die zehn Gebote, auch die zehn Worte genannt, beginnen damit, daß Gott zunächst von sich selbst redet: Ich bin der Herr, dein Gott. Das hebräische Wort für das, was Martin Luther mit „Herr“ übersetzt, bedeutet: ich bin der, der ich bin, dein Gott. Er ist nicht der, den wir gern haben wollen, der das tut, was wir uns von ihm wünschen. Er ist er selbst, er ist der, den wir nicht in den Griff bekommen. Dietrich Bonhoeffer sagte dazu: „Nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen erfüllt Gott.“ Von seiner Verheißung, die er bereits erfüllt hatte, spricht er in dem folgenden Satz: Der ich dich aus Ägypten, aus der Sklaverei geführt habe. Wir erinnern uns an die Geschichte des Volkes Israel in Ägypten, das dort für den Pharao harte Fronarbeiten leisten musste, die Städte Pithom und Ramses aufbaute. Weil es aber trotz der harten Arbeit zahlenmäßig ein starkes Volk geworden war, fühlten sich die Ägypter von ihm bedroht. Wir erinnern uns an die beiden Hebammen, Schiphra und Pua, die sich weigerten, die männlichen Neugeborenen im Auftrag des Pharao zu töten. Daran erinnert Gott in dem ersten Gebot, und an sein Nein zu Sklaverei, Ausbeutung, Lebensbedrohung und Menschenverachtung. Dieses sein Nein ist zugleich sein eindeutiges Ja zum Leben. Wir sollen das Ja und das Nein, ohne daß wir uns an seine Stelle setzen, weitergeben und in aller Öffentlichkeit vertreten.

Lebensbedrohung und Menschenverachtung begegnen uns heute überall. Ich nenne als *ein* Beispiel die Hartz IV Empfänger mit ihren Familien. Auch Ihre Gemeinde sieht ihre Verantwortung ihnen gegenüber, indem sie für diese Menschen die Möglichkeit geschaffen hat, billig einzukaufen. Außerdem stellt sie Raum für Obdachlose zur Verfügung. Das ist ebenso wie die Suppenküchen eine wesentliche Hilfe für die Betroffenen. Aber wir sind uns sicher darin einig, daß das keine Lösung des Problems ist.

Das erste Gebot hat aber noch einen dritten Teil: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Gottes Treue zu uns Menschen sollen wir unsererseits mit Treue und Vertrauen gegenüber seinem Wort beantworten.

Als Beispiel, was einander dabei ausschließt, finden wir im Neuen Testament die Geschichte von der Versuchung Jesu. Der Satan, der Jesus auf die Probe stellte, bot ihm die Herrschaft über die Welt an. Er bot ihm an, an Gottes Stelle zu treten. Ein wenig weiter im Matthäusevangelium, in der Bergpredigt, sagte Jesus: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (6, 24). Das ist eine Herausforderung, vor der auch wir in der gegenwärtigen Gesellschaft stehen. Mit großer Sorge beobachte ich, daß seit 1989 in den Kirchen das Thema Geld eine große Rolle spielt und daß die Frage nach dem Überleben der Kirche, die mit dem Geld zusammenhängt, in den

Mittelpunkt gerückt ist. Damit geht einher, daß Gemeinden sterben. Vor allem aber nimmt uns das Thema Geld die Kraft, uns mit den Fragen des Lebens zu beschäftigen. Die Menschen würden sicher eher auf uns aufmerksam, wenn wir Christen laut und öffentlich gegen die Bedrohungen des Lebens auf der Erde auftreten und nach ihren Ursachen fragen würden.

Darum geht es auch im zweiten Gebot: Du sollst dir kein Gottesbild noch irgendein Abbild machen weder von dem, was im Himmel noch von dem was unten auf der Erde noch von dem was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.

Gott weiß, daß es uns Menschen oft schwer fällt, an ihn zu glauben, weil er eben er selbst ist und *seine* Wege mit uns geht. Deutlich wird das auch an der Geschichte vom Goldenen Kalb. Mose war auf dem Berg Sinai und blieb länger, als das Volk es erwartet hatte. Sie glaubten nicht mehr, daß er noch kommen würde. Also griffen sie Gott ins Handwerk und machten sich Bild von ihm, eines, das sie sehen konnten, das vielleicht auch schön war. An dem freuten sie sich, weil sie es selbst geschaffen hatten.

Ist nicht auch die Größe vieler unserer Kirchen, so schön sie auch sein mögen, Ausdruck eines selbst geschaffenen Gottesbildes? Martin Luther sagte einmal sinngemäß, daß sich der Teufel mehr vor einer Hütte mit Strohdach fürchtet als vor einer prunkvollen Kirche.

Kommen wir zum vierten Gebot: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

Der Missbrauch des Namens geschieht da, wo sein Gebrauch nicht dem Leben dient. Deshalb werden wir auf dieses Gebot oft von Christen und Nichtchristen angesprochen, besonders mit Blick auf die Haltung von Kirchen zu Kriegen. Die Parolen „Mit Gott für Volk und Vaterland“ und „Gott mit uns“ in der Geschichte des letzten Jahrhunderts werden uns mit Recht vorgeworfen. Aus diesem Missbrauch heraus resultiert die oft gestellte Frage, wie Gott das Elend in der Welt und das Blutvergießen in Kriegen zulassen kann. Leider sind das angesichts der noch immer existierenden Militärseelsorge und vieler neuer Kriege keine historischen Fragen, und wir wissen genau, daß Unrecht durch Menschen geschieht und Kriege nicht von Gott geführt werden.

Den Abschluß der ersten Tafel der Gebote bildet das der Heiligung des Sabbats. Dieses Gebot hat einige Besonderheiten. Zuerst ist es die Tatsache, daß es dieses Gebot überhaupt gibt mit einem von Gott verordneten Ruhetag. Eine weitere Besonderheit besteht darin, daß der Sabbat als Ruhetag ausnahmslos allen gilt, auch den Sklavinnen und Sklaven, dem Vieh und den Fremden in der Stadt. Herausragend ist vor allem aber, daß Gott selbst einen Ruhetag brauchte, nachdem er Himmel und Erde geschaffen hatte.

Allerdings wird dieses Gebot heute von einer sich christlich gebenden Gesellschaft grob verletzt. Es heißt darin nämlich auch: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Das wird inzwischen auch in unserem Land vielen Millionen Menschen verwehrt. Viele andere aber arbeiten häufig sieben Tage, ohne einen Ruhetag zu haben. (Auch heute ist wieder in vielen Läden ein unsinniger verkaufsoffener Sonntag.)

Im zweiten Teil der Gebote geht es um das Leben der Menschen untereinander.

Als erstes wird die Generationenfrage angesprochen, die offensichtlich schon immer ihre eigene Problematik hatte. Die Alten vermitteln die Erfahrungen, während die Jungen nach vorn drängen, um ihre Erfahrungen zu machen.

Diesem Gebot folgt das, das Leben zu schützen und zu erhalten und nicht, es zu töten.

Schließlich geht es um die gegenseitige Achtung in der Partnerschaft, darum, kein falsches Zeugnis über andere abzulegen, und um den Respekt vor dem Eigentums der anderen.

Ich möchte damit schließen, daß ich auf das eingehe, was ich vom zweiten Gebot bisher unbeachtet gelassen habe. Dort heißt es: Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht bis in dritte und vierte Geschlecht derer, die mich hassen, der aber Gnade übt bis ins tausendste Geschlecht an den Kindern derer, die mich lieben und meine Gebote halten.

Mit diesem Absatz wird die gesamte Problematik der Gebote sichtbar. Wenn hier von Gericht und Gnade die Rede ist, dann soll es uns darauf weisen, daß alles, was wir als Gemeinde, als Kirche tun, eine Zukunft hat. In der Zukunft also wird sich zeigen, ob es dem Leben gedient hat oder dem Tod. Bitten wir Gott, daß er uns immer wieder die Kraft und den Glauben gibt, um das Leben auf der Erde bewahren zu helfen. Amen

Gehalten am 7. Oktober 2007 in Berlin-Lichtenberg

Studenten des marxistisch-leninistischen Fernstudiums von „offen-siv“: Begegnung mit Kurt Gossweiler

Als Teilnehmer des marxistisch-leninistischen Fernstudiums von "offen-siv" wurde uns eine besondere Ehre zuteil - zu dem Anfangsseminar im März 2006 kam der Genosse Kurt Gossweiler und hielt einen Vortrag über sein politisches Leben.

Anfangen beim Besuch der Karl-Marx-Schule in Berlin-Neukölln, über seine Widerstandsarbeit im KJVD bis hin zum Überlaufen zur Roten Armee und seiner Arbeit als Historiker in der DDR stellte er die wichtigsten Stationen seines Lebens dar. Sein revolutionäres Wirken nach der Annexion der DDR brauchte hingegen kaum vorgestellt zu werden, hatten die meisten Teilnehmer doch bereits einzelne Schriften oder sogar seine großen Werke "Wider den Revisionismus" oder seine 2 Bände der "Taubenfußchronik" gelesen oder zumindest davon gehört.

Obwohl er den Teilnehmern sicherlich kein Unbekannter war, so hätten sich die Organisatoren dennoch keinen besseren Start in das Fernstudium ausdenken können, denn niemand anderes als Kurt Gossweiler hätte uns so deutlich zeigen können, wie man Wissenschaftlichkeit und Forschungstätigkeit untrennbar verbindet mit einem lebenslangen Kampf für unsere Sache, für den Sozialismus.

Widerstand gegen den Nazi-Faschismus, Arbeit in einer sowjetischen Antifa-Schule, Mithilfe beim Aufbau des Sozialismus in der DDR und der Kampf um die Wiederbelebung der revolutionären Bewegung nach 1990 waren ebenso Bestandteile seines Wirkens wie seine Tätigkeit als Historiker.

Dass man beim Studium des Marxismus-Leninismus nicht stehenbleiben darf, sondern aktiv gegen die Reaktion und für den Sozialismus kämpfen muss, das war uns, die wir das Studium gerade erst begonnen hatten, eine eindrucksvolle Botschaft. Jeder Teilnehmer merkte, dass der Referent trotz seines hohen Alters von damals 88 Jahren immer mit Leib und Seele Kommunist

gewesen war und immer noch ist. Dementsprechend gebannt hörten ihm Alle zu. Ein Genosse schrieb später in "offen-siv", "der Aufprall einer Stecknadel hätte in den Ohren geschmerzt".

Aber nicht nur durch diese ungebrochene Haltung ist uns Kurt Gossweiler ein Vorbild, natürlich können wir vor allem aus seinen Schriften lernen. Besonders junge Genossen verstehen am wenigstens, wie die beiden großen Niederlagen der Arbeiterbewegung, der Faschismus und die gorbatschow'sche Konterrevolution, zustande kommen konnten. Auf beides geben die Bücher und zahlreichen Artikel von Kurt Gossweiler eine Antwort.

Werke wie "Aufsätze zum Faschismus" oder "Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919-1924" widerlegen die Behauptungen bürgerlicher Historiker, der Faschismus wäre eine zufällige und einmalige Erscheinung gewesen, und beweisen dagegen umfassend die Richtigkeit der Dimitroff'schen Faschismus-Definition (Faschismus als "offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischsten Elemente des Finanzkapitals"). Angesichts des Wiedererstarken des deutschen Imperialismus und der Verschmelzung von Bundeswehr, Geheimdiensten und Polizei ist das Verständnis des Zusammenhangs von imperialistischen Interessen und faschistischen Tendenzen notwendiger denn je.

Ebenso umfangreich sind seine Forschungen zum Revisionismus. So bietet beispielsweise "Wider den Revisionismus" einen für jeden Kommunisten unentbehrlichen Überblick über die Ursachen der Niederlagen von 89/90, die ebensowenig wie der Faschismus zufällig und plötzlich passierten, sondern im schleichenden Niedergang seit 1956 ihre Wurzeln haben. Auch in zahlreichen Artikel und Briefen an Genossen widmete sich Kurt Gossweiler dem Kampf gegen jede Entstellung des Marxismus-Leninismus, jedoch ohne dabei etwa der DDR oder der UdSSR ihren sozialistischen Charakter abzusprechen.

Wir als Lernende ehren den Genossen wohl am besten, indem wir auf seine Analysen zurückgreifen, um die Geschichte der Arbeiterbewegung zu verstehen, daraus zu lernen und uns ebenso aktiv für die kommunistische Bewegung einzusetzen, wie es Kurt Gossweiler sein Leben lang getan hat.

Eine Vielzahl seiner wissenschaftlichen Beiträge sind in Kurt Gossweilers Homepage (www.kurt-gossweiler.de) dokumentiert.

Als Vertreter des "offen-siv"-Fernstudiums grüßen wir den Genossen Kurt Gossweiler herzlich und wünschen ihm alles Gute!

Michael Fliegner, Axel Galler, Michael Kubi, Norbert Müller, Marc Püschel

Wolfram Triller: Lehren der Niederlage --- Oktober 2007

Marxisten müssen Wissenschaftler - Wahrheitssucher im weitesten Sinne - sein, denn wenn der Marxismus eine Wissenschaft ist, dann reicht auch eine lange Lebenserfahrung nicht aus, die Geschichte wirklich zu verstehen und ein Kämpfer für die Zukunft der Menschheit zu sein. Umgekehrt gilt nicht, dass man Marxist sein muss, um für eine bessere Welt zu kämpfen. Marxisten/Kommunisten haben aber eine besondere Verantwortung:

„Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weitertreibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die

Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.

Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind.

Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung.“

(Marx/Engels: Manifest der kommunistischen Partei, MEW Bd. 4, S. 474-475)

Wenn jemand sein ganzes Leben dem Ringen um die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung verschrieben hat, dann gilt das für Kurt Gossweiler. Die Schwerpunkte seiner Arbeit erwachsen aus den Kämpfen seiner Zeit. Das Streben, sie zu verstehen, sie in ihrer Gesamtheit zu erfassen und an ihnen aktiv teilzunehmen, charakterisieren sein Leben.

Nach „dem Untergang der Sowjetunion und des Staat gewordenen Sozialismus in Europa“ war für ihn „die wichtigste und quälendste Frage ... die Frage nach den Ursachen für diese Menschheitskatastrophe. Die *wichtigste* – weil ohne ihre Beantwortung kein erfolgreicher Neuanfang. Die *quälendste* – weil ihre allseitig sachlich abwägende Beantwortung natürlich .. zu Vorurteilen verhärtete Emotionen im Wege stehen. ... Soll die kommunistische Bewegung wieder zu einer geschichtsgestaltenden Kraft werden, muß sie ihre innere Zerstrittenheit überwinden.“ (Kurt Gossweiler: Die Taubenfuß-Chronik oder Die Chuschtschowiade, Verlag zur Förderung der wissenschaftlichen Weltanschauung – Stephan Eggerdiner Verlag München 2005, Band II, Seite 5)

In seiner „Taubenfußchronik“ arbeitet er heraus, dass bei seinen wissenschaftlichen Untersuchungen „eine grundlegende Erkenntnis und ein fundamentaler Irrtum engstens miteinander verwoben“ sind.

1. Die „grundlegende Erkenntnis“ (die Gossweiler zu einem „geistigen Einzelgänger“ machte), dass Chruschtschow der „schlimmste Verderber unserer Bewegung, ein verkappter Bundesgenosse aller Feinde der Sowjetunion und des Kommunismus“ war.
2. Der „fundamentale Irrtum“ die feste Gewissheit, „dass mit der Oktoberrevolution und mit der Entstehung des sozialistischen Weltsystems der Sozialismus Positionen errungen hat, von denen er durch keine Macht der Welt mehr verdrängt werden könne.“ (ebenda Seite 9)

Selbstkritisch stellt er fest, „dass man zu Fehleinschätzungen kommen muß, wenn man zulässt, dass sich in die Versuche zur Analyse des Geschehens Wunschdenken einschleicht, und wenn das wachsame kritische Überprüfen der Übereinstimmung des politischen Handelns kommunistischer Parteien mit den Grundprinzipien des Marxismus erschlafft.“ (ebenda Seite 11)

Gossweilers Hauptverdienst jedoch ist es, gezeigt zu haben (nicht nur in der „Taubenfußchronik), dass es möglich ist, selbst durch dichte Nebelschleier hindurch, beschränkt auf ein

Informationsminimum, das verborgene Geschehen wenigstens in seinen wesentlichsten Zügen zu erkennen, sofern man die marxistisch-leninistischen Grunderkenntnisse konsequent als Maßstab für die Beurteilung politischen Handelns anwendet.“ (ebenda Seite 11)

Das Wesen der wissenschaftlichen Arbeit, die das Leben von Kurt Gossweiler bestimmte, besteht darin, hinter den Erscheinungsformen historischer Entwicklungen, die Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten. Wissenschaftliches Denken und Arbeiten ist Schwerstarbeit, die nur wenige auf sich nehmen. Zu Recht weist Karl Marx den Leser seiner Schriften darauf hin:

„... alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.“ (MEW Bd. 25, S. 825)

„Die Untersuchungsmethode, deren ich mich bedient habe und die auf ökonomische Probleme noch nicht angewandt wurde, macht die Lektüre der ersten Kapitel ziemlich schwierig, und es ist zu befürchten, daß das ... Publikum, stets ungeduldig nach dem Ergebnis und begierig, den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Grundsätzen und den Fragen zu erkennen, die es unmittelbar bewegen, sich abschrecken läßt, weil es nicht sofort weiter vordringen kann.

Das ist ein Nachteil, gegen den ich nichts weiter unternehmen kann, als die nach Wahrheit strebenden Leser von vornherein darauf hinzuweisen und gefaßt zu machen. Es gibt keine Landstraße für die Wissenschaft, und nur diejenigen haben Aussicht, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen.“ (MEW Bd. 23, S. 31)

Der Hauptmangel der gegenwärtigen theoretischen und ideologischen Auseinandersetzungen unter den „Linken“ ist, dass von vielen die marxistische Literatur als Steinbruch benutzt wird, um eigene, sehr subjektivistische Interessen zu begründen oder zu verschleiern. Selbst jene, die selbstlos um die Aneignung einer wissenschaftlichen Weltanschauung ringen, die sich als Verteidiger des Marxismus verstehen und seine Renaissance befördern wollen, sehen sich einer erdrückenden Übermacht von „Erneuerern“, „Realpolitikern“, „Demokratie- und Menschenrechtsverteidigern“, „Antidogmatikern“, „Verteidigern des Pluralismus und des libertären Sozialismus“ und nicht zuletzt von „Moralisten“ und „Menschenfreunden“ gegenüber.

Die Kraft für die Verteidigung der wissenschaftlichen Weltanschauung, des historischen Materialismus erwächst aus der Überzeugung: „Wahrheit ist nicht kompromissfähig; sie ist wahr oder es ist keine Wahrheit.“ (Hans Heinz Holz : Revolutionäre Theorie für revolutionäre Praxis, In: Marxistische Blätter 5/07, S. 72) Es gibt keinen pluralistischen Marxismus.

Allerdings ist die Suche nach der Wahrheit an die umfassende und konsequente Anwendung der marxistischen Methode gebunden. (siehe ebenda). Sie schließt den Meinungsstreit unverzichtbar ein. Führt aber der Meinungsstreit nicht zu Zersplitterung der Linken? „Das wirkliche Übel der Linken ist nicht ihre Zerstrittenheit, sondern ... die Ignoranz ...die Selbstgenügsamkeit.“ (Branstners Brevier, trafo Verlag 2003, S. 39). Ignoranz gegenüber der Wirklichkeit und Selbstgenügsamkeit bei der Formulierung antikapitalistischer, sozialistischer Interessen und Ziele. Deshalb muß eine „Front des ideologischen Klassenkampfes ... die innerparteiliche (sein); ... eine rücksichtslos geführte Diskussion (kann) das theoretische Niveau der Partei heben und sie zum Medium von Bewusstseins- und Willensbildung machen, wenn sie sachbezogen bleibt und nicht in persönliche Polemiken oder Gegnerschaften ausartet. Einhelligkeit als Konfliktvermeidungsverfahren würde das Erfahrungspotential der Partei nicht ausschöpfen und die Bereitschaft

hemmen, sich mit Entwicklungen auseinander zu setzen.“ (Hans Heinz Holz : Revolutionäre Theorie für revolutionäre Praxis, In: Marxistische Blätter 5/07, S. 73)

Diese Erkenntnis gehört zu den Lehren unserer Niederlage. Denn: „Werden die Massen spontan durch Emotionen zum Widerstand geführt - die immer wieder aufflammenden und verlöschenden Protestbewegungen sind deren Ausdruck - so kann es nur und muss die Aufgabe jenes Organs der Theorie-Praxis-Einheit, der revolutionären Partei sein, diese Emotionen in Aktivitäten zu überführen, die aus Einsichten gesteuert werden und sich zu einem konsistenten und konsequenten Dauerverhalten festigen. Das ist die Avantgarde-Rolle, die eine kommunistische Partei nicht preisgeben darf, aber sich auch nicht anmaßen kann: sie muss aus der Überzeugungskraft der Theorie und dem glaubwürdigen und unermüdlichen Einsatz in der alltäglichen politischen Praxis entspringen und auf die Massen überspringen. Das erfordert eine hohe Leistungsbereitschaft und Moral ihrer Mitglieder und Funktionäre. Gerade dadurch haben sich in Kampf- und Verfolgungssituationen Kommunisten immer wieder ausgezeichnet und das Vertrauen auch der Mitbürger gewinnen können, die selbst sich vor den Schwierigkeiten revolutionären Handelns scheuten. (Hans Heinz Holz : Revolutionäre Theorie für revolutionäre Praxis, In: Marxistische Blätter 5/07, S. 70)

„Hohe Leistungsbereitschaft und Moral“, Zurückstellung „persönlicher Polemiken oder Gegnerschaft“ sind unverzichtbare Eigenschaften eines kommunistischen Kämpfers. Das Bemühen, Kommunisten auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Weltanschauung zusammen zu führen, ist ein Kriterium für das wirkliche Verständnis des Marxismus. Wer die veröffentlichte Korrespondenz von Kurt Gossweiler gelesen hat, findet ein Musterbeispiel dieser kommunistischen Tugenden.

Für all die, die sich als Kommunisten verstehen, aber nicht über das theoretische Wissen und die Lebenserfahrung von Kurt Gossweiler verfügen, bleiben aber noch mindestens zwei Fragen offen:

1. Worin besteht gegenwärtig das Hauptkettenglied, das ergriffen werden muß, um die Tür zum Sozialismus aufzustoßen?
2. Wie ist es möglich, jene Menschen zu erkennen und mit ihnen eine marxistische Partei zu schmieden, die tatsächlich auf den Schultern von Marx stehen oder dort hinauf wollen, um weiter sehen zu können als er?

Die Antwort des Autors auf die 1. Frage lautet: Kommunisten müssen ihre Kraft darauf konzentrieren, die Arbeiterklasse von der Bevormundung durch die Bourgeoisie zu befreien, ihr zu helfen, ihr Klassenbewusstsein wiederzugewinnen.

Die wesentlichen ideologischen Fesseln, die die Bourgeoisie der Arbeiterklasse anlegt heißen:

- Sozialpartnerschaft, Tarifpartner, Senkung der Lohnnebenkosten; eigenverantwortliche Vorsorge.
- Sicherung des Standorts Deutschland, Vertretung nationaler deutscher Interessen, „Du bist Deutschland“.
- Verteidigung der westlichen Werte Freiheit, Demokratie, Menschenrechte (im Interesse der Bourgeoisie).
- Wohlstand für alle durch Wettbewerb, sozial ist was Arbeitsplätze schafft.

- Menschliche Gestaltung der Sachzwänge der Globalisierung.

Hinter all diesen Parolen verbirgt sich der Versuch, vom Wesen des Kapitalismus abzulenken, das System zu stabilisieren und die Ausbeutungsbereitschaft zu erhalten. Die größte Gefahr besteht darin, das die nationalen Verteilungskämpfe ins Ausland projiziert werden, ein Feindbild gegen andere Völker und den Terrorismus aufgebaut wird, das es ermöglicht, die Aggressionspläne des Monopolkapitals im Kampf um Rohstoffe und Märkte durchzusetzen.

Die Antwort wird hiermit zur Diskussion gestellt.

Bei der zweiten Frage ist zu bedenken, dass Menschen einen Lernprozeß durchlaufen, der von vielen Faktoren bestimmt wird (auch Verrat am Marxismus ist möglich). Möglich ist herauszufinden, bis auf welches Niveau marxistischer Erkenntnisse sich ein Mensch schon herangearbeitet hat und wofür er zum Kampf bereit ist. Aus Sicht des Autor sind folgende Feststellungen geeignet, ideologische, (wissenschaftlich begründete) Übereinstimmungen aufzudecken.

1. Der Marxismus ist eine mächtige Waffe, weil er wahr ist.
2. Die Arbeiterklasse ist das historische Subjekt, das den Sieg über den Kapitalismus erringen und die sozialistisch-kommunistische Gesellschaft aufbauen (und sich als Klasse abschaffen) wird.
3. Die Rolle der Kommunistischen Partei (leninschen Typs) als Avantgarde der Arbeiterklasse ist unverzichtbar.
4. Der Kapitalismus ist nicht im Interesse der Arbeiterklasse reformierbar, er muß beseitigt werden.
5. Die DDR war die größte Errungenschaft in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.
6. Der Antistalinismus ist eine Hauptwaffen der Bourgeoisie im Kampf gegen den Marxismus, die Arbeiterklasse und zur Entsorgung und Verhinderung sozialistischer Entwicklungen in Europa und der Welt.
7. Kommunisten sind Vorkämpfen für Links- und Volksfrontbündnisse, indem sie in die kapitalismuskritischen und antikapitalistischen Bewegungen die notwendigen Überzeugungen einbringen, dass man nicht beim Widerstand gegen Sozial- und Demokratieabbau, beim Widerstand gegen Militäreinsätze und Unterdrückung der Dritten Welt stehen bleiben darf, sondern das kapitalistische System in Frage stellen muß.

Ideologische Übereinstimmungen wachsen in Diskussionen und im gemeinsamen Kampf. Sie bedürfen der Vertiefung und Weiterentwicklung. Sie sind in den verschiedenen Kämpfen von unterschiedlichen Bedeutung. Rechthaberei ist ihr Feind, aber auf sie zu verzichten widerspricht der Rolle eines Kommunisten.

Gegenwärtig sind Viele der Meinung, ein neuer sozialistischer Anlauf steht nicht auf der Tagesordnung, Darauf kann man nur antworten, die Ereignisse von 1989 hat auch niemand prognostiziert (einige haben vor ihnen gewarnt – auch Kurt Gossweiler). Und als Lenin am 9. Januar 1917 im Volkshaus Zürich über die russische Revolution von 1905 sprach, schloss er mit

den Worten: Lasst euch nicht täuschen von der Kirchhofsruhe im heutigen Europa, Europa geht schwanger mit der Revolution. Ob wir Heutigen sie noch erleben werden, weiß ich nicht, aber ihr Jungen, ihr werdet sie erleben. Sechs Wochen später ging es dann los.

Nach der Niederlage des europäischen Sozialismus haben sich nach einer kurzen Phase des Triumphs die Widersprüche im Imperialismus erneut unlösbar verschärft. Weltweit werden Kriege geführt, deren Ausweitung kaum gestoppt werden kann. Und eine Reihe globaler Konflikte können plötzlich eine revolutionäre Situation auslösen. Stichworte dafür sind: Finanzkrisen, Konjunkturerinbrüche mit dramatischer Verschlechterung der Lebenslage der Lohnabhängigen, Rohstoff- und Energieverknappungen, Katastrophen im Energie- und Transportsystem, Anschwellen von Migrationen, Kriege, Exzesse des Staatsterrorismus (Putsche), aber auch Naturkatastrophen und Seuchen, die alle durch den kapitalistischen Konkurrenzkampf vorangetrieben werden. Sie erfordern eine antikapitalistische Antwort.

Kommunisten stellt sich nicht nur die Frage, ob die Zeit reif ist. Sie tun das ihre, um den Kapitalismus und seine Herrschaft zu schwächen, das Kräfteverhältnis zu Gunsten der Arbeiterklasse zu verändern, die kommunistische Partei auf die Höhe der Zeit zu bringen und die Lokomotive der Geschichte anzukurbeln.

Wolfram Triller, Dresden

Trotz alledem, Zeitschrift der KPD(B): Prof. Dr. Ulrich Huar und Dr. Kurt Gossweiler im Gespräch

Anlässlich der Veröffentlichung des Buches von Ulrich Huar, „Beiträge Stalins zur sowjetischen Militärwissenschaft und- politik“ kam es zu einem Treffen des Autors und Kurt Gossweiler. Der „Ernst Thälmann Verlag der KPD(B)“ hatte dazu eingeladen. Der nachfolgende Artikel gibt eine Zusammenfassung dieses interessanten Gesprächs.

Ulrich Huar: Lieber Kurt! Meinen Dank für Deine Arbeit wider den Revisionismus, insbesondere gegen den Antistalinismus. Deine Schriften und mündlich geäußerten Hinweise haben wesentlich dazu beigetragen, dieses Buch zu schreiben. Der individuelle Gedanke erweist sich letztendlich doch immer als ein kollektiver Gedanke. Bei dem Kollektiven möchte ich die Genossen vom Ernst-Thälmann-Verlag der KPD(B) mit einschließen - ohne die hätte ich das Buch nicht fertig bekommen.

Kurt Gossweiler: Auch von meiner Seite der Dank an Dich, lieber Ulrich, und an die Genossen vom Verlag dafür, daß Ihr dieses Buch in diesen Tagen fertigstellen konntet.

Ulrich Huar: Einige technische und redaktionelle Verbesserungen sind darin noch zu erledigen. Aber schön, daß die Druckerei, die Osthavelland-Druck in Velten, das so schnell und in dieser Qualität fertigen konnte.

Kurt Gossweiler: Prima, daß ihr dem Werk auch ein Personen- und ein geografisches Verzeichnis gegeben habt - wichtig für dessen Studium.

Hans Wauer: Es gibt viele Autoren im Ausland, die Bücher diesen Inhalts in der Vergangenheit geschrieben haben, insbesondere in Rußland und der ehemaligen Sowjetunion, wie z.B. der Vorsitzende der Bolschewistischen Plattform in der KPdSU, Kospolatow oder auch Prof.

Kluschin. In der DDR gab es diesbezüglich nur Stückwerk. Aber in diesem Umfang und in diesem Format, wo die Geschichte so vollständig aufgeführt ist, hat dies Ulrich Huar zum ersten mal niedergeschrieben. Dafür gebührt ihm besonderer Dank.

Kurt Gossweiler: Das ist auch meine Meinung. Und deshalb mein besonderer Dank an Ulrich.

Hans Wauer: Ich wünsche dem Buch von Ulrich Huar, daß es genauso wie die Bücher von Kurt Gossweiler "Wider den Revisionismus" und "Die Taubenfußchronik", die insbesondere von jungen Menschen gern und viel gelesen werden, eine breite Leserschaft findet.

Kurt Gossweiler: Ja, gerade für junge Menschen ist es heutzutage wichtig, daß sie dies lesen und sich über die Zusammenhänge, die bis in die heutige Zeit reichen, aus autorisierter Quelle informieren. Solche Schulungen, wie sie derzeit z.B. von Frank Flegel von offen-siv veranstaltet werden sind sehr wichtig. Das zeigt sich auch darin, daß sie eben vor allem von jungen Menschen genutzt werden. Ich möchte Euch deshalb empfehlen, für dieses Buch auch in solchen Zeitungen wie der Jungen Welt und dem ND, bei allen, die sich links nennen, auch in der UZ und beim RotFuchs Werbung zu machen, es zumindest zu versuchen, auch wenn sie dies dann nicht bringen. Jedenfalls kann dieses Buch gar nicht breit genug popularisiert werden. Ich halte das Erscheinen dieses Buches für einen Grund zum Feiern. Was hast Du Dir denn, lieber Ulrich, als nächstes vorgenommen?

Ulrich Huar: Zunächst einmal kann ich da im Augenblick nichts versprechen. Ich habe gerade noch einmal eine Studie erstellt über die Beziehungen zwischen der Roten Armee und der Reichswehr und die ist sehr aufschlußreich. Wie ich mit dieser weiter verfare, ist noch nicht ganz klar. Ich habe ein paar Auszüge daraus einmal mitgebracht.

In meinem Buch bin ich ja unter anderem auch auf die Geschichte des Rapallo-Vertrages eingegangen, dabei auch sehr ausführlich auf die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Weimarer Republik und Sowjetrußland und später der Sowjetunion. Dort findet sich auch eine Äußerung des Vorsitzenden des Rußland-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft, Herrn Direktor Kraemer. Der meinte schon im Jahre 1928, daß der Osten zur Domäne der deutschen Wirtschaft werden müsse (Naja.) - und die Wirtschaftsbeziehungen zur UdSSR wären ein Mittel, einen Systemwechsel in Rußland zu bewirken. (Und jetzt kommt eine sehr seltsame Aussage.)

Es gäbe heute schon [1928] in den führenden Kreisen in Rußland Verantwortliche, die sich durch wirtschaftliche Vernunft auszeichneten (Aha) und an die man sich wenden könne. Dabei nannte Herr Kraemer natürlich keine Namen. Heute wissen wir, an wen er glaubte sich da wenden zu können. An erster Stelle würde ich da Bucharin nennen. Soweit findet sich dies in meinem Buch. Was aber im Buch nicht enthalten ist, ist das entsprechende Pendant zu dieser Wirtschaftspolitik, nämlich die Beziehungen zwischen der Roten Armee und der Reichswehr. Dies vollständig darzulegen, würde an dieser Stelle zu weit führen.

Es gab sowohl von Sowjetrußland zu Zeiten Lenins bzw. von der Sowjetunion wie auch von deutscher Seite solche Beziehungen. Deutschland wollte aufrüsten. Unter den Augen der Entente-Kommission war dies nicht möglich, das ging nur in Rußland. Und Sowjetrußland benötigte militärische Technologie und Know-how. Herbert von Dirksen, er war von 1928 bis 1933 deutscher Botschafter in Moskau, hoffte, die Russen über das spezielle Gebiet der militärischen Beziehungen politisch ziemlich fest in der Hand zu haben. (Nunja.) Interessant

wäre dies für die Frage der Enthauptung der Roten Armee, und namentlich werden hier von deutschen Militärkreisen Tuchatschewski und Uborowitsch genannt.

Die möglichen politischen Ambitionen der Reichswehr verbanden sich für fast alle deutschen Offiziere mit der Person Michail Tuchatschewskis, den eine Beurteilung des Reichsheeres als begabten, zielbewußten Willensmenschen und als ausgesprochene Führernatur beschrieb. (Na gut.) Erich von Manstein erschien er 1931 als eine ebenso kluge wie auch rücksichtslose unoffene Persönlichkeit. Nach Werner von Blomberg bezweifelte man in den eigenen Reihen seine politische Zuverlässigkeit. Hilmar von Mittelberger sah in ihm einen Poseur [Wichtigtuer, Effekthascher], der viel mit äußerlichen Effekten arbeitet und von Erscheinung wie von Auftreten her nicht in das Sowjetmilieu passe. Bereits im Mai 1928 hatte von Mittelberger bei einem Vortrag im Auswärtigen Amt über den damaligen Generalstabschef der Roten Armee berichtet.

Allgemein wisse man, daß er nur aus Opportunitätsgründen Kommunist geworden sei. Man traue ihm auch den persönlichen Mut zu, den Absprung vom Kommunismus zu wagen, falls es ihm im Verlauf der weiteren Entwicklung der Dinge angezeigt erscheinen sollte. Gespräche mit hohen Sowjetkommandeuren in Deutschland ergaben, daß deren außenpolitische Konzeption in der Regel aktivistischer war als die Stalins, insbesondere im Hinblick auf eine Abrechnung mit Polen.

Daß im Jahre 1937 innerhalb der sowjetischen Streitkräfte eine Verschwörung mit dem Ziel einer Militärdiktatur mindestens im Entstehen begriffen war, hielt Hilmar von Mittelberger für aus einwandfreien Quellen erwiesen. Auch Kurt von Hammerstein scheint damals mit einem Putsch aus den Reihen der Roten Armee gerechnet zu haben.

Noch einige Bemerkungen zu Uborowitsch. Dieser war im Jahre 1927 zu Gast in Berlin. Das Reichswehrministerium legte größten Wert darauf, daß sich Uborowitsch noch längere Zeit in Berlin aufhält, um ihn weiter im deutschen Sinne zu beeinflussen, zumal es sich gezeigt hatte, daß seine militärischen Auffassungen durchaus auf das deutsche System eingestellt sind. Diese Informationen stammen aus einer geheimen Aufzeichnung des Auswärtigen Amtes. (Und noch weiter.)

Noch einmal dieser Kurt von Hammerstein: Es gelte, die deutschfreundlichen Elemente in der Roten Armee, allen voran Uborowitsch und Berzin, deren heimisches Prestige mit dem Rüstungsvertrag auf dem Spiel stünde, nicht zu kompromittieren und ihnen vielmehr gegen andersgerichtete Tendenzen in den eigenen Reihen den Rücken zu stärken.

Es sei vorgekommen, daß dienstliche Kontakte, besonders zwischen höheren Offizieren, z.B. Blomberg-Uborowitsch, Adam-Putna, sich zu persönlichen Freundschaften entwickelten. (Naja.) Der deutsche Militärattaché Otto Hartmann: Eine Reihe hoher sowjetischer Offiziere habe ihm den starken Nachhall der ehemaligen Beziehungen zwischen Roter Armee und Reichswehr bestätigt. Hartmann nannte dabei Egorov, Ejdemann, Gorbatschew, Efimov und besonders Urizkij. Alle schätzten Deutschland, vor dem es in der Roten Armee kein Geheimnis gibt. Sie glauben an die Zukunft und das Andauern guter Beziehungen zu Deutschland, wollen jedoch keine Politik der Abhängigkeit von einzelnen Personen.

Am 31. März 1935 hielt sich Tuchatschewski in der Privatresidenz Schulenburgs, des neuen deutschen Botschafters in der UdSSR, auf. Nach einer Notiz von Botschaftsrat Fritz von

Twardowski habe Tuchatschewski noch am selben Tag in einem Prawda-Artikel die deutsche Aufrüstung in den alarmierendsten Farben geschildert. Gegenüber Twardowski habe er geäußert: Wenn Deutschland und die Sowjetunion dieselben freundschaftlichen politischen Beziehungen wie früher hätten, könnten sie jetzt der Welt den Frieden diktieren. Auch wenn man in Deutschland eine andere Weltanschauung vorsieht, sollte das kein Hinderungsgrund sein.

Ähnliche Äußerungen sind von Uborowitsch notiert worden, die dieser im Januar 1936 gegenüber dem Gehilfen des deutschen Militärattachés in Warschau, Major Kinzel, gemacht hat, verbunden mit dem dringenden Wunsch, sich mit maßgebenden deutschen Militärs über wichtige politische und militärische Fragen einmal gründlich auszusprechen. Und dies alles nach 1937, nachdem durch Hitler bereits die antisowjetische Doktrin festgelegt war.

Selbst Trotzki kam später zu der Einschätzung, daß die Urteile gegen diese sowjetischen Militärs präventiven Charakter trugen, hatte selbst er erkannt, was in den sowjetischen Militärkreisen vor sich ging.

Und hier noch eine letzte Notiz: Kapitän zur See Wilfried von Loewenfeld, Chef der Flottenabteilung in der Marineleitung äußerte 1926, man müsse mit den Russen nur spielen, sie freundlich betrügen, ohne daß sie es merken.

Soweit zu diesen Studien.

Kurt Gossweiler: Das alles mußt Du unbedingt noch veröffentlichen. Es ist so wichtig, daß die Menschen die Wahrheit darüber erfahren.

Ulrich Huar: Wenn ich es schaffe, dann würde ich es auch wieder in der Form eines Literaturberichtes tun. Ich schlage vor, dieses Gespräch in naher Zukunft fortzusetzen.

Erschienen in „Trotz alledem“, Zeitschrift der KPD(B); wir bedanken uns für die freundlichen Erlaubnis des Nachdrucks; Redaktion „offen-siv“.

Andrea und André Vogt: Kurt Gossweiler – Lehrer und Genosse!

Lieber Genosse Kurt,

als uns im November 2004 die Ehre zuteil wurde, Dich während unserer ersten „offen-siv“-Versammlung persönlich kennenzulernen, war das der Höhepunkt unserer bisherigen politischen Praxis und zugleich der Beginn einer neuen Phase des Lernens und Begreifens.

Im Prozeß der (geistigen) Aneignung Deiner neuesten Werke gelang es uns, die gesellschaftliche Praxis in unserer DDR, aber auch die historischen Vorgänge der sozialistischen Entwicklungen insgesamt im Jahrhundert der ruhmreichen Oktoberrevolution besser, richtiger zu verstehen, aufzuarbeiten.

Später, im März 2006 beim Startseminar des marxistisch-leninistischen Fernstudiums, schildertest Du uns Studenten anschaulich und ergreifend Stationen Deines reichlich mit Arbeit und mutigen Entscheidungen gefüllten Lebens. Die berühmte Stecknadel hätte man auf den Boden fallen gehört, von so atemberaubender Stille war die Aufmerksamkeit im Raum. Alle waren tief bewegt.

Wir durften Dich an diesem Abend nach Hause begleiten, wo wir Deine bewundernswerte Frau kennenlernen und sogar das Arbeitszimmer des marxistischen Historikers betreten durften.

Mit Freude erinnern wir uns an die Telefongespräche mit Dir, in denen wir unter anderem unseren gemeinsamen Standpunkt zur „jungen Welt“ als der hierzulande wichtigsten aber in Teilen eben leider trotzkeitsch „verdorbenen“ Tageszeitung feststellten.

Als Deine besonderen Leistungen werden immer wieder genannt:

Die Faschismusforschung sowie die Revisionismusforschung im Kontext der Aufdeckung der Ursachen der Konterrevolution.

Was wir besonders an Dir schätzen und bewundern, sind Deine Treue zur Sache der Arbeiterklasse, Dein unerschütterbarer Wille, Deine Zuversicht, der historische Optimismus, der von Dir ausstrahlt und andere mitreißt sowie Deine Verbundenheit auch mit den einfachen Menschen.

Wir danken Dir, lieber tapferer Genosse Kurt!

Andrea und André Vogt, Dresden

Zbigniew Wiktor: Grüße aus Polen für den Genossen Kurt Gossweiler

Lieber Genosse Kurt Gossweiler,

schöne Grüße aus Polen zu Deinem wunderbaren Jubiläum, dem 90. Geburtstag.

Dein ganzes Leben war ein Dienst nicht nur für das deutsche, sondern vor allem für das internationale Proletariat. Du hast Unermessliches geleistet in der Entwicklung des wissenschaftlichen Kommunismus und in der Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung.

Deine wissenschaftlichen Arbeiten sind weit über Deutschland hinaus bekannt, darunter auch in Polen!

Wir Kommunisten in Polen wünschen Dir nicht nur 100 Jahre!

Und dazu vor allem Gesundheit und weitere schöpferische Tätigkeit.

Dein Genosse Zbigniew Wiktor, Wroclaw, Polen

ZK der KPD: Laudatio auf Kurt Gossweiler anlässlich seines 90. Geburtstages

Lieber Genosse Kurt!

Daß Du am 5. November 1917 geboren worden bist, ist natürlich nicht Dein Verdienst. Daß Du aber gerade am Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution im damaligen Rußland auf die Welt kamst, muß unseres Erachtens indes als ein schicksalhafter Glücksgriff gewertet werden. Denn wie sollte sonst Dein Weg ins Leben derart dem Roten Oktober verbunden und ergeben verlaufen sein.

Natürlich kommen noch einige weitere Glücksumstände hinzu: Du bist in einer kommunistischen Familie aufgewachsen, also proletarisch erzogen worden, von Kindesbeinen an in die revolutionäre Arbeiterbewegung hinein gewachsen und hast dort einen persönlichkeitsbildenden und -fördernden Platz als kommunistischer Mitkämpfer finden können. 1928

mit Deiner Mutter nach Berlin verzogen, der Reichshauptstadt, die nicht nur im Wedding als „Rot“ galt, bist Du mitten in die damaligen Klassenauseinandersetzungen geraten.

Das war nicht allen Deinen Altersgefährten gegeben. Dennoch gab es unter ihnen nicht wenige Mädchen und Jungen, die gleich Dir schon antifaschistisch dachten und handelten. So fanden diese und andere Jugendliche bereits als Schüler Gemeinsamkeiten und vereinigten sich in einer kommunistischen Schülerorganisation namens „Sozialistischer Schülerbund“. Das geschah 1931 an der Karl-Marx-Schule in Berlin-Neukölln, die 1933 in „Kaiser-Friedrich-Realgymnasium“ umbenannt wurde, an dem Du dann auch Dein Abitur erfolgreich abgelegt hast.

Es ist wohl nur folgerichtig, daß Du, lieber Kurt, mit einigen Deiner Freunde dann zu Mitgliedern des Kommunistischen Jugendverbandes wurdest. In den Reihen des KJVD hast Du Dich am Widerstandskampf gegen den Faschismus beteiligt, der unter illegalen Bedingungen geführt, hohe Einsatzbereitschaft, Disziplin und Standhaftigkeit erforderte. Solche charakteristischen Persönlichkeitswerte bildeten sich schon in Deiner frühen Jugendzeit heraus.

Deine sich entwickelnden Fähigkeiten und Fertigkeiten, besonders aber Deine weltanschaulichen Erkenntnisse und Überzeugungen waren geprägt von eigenen Erfahrungen, erwachsen aus der Praxis des gesellschaftlichen Seins in der damaligen Weimarer Republik, nämlich aus dem Begreifen der seinerzeitigen Klassenwirklichkeit im sogenannten „deutschen Reich“, in dem sich schon der Übergang von der bürgerlich-demokratisch verbrämten Gesellschaft zur faschistisch gearteten Herrschaft der imperialistisch-militaristischen Kräfte des Finanzkapitals abzeichnete.

Nun sind wir bei der Würdigung Deiner Persönlichkeit an einen Punkt geraten, an dem wir Dir von Deinem Leben erzählen, das Du natürlich selbst viel, viel besser kennst, als wir es Dir jemals beschreiben können. Und unsere Schwierigkeit besteht nun darin, daß wir es in Deiner Person mit einem Menschen zu tun haben, der in seiner Bescheidenheit zu wenig von seinem und aus seinem Leben preisgibt. Doch Du hast Dein Leben nach Nikolai Ostrowski ganz der edlen Sache des Kampfes um die Befreiung der Menschheit von kapitalistischer Ausbeutung und Unterdrückung, nämlich dem Sozialismus gewidmet.

Du gehörst deshalb zu uns, bist ein Teil von uns, die wir gleich Dir gemeinsam nach Maßgabe unserer Kräfte ebenfalls für die sozialistische Zukunft der Völker unseres Erdballs leben. Bei allem Respekt vor Deiner Bescheidenheit müssen wir um so mehr betonen und so wie viele andere Deiner Genossen und Freunde dafür sorgen, daß Dein „Licht nicht unter den Scheffel“ gerät. Was sollte sonst der Sinn unseres Versuchs zu dieser Laudatio sein?

Laß uns also im weiteren Text nicht mehr in persona zu Dir sprechen, sondern über Dich schreiben, so gut wir können, und damit über Deinen weiteren Lebensweg Auskunft geben!

Kurt Gossweiler ist schließlich um die Monate des mit dem Überfall der Truppen des faschistischen Deutschlands beginnenden zweiten Weltkriegs herum, im März 1939 in die Fänge des paramilitärischen „Reichsarbeitsdienstes“ (RAD) geraten und mußte sich – unmittelbar nach Kriegsbeginn – zum „Dienst am Vaterland“ in den Kasernen der faschistischen Wehrmacht melden. Dort geriet er als „Zwangssoldat“, wie er selbst von sich sagt, in die Kriegsmaschinerie des deutschen faschistischen Imperialismus und Militarismus, die aus den einberufenen Rekruten kadavergehorsame Tod und totale Vernichtung bringende Roboter machen wollten.

Zunächst in einem Infanterie-Regiment nach Belgien und Frankreich gelangt, wurde sein Truppenteil 1940/41 nach Osten an die Grenze zu Litauen verlegt. Von dort aus mußte sich der unfreiwillige Nazisoldat Gossweiler am Überfall auf die Sowjetunion beteiligen. Damit war Kurt vor die unausweichliche Entscheidung gestellt, seiner bisherigen antifaschistischen Grundhaltung treu zu bleiben oder sich den Kommandos der Faschisten widerspruchslos und folgsam zu unterwerfen.

Er wechselte seiner kommunistischen Gesinnung gemäß 1943 in der Sowjetunion die Fronten und ging hinüber auf die Seite der Roten Armee. Das war für ihn nicht nur lebensrettend, sondern mehr noch der Weg in ein neues Leben, den er seitdem selbstbewußt und unbeugsam bis zum heutigen Tage gegangen ist. Genosse Gossweiler hatte das Glück, der faschistischen Armee entkommen zu sein und von seinen Genossen in der Roten Armee, nach gründlicher Begutachtung natürlich, für gut befunden zu werden. So bekam der antifaschistische Überläufer Order zu einem Lehrgang an der Antifa-Schule in Taliza.

Den Kursus absolvierte er zur Zufriedenheit seiner Lehrer so gut, daß man ihn als Assistenten und Lehrer an der Schule behielt. Schon damals hat er gute und dankenswerte Arbeit zur antifaschistischen Bildung und Erziehung deutscher Kriegsgefangener in der UdSSR geleistet, von denen viele nach Rückkehr in ihre Heimat in Ostdeutschland aktiv am antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau teilnahmen.

Kurt Gossweiler selbst kehrte 1947 zurück nach Berlin, trat der SED bei und wurde als ein hauptamtlicher Funktionär eingesetzt, der maßgeblich als Propagandist der Partei tätig war. Einige unter uns werden ihn sicherlich noch von seiner Arbeit im Parteikabinett der Landes- bzw. Berliner Bezirksleitung der SED in der Französischen Straße her kennen. Es verdient in diesem Zusammenhang noch einmal daran erinnert zu werden, was einer seiner Vorwortschreiber zu Gossweilers Publikationen und auch zu seiner Lehrtätigkeit an der Bildungsstätte ausgeführt hat:

Er habe stets auf die Kraft von Fakten gesetzt und darauf bauend, analysierend und schlußfolgernd sowie verallgemeinernd die Klassenwirklichkeit vermittelt – und das alles auf wissenschaftlich fundierte seriöse Weise, wobei Theorie und Praxis immer eine Einheit bildeten. In seiner propagandistischen Arbeit sei Kurt Gossweiler ein zuverlässiger und disziplinierter Partner seines Hörer- und Leserkreises gewesen. Seine Einfühlsamkeit und offene ebenso wie kameradschaftliche Gesprächsführung und zudem die Achtung vor der Persönlichkeit seiner „Schüler“ habe sich wohl auf seine eigene persönliche Integrität gegründet.

Wir können solches nur bestätigen, denn wir haben dies alles bei seinem Auftreten in Versammlungen und anderen Zusammenkünften unserer Partei – gleich wann und wo – selbst erlebt. Einige unserer Genossen haben hinsichtlich dieser Darstellung der Gossweilerschen Persönlichkeit schmunzelnd angemerkt, er entspreche in seiner ganzen Art und Weise jener Beschreibung der KPdSU-Kader, wie sie in dem Buch von Boris Galin „Irgendwo im Donbas“ (unter Parteischulungsfunktionären der SED, maßstabsetzend für die eigene Arbeit, oft „Propagandistenroman“ genannt) dargestellt werden.

Niemand unter uns würde die Verdienste Kurt Gossweilers als ein Meister unter den marxistisch-leninistischen Wissenschaftlern auf dem Gebiet der Forschung und der Anwendung wie Verbreitung der gewonnenen Erkenntnisse und Lehren für die Gegenwart und Zukunft unseres Kampfes für Frieden, demokratische Rechte und Freiheiten sowie soziale Sicherheit des

werktätigen Volkes schmälern wollen. Im Gegenteil: Das Studium seiner Forschungsergebnisse, seiner Publikationen auf diesem umfangreichen Arbeitsgebiet waren unseren Genossen immer wieder aufs Neue anregendes und kraftspendendes Elixier für die täglich oft unter schwierigen Kampfbedingungen zu leistende Parteiarbeit.

Wir wollen hier wenigstens einige der für uns ergiebigen und genutzten Buchtitel Gossweilers für die programmatische und praktische ebenso wie für die strategische und taktische Arbeit unserer Partei hervorheben. Das sind „Kapital, Reichswehr und NSDAP 1919 – 1924“, „Aufsätze zum Faschismus“ – Band I und II, auch seine Arbeit zur Dissertation B „Großbanken, Industriemonopole und Staat . . . 1910 – 1932“ aus dem Jahre 1971 wie auch „Wider den Revisionismus“ oder „Die Taubenfuß-Chronik 1953 – 1964“ in zwei Bänden, und nicht zuletzt der Briefwechsel zwischen Hacks und Gossweiler in Peter Hacks „Am Ende verstehen sie es“.

Diese damalige Zeit, die nicht ohne Grund eine Zeit reichlicher politisch ideologischer Auseinandersetzungen war, ist – vielleicht gerade dadurch bedingt – auch eine Periode noch intensiverer schöpferischer Arbeit gewesen, die neue wissenschaftliche Erkenntnisse hervorbrachte. Kurt Gossweiler hat in den Jahren ab Mitte 1955 als Aspirant (Doktorand) an der Humboldt-Universität zu Berlin und danach in den sechziger Jahren, in denen er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sektion Geschichte an der Humboldt-Uni war, sowie schließlich ab 1970 bis zum Jahre 1983 am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR ein umfangreiches Pensum an wissenschaftlicher Forschungsarbeit absolviert. Auch deshalb ehrte man Kurt Gossweiler 1988 mit dem Titel „Doktor h. c.“ der Humboldt-Universität.

In diesen Jahren war es ihm möglich, nicht nur mit seiner Dissertation „Die Röhm-Affäre 1934“ zu promovieren, sondern 1971 auch seine Habilitationsschrift zum Thema „Großbanken, Industriemonopole und Staat“ vorzulegen. Dies alles zeugt von der unermüdlichen produktiven Tätigkeit Gossweilers sowohl auf dem Gebiet der Faschismus-Forschung und Lehre als auch hinsichtlich der Einflüsse des Revisionismus in der deutschen und internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung. Er gilt nicht erst seit heute weltweit als anerkannter und renommierter Wissenschaftler, der sich stets auf marxistisch-leninistischen Positionen stehend mit seinen Arbeiten große Verdienste erwarb. Er hat damit auch unsere Kommunistische Partei Deutschlands mit Rat und Tat unterstützt.

Gerade gegenwärtig, angesichts der in der BRD offensichtlich staatlich inspirierten und organisierten antikommunistischen geistigen Manipulationsversuche der auch so freien und unabhängigen Massenmedien sind Gossweilers Faschismusforschungen von großem Wert für die politisch-ideologische Arbeit unserer Partei im Kampf gegen den organisiert verbreiteten Neonazismus und der ihm wesenseigenen Totschlagspraxis. Kurt Gossweiler wurde bisweilen in Kreisen seiner Kollegen Gesellschaftswissenschaftler als einer der produktivsten Faschismusforscher gewürdigt, der nicht schlechthin vom grünen Tisch aus die Umwelt beobachtete und beschrieb, sondern streitbar und parteilich mitten im Leben gesellschaftlicher Auseinandersetzung stand und steht.

Rolf Richter hat es im Vorwort zu Gossweilers „Aufsätze zum Faschismus“ so charakterisiert: In seiner gesamten Tätigkeit hat er immer „antifaschistische Parteilichkeit mit wissenschaftlicher Objektivität“ verbinden können – und das schloß stets „die Auseinandersetzung mit jedweder verleumderischen oder verzerrten Darstellung des antifaschistischen Kampfes der KPD ein“.

Wir müssen ganz einfach an dieser Stelle dankend und anerkennend auch darauf hinweisen, daß Kurt Gossweiler einer der Verehrer Ernst Thälmanns ist, der seit Jahren unermüdlich bei jedem Wetter an den Kundgebungen in und an der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Ziegenhals teilnimmt und aus tiefsten Herzen seine Verbundenheit mit der Thälmannschen kommunistischen Partei demonstriert. Er hat dort nicht allein als aufmerksamer Zuhörer in den vorderen Bankreihen gesessen, sondern aktiv das Thälmannsche Vermächtnis erfüllen helfen.

Kurt Gossweiler sprach dort selbst als offizieller Redner des Freundeskreises der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte – gleichsam als ein lebendes Masereelsches Abbild eines kommunistischen Agitators und Propagandisten – zu den oft Hunderten von Kundgebungsteilnehmern. Ihm wurde die Ehre zuteil, als der erste Redner im neuen Jahrtausend, am 6. Februar 2000 aus Anlaß des 47. Jahrestages der illegalen ZK-Tagung der KPD (am 7. Februar 1933 im Sporthaus Ziegenhals, wo Ernst Thälmann referierte) noch im großen Saal, zu den Anwesenden zu sprechen.

Er erinnerte am Schluß seiner Ziegenhalser Rede an die Worte, die Thälmann am 23. Dezember 1940 niederschrieb: „Ohne Bewegung der Massen kann es keine Erfolge geben. Revolutionäre . . . müssen der bitteren und harten Wahrheit offen und kühn ins Auge schauen . . . die Massen für unsere Ideen gewinnen, dazu ist schon mit dem festen Glauben an die revolutionäre Sache unerschrockener Mut und kämpferischer Geist notwendig“ – und unser Genosse Kurt schloß seinen Appell mit den Worten: „Laßt uns in diesem Thälmannschen Geist den Weg ins neue Jahrhundert antreten!“

In diesem Sinne wirkt auch unsere Kommunistische Partei Deutschlands intensiv daran, unser auf dem 25. Parteitag beschlossenes neues Programm in der täglichen politischen Massenarbeit mit Leben zu erfüllen, auf dem Thälmannschen Kurs auf Herstellung der Aktionseinheit der Arbeiterklasse voranzuschreiten und so zur Bildung einer antifaschistischen und antiimperialistischen Volksbewegung beizutragen. Es ist uns Herzenssache, anläßlich des 90. Geburtstages unseres Genossen Kurt Gossweiler vielmals Dank zu sagen für seine durch Rat und Tat erwiesene Hilfe, von der alle Funktionäre und Mitglieder unserer Partei zehren.

In zahlreichen Vorträgen vor den Teilnehmern unserer Parteiversammlungen hat uns Kurt mit gesellschaftlichen Vorgängen bekannt und vertraut gemacht, Hintergründe und Zusammenhänge erläutert und auf praktische Schlußfolgerungen hingewiesen. Das war und bleibt ganz sicher auch ein mobilisierender Faktor für das quantitative und qualitative Wachstum unserer marxistisch-leninistischen Parteikräfte.

In Verbindung damit ist Genossen Gossweiler ebenfalls herzlich zu danken für die Erarbeitung von Manuskripten zur Drucklegung und Verbreitung in unserer Parteiliteratur. Da können wir Artikel in unserer Zeitung „Die Rote Fahne“ nennen und zahlreiche Titel, die Aufnahme in den Heften unserer „Schriftenreihe für marxistisch-leninistische Bildung der Kommunistischen Partei Deutschlands“ (heute Schriftenreihe der KPD „Beiträge zur Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus“) fanden, als da sind:

„Die Ursprünge des modernen Revisionismus oder wie der Browderismus nach Europa verpflanzt wurde“ in zwei Teilen, „Genosse Domenico Losurdos ‚Flucht aus der Geschichte‘ – Kritische Anmerkungen“, „Der Anti-Stalinismus – das Haupthindernis für die Einheit aller antiimperialistischen Kräfte und der kommunistischen Bewegung“, „Revisionismus in der kommunistischen Bewegung“, „Zur Strategie und Taktik von SPD und KPD in der Weimarer

Republik“ – zwei Teile, „Zur Rolle Stalins und zum Anteil des Chruschtschowschen Revisionismus an der Zerstörung der Sowjetunion“ und weitere.

Was uns anbetrifft, so konnten wir etwas hilfreich sein bei der Realisierung der Video-Aufzeichnungen von Interviews, die Kurt Gossweiler zum Thema Neofaschismus in der BRD unseren belgischen Genossen gab; auch beim Treffen von Vertretern kommunistischer Parteien 1994 in Brüssel, deren Teilnehmer aufmerksam und zustimmend den Reden von Kurt Gossweiler und Karl Eduard von Schnitzler folgten. Aber genug der Aufzählungen, wir wollen auch noch einige Worte anschließen, die über das bisher Gesagte hinausgehen. Und deshalb zurück zu persönlicher Anrede:

Lieber Genosse Kurt, Du hast in Deinem Vorwort zum Band I der „Taubenfuß-Chronik“ geschrieben, daß Du bei diesem wie überhaupt bei allen Deinen Büchern Deiner Frau Edith besonders zu danken hast. Ohne ihre Geduld beim Lesen und Schreiben Deiner Manuskripte hättest Du weder die „Chronik“ noch kaum ein anderes Buch zustande bringen können. Das glauben wir Dir aufs Wort, denn auch in unseren Parteireihen wäre vieles nicht möglich ohne den persönlichen Einsatz der Lebensgefährten, Ehefrauen und weiteren uneigennütigen Helfer und Helferinnen. Oft sind es beinahe unzumutbare Kräfte zehrende Lasten, die sie sich selbst aufbürden. Hinzu kommt dann noch die unausbleibliche Rolle als Kritiker und Lektor am ihnen anvertrauten Manuskript. Ohne gegenseitiges Vertrauen und beiderseitiges Verständnis für einander ist da nichts zu machen.

Wir bekräftigen also Deine Danksagung an Deine Frau und bekunden ihr ebenfalls Dank und nochmals Dank dafür, daß wir durch beide Gossweilers soviel wertvolles achtbares und anregendes wie anspornendes und nützliches Handwerkszeug für unsere politische Arbeit als Kommunisten erhalten haben.

Andere mit Dir in jahrelanger wissenschaftlicher Zusammenarbeit verbundene Kollegen, die sicherlich zu Deinen Gratulanten zählen, werden sich mit Dir gemeinsam der produktiven Zeiten erinnern, in der sie als Historiker zur Klarheit und Wahrheit in der Geschichtswissenschaft beigetragen haben. Wir wissen davon, daß Du als ein streitbarer marxistisch-leninistischer Forscher aus den Reihen der Parteikader niemals an neutraler Haltung gekrankt hast. Im Gegenteil – Du hast, wenn Du absolut von der Richtigkeit Deiner Auffassungen überzeugt warst, offensiv parteilich Deinen Standpunkt vertreten.

Und wir wissen auch, daß es in manchen krisenhaften und politisch umstrittenen Situationen nicht immer leicht oder manchmal auch nicht der Sache, um die es ging, dienlich war, freimütig und unbeugsam aufzutreten. Du hast es im Band I der „Taubenfuß-Chronik“ selbst mit den Worten beschrieben, daß in der Zeit der politisch-ideologischen Auseinandersetzungen zwischen den Revisionisten und den Leninisten in der KPdSU es nicht immer gelang, Deine Erkenntnisse über die Schädlingssarbeit eines Chruschtschow und seiner Anhänger allen Genossen in unseren Parteireihen zu vermitteln.

Man findet in Deinen einleitenden Bemerkungen zu Band I zum Beispiel den Satz, wonach Du durch diese Umstände mitten im Kreise Deiner Genossen zeitweilig zu einem geistigen Einzelgängertum verurteilt warst. Dennoch mußt Du in solch komplizierter Phase Deiner Tätigkeit mit den Gegebenheiten zurechtkommen, ohne die eigenen Positionen aufzugeben. Und das ist Dir, wie man sieht, auch gelungen.

Dein mehr als siebenzig Jahre politisch bewußtes Leben, oft unter großen Entbehrungen gelitten und sogar Bedrohungen des Lebens überstanden, viele Höhen und Tiefen durchschritten – und doch im Kampf gestanden, ohne zu versagen und aufzugeben, trotz aller Nöte immer wieder optimistisch und zuversichtlich im Wissen um den schließlichen Sieg der sozialistischen Ideale und den schon erreichten Fortschritt auf dem Wege zur sozialistischen Wirklichkeit vor Augen, die so oder so hier und überall, also weltweit, wiederkommen wird, das ist für uns aller Ehren wert. (China, Nordkorea, Vietnam, Kuba sind noch da und schreiten voran. In Mittel- und Südamerika bahnt sich eine Entwicklung zum Sozialismus an.) Deshalb diese unsere „Lobeshymne“ für Dich.

Nun zur Ruhe setzen? Du hättest es verdient! Aber kann das jemand wie Du? Dir wird der Lauf der Welt auch künftig nicht abgeklärte Beschaulichkeit bieten. „Denn die Welt braucht Dich genau wie Du sie, die Welt kann ohne Dich nicht sein“, so heißt es im Lied, das Louis Fünberg 1937 auch für Dich getextet und komponiert hat. Außerdem gibt es das wunderbare Geleitwort: „Die Zeit trägt einen roten Stern im Haar!“ Alles zusammengekommen und in Prosa übersetzt, heißt das für Dich und uns weiter so wie bisher. Aus diesem oder jenem Schaden klüger geworden, werden wir manches besser machen als wir es bislang vermochten.

Und so sagen wir Dir zum guten Schluß: Halte Dich gesund, lieber Genosse Kurt Gossweiler, bleibe Realist und Optimist und habe weiterhin viel Erfolg! Wir selbst werden Dich auch nach wie vor bedrängen und „auf Trab halten“.

Auf Wiedersehen also und alles Gute für Dich und dadurch auch ein wenig für uns. Und gemeinsam vorwärts für eine gute sozialistische Zukunft!

Berlin, am 5. November 2007. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands

Festschrift für Kurt Gossweiler

von

Erich Buchholz, Ellen Brombacher, Otto Bruckner, Gerd Deumlich, Irene Eckert, Stefan Eggerdinger, Hans Fischer, Regine Fischer, Frank Flegel, Dieter Hainke, Anna C. Heinrich, Hans Heinz Holz, Margot Honecker, Ulrich Huar, Dieter Itzerott, Jean-Marie Jacoby, Heinz Keßler, Kommunistische Arbeiterzeitung, Günther Lange, Hermann Leihkauf, W.I.Lenin, Robert Medernach, Hanfried Müller, Eva Niemeyer, Matthias Oehme, Michael Opperskalski, Marlies Renkl, Max Renkl, Lisl Rizy, Dieter Rolle, Eva Ruppert, Heinz Schmidt, Renate Schönfeld, Werner Seppmann, Studenten des „offen-siv“- Fernstudiums, Wolfram Triller, `Trotz alledem´- Zeitschrift der KPD(B), André Vogt, Andrea Vogt, Zbigniew Wiktor, ZK der KPD

ISBN: 978-3-00-022827-8

12,50 €